# GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

José Carlos Espriella Godínez: Unsere Liebe Frau von Guadalupe (II). Eine göttliche Botschaft vom Tepeyac für die Welt

Andreas Resch: 100 Jahre Fátima

Konrad Zucker: Vom Wesen des Gespenstes (I)

### **Dokumentation**

Nachruf auf Gerd H. Hövelmann (1956-2017)

#### Aus aller Welt

Medicinum Lech 2017 15. DGH-Kongress 2017 axis mundi Akademie

Bücher und Schriften





# GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für die Grenzbereiche von Physis, Bios, Psyche und Pneuma, von Gesetzmäßigkeit und Spontaneität, von Beweis und Lebenserfahrung und von Immanenz und Transzendenz.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Redaktion: Prof. DDr. Andreas Resch (Innsbruck), DDr. Dominikus Kraschl (Würzburg), Mag. P. Kapferer

#### Verlag, Auslieferung, Druck:

RESCH VERLAG, Maximilianstr. 8, Postfach 8, A6010 Innsbruck

Tel. +43 (0)512/574772, Fax +43 (0)512/574772-16

E-Mail: info@igw-resch-verlag.at

http://www.igw-resch-verlag.at, www.imagomundi.biz

Bezugsbedingungen: Preis im Abonnement jährlich EUR 39.90 [D], 41.00 [A],

sFr 59.50 (zuzügl. Versand)

Einzelheft: EUR 10.50 [D], 10.80 [A], sFr 15.50 (zuzügl. Versand)

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt, zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des laufenden Kalenderjahres.

#### Zahlungsmöglichkeiten:

Hypo Tirol Bank AG: IBAN: AT18 5700 0002 1004 4950, BIC: HYPTAT22 Postbank München: IBAN: DE12 7001 0080 0120 6378 09, BIC: PBNKDEFF

PostFinance AG, Zürich: IBAN: CH11 0900 0000 8005 4096 2, BIC: POFICHBEXXX

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck

# Manuskripte und Besprechungsexemplare sind zu richten an:

Redaktion GW, c/o Resch Verlag, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Mit der Annahme des Manuskripts gehen bis zum Ablauf des Urheberrechts das Recht zur Veröffentlichung sowie die Rechte zur Übersetzung, zur Vergabe von Nachdruckrechten, zur elektronischen Speicherung in Datenbanken, zur Herstellung von Sonderdrucken, Fotokopien und Mikrokopien an den Verlag über. Eingeschlossen sind auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen sowie das Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung online und offline ohne zusätzliche Vergütung.

Die Ansichten der Autoren von GW decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers. Für unverlangt eingereichte Manuskripte übernimmt der Verlag keinerlei Haftung.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 10 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekannt zu geben und werden zum Selbstkostenpreis berechnet.

Aus Gründen der Lesbarkeit wird in den Beiträgen der Zeitschrift auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Wenn nicht ausdrücklich auf das Geschlecht hingewiesen wird, sind immer beide Geschlechter in gleicher Form gemeint und angesprochen.

# GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

66. Jahrgang

2 - 2017

Innsbruck: Resch

# Leitartikel

José Carlos Espriella Godinez: Unsere Liebe Frau von Guadalupe (II).  Eine göttliche Botschaft vom Tepeyac für die Welt	. 99
Andreas Resch: 100 Jahre Fátima	127
Konrad Zucker: Vom Wesen des Gespenstes (I)	157
Informationssplitter	126
Dokumentation	
Nachruf auf Gerd H. Hövelmann (1956–2017)	183
Aus aller Welt	
Medicinum Lech 2017	187
15. DGH-Kongress 2017	187
axis mundi Akademie	187
Bücher und Schriften	
Christian Schön: Die Sprache der Zeichen. Illustrierte Geschichte (A. Resch)	188
Markus Hirte (Hg.): Mit dem Schwert oder festem Glauben.  Luther und die Hexen (A. Resch)	189
Peter Hofmann: <i>Bild</i> theologie: Position – Problem – Projekt (A. Resch)	191

. 4

.

# JOSÉ CARLOS ESPRIELLA GODÍNEZ

# **UNSERE LIEBE FRAU VON GUADALUPE (II)**

# Eine göttliche Botschaft vom Tepeyac für die Welt

Nachdem Prof. Dr. José Carlos Espriella Godínez in GW 2017/1 die Erscheinung der Jungfrau von Guadalupe aus historischem Blickwinkel betrachtete, gibt er in der vorliegenden Ausgabe eine detaillierte Beschreibung der Symbolik des Bildes. Wie schon Teil 1 wurde auch Teil 2 von der Red. aus dem Spanischen übersetzt. Das verwendete Bildmaterial stammt wiederum vom Autor. Aufgrund des Schwarz-Weiß-Druckes werden die Farben der Linien jeweils in Klammern angegeben. Sie erklären sich zudem aus dem Text.

Die Tilma des hl. Juan Diego mit dem Bild der Jungfrau von Guadalupe war das Zeichen, das Gott an Bischof Zumärraga sandte, nachdem dieser Juan Diegos Worte in Zweifel gezogen hatte. Es war nicht zuletzt der Ungläubigkeit des Bischofs zu verdanken, dass es zu jener wundersamen Einprägung des Bildes in die Tilma kam. Für die Einheimischen war die im Bild enthaltene Botschaft ein unmissverständliches Signal des Göttlichen. Inzwischen wissen wir, dass diese Botschaft nicht nur den Menschen der damaligen Zeit, sondern der gesamten Menschheit galt, denn nach und nach haben die Wissenschaftler die Geheimnisse gelüftet, denen man bei diesem Bild begegnet und die eindeutig belegen, dass Gott im Jahre 1531 im Schoß der Jungfrau Gestalt annahm, um uns seine Liebe kundzutun.

Dennoch wurde von verschiedenen Seiten die Frage gestellt, ob es sich bei dem Bild auf der Tilma um Menschenwerk oder um göttliches Werk handelt. Vielfältig sind die Diskussionen auf historischer Ebene über seinen Ursprung. Gegenwärtig jedoch unterstützen die Wissenschaftler die religiöse Hypothese.

Die Tilma besteht aus einem sehr groben Gewebe (Abb. 1) und wurde 1979 einer Analyse mittels Infrarotfotografie unterzogen¹. Dabei stellte sich heraus, dass der Großteil des Bildes nicht aus anorganischen Komponenten zusammengesetzt ist, wie man sie bei konventionellen Gemälden von Künstlern antrifft. Hinzu kommt, dass das Gewebe keinerlei Spuren von Pinselstrichen aufweist. Auch ist es so, dass die freien Stellen nicht vor Farbe "überquellen",

JODY SMITH/PHILIP CALLAHAN: "Informe sobre la imagen de la Virgen de Guadalupe", in: J.J. Benitez: El misterio de la virgen de Guadalupe. Barcelona/Spanien: Ed Planeta, 2007.

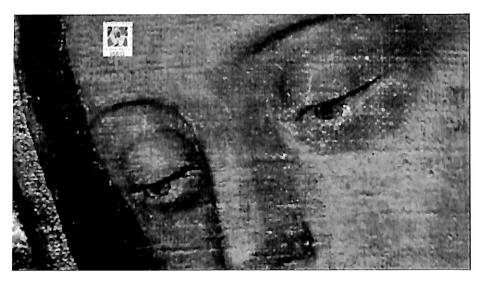


Abb. 1: Jungfrau von Guadalupe, Ausschnitt aus dem Gewebe der Tilma

wie es der Fall wäre, wenn beim Bild Wasserfarben verwendet worden wären – ausgenommen jene Stellen, von denen man weiß, dass sie in der Vergangenheit ausgebessert (nicht hinzugefügt!) wurden, wie Strahlen, Mond, Hände, der Engel, das schwarze Band oder Teile des Gesichts wie Augen, Nase, Wangen und Mund.<sup>2</sup>

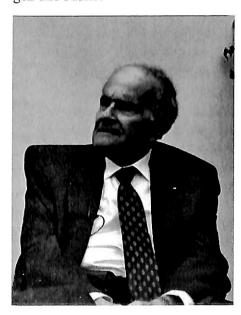


Abb. 2: José Aste Tönsmann

Der Computeringenieur José Aste Tönsmann (Abb. 2), der das Bild digitalisierte und dabei in den Augen der Jungfrau 13 menschliche Silhouetten ausmachte, schrieb: "Man kann sagen, dass die Wahrscheinlichkeit, dass das Bild von Guadalupe von Menschenhand gemalt wurde, gleich null ist."<sup>3</sup> Die Infrarotanalyse ließ die Möglichkeit offen, ob die Farbgebung des Bildes durch ein pflanzliches Pigment

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Francisco de Florencia: "Estrella del Norte de México". Barcelona: Ed. Antonio Velázquez, 1741.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> José Aste Tönsmann: "El mensaje de sus ojos", 1ª Ed. publicada por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México D.F., 2011, pp. 100.

(organische Verbindung) zustande kam, was darauf hindeuten sollte, dass die Rosen, die Juan Diego während der Einprägung des Bildes in seiner Tilma trug, bei der Entstehung desselben eine wichtige Rolle spielten. Abgesehen davon stand vor Durchführung der Studien am Bild von Guadalupe die Frage im Raum, ob die wissenschaftlichen Untersuchungen an den Augen der Jungfrau, den Sternen und den Blumen nicht Phantasterei bzw. die Auswüchse maßloser Einbildung seien.

Die mathematischen Wissenschaften hingegen, die heutzutage ein Grundwerkzeug jeder seriösen wissenschaftlichen Untersuchung sind, unterstützen die Studien, indem sie diese als solide wissenschaftliche Arbeit bestätigen und keineswegs als Produkt von Einbildung betrachten. Natürlich gibt es Leute, die das Ganze weiterhin in das Reich der Phantasie verweisen. Doch dazu lässt sich nur sagen: "Wer Ohren hat, der höre!"

# 1. Im Bild der Jungfrau korrelieren die Blumen auf der Tunika sowie ein Stern mit den wichtigsten Erhebungen und Kultplätzen in der Orographie Mexik<sup>05</sup>

Es war ein gewisser P. Rojas, der die Idee zum ersten Mal lancierte. Er sagte, Es war ein gewisser P. Rojas, der die Idee zum ersten Mal lancierte. Er sagte, wenn man ein Bild der Jungfrau von Guadalupe über einer Landkarte der wenn man ein positioniere und dann seine Dimensionen anpasse, indem Republik Mexiko

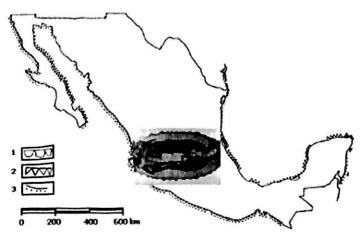


Abb. 3: Bildpositionierung der Jungfrau von Guadalupe im Golf von Mexiko

man den Norden des mexikanischen Territoriums rechts vom Bild ansetze, den Süden links, den Osten im oberen Teil und den Westen im unteren Teil, entspreche dies dem Brauch, wie die Indigenen ihre Karten ausrichteten. Also platzierte P. Rojas das Haupt der Jungfrau an der Seite des Golfes von Mexiko und die Silhouette des Engels an der Seite des Pazifischen Ozeans (Abb. 3). Obenauf legte er dann den *Nahuí Ollin* genannten Jasmin, den die Jungfrau in ihrem Schoß trägt – eine vierblättrige Blume, der man auch im Azteken-

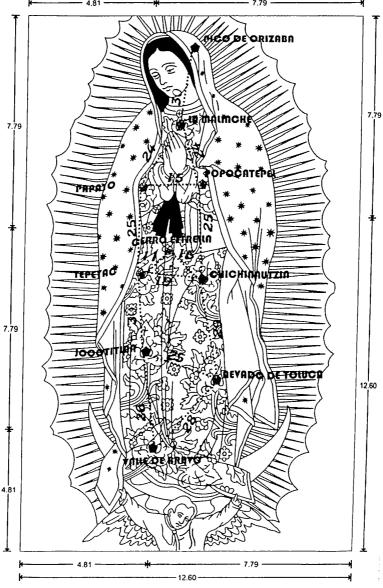


Abb. 4: Jungfrau von Guadalupe, in Übereinstimmung mit der Orographie v. Mexiko

kalender begegnet und die für die Einheimischen die Gottheit repräsentierte, welche sie mit Jesus Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, identifizierten. Als P. Rojas diese Blume in einer Karte von Mexiko auf der Anhöhe des Tepeyac platzierte, zeigte sich, dass auch andere Blumen irgendeiner bedeutenden Anhöhe oder einem Kultplatz in der Orographie des mexikanischen Territoriums entsprachen<sup>4</sup> (Abb. 4).



Abb. 5: Fernándo Llanes Ojeda

<sup>5</sup> Ebd., p. 116.

Gedanke wurde Dieser anfangs schlicht als Kuriosum angesehen. Doch letzthin machte sich der mexikanische Mathematiker Fernando OJEDA (Abb. 5) daran, diese Mutmaßung einer mathematischen Analyse zu unterziehen, um herauszufinden, ob die Hypothese von P. Rojas stimmte oder eben nur eine hübsche Idee war Zu diesem Zweck führte er eine mathematische Korrelationsanalyse durch, die in der Statistik häufig genutzt wird, um festzustellen, ob es zwischen zwei Variablen eine direkte Beziehung gibt. Dazu bestimmte er

im Fall des Bildes der Jungfrau die Abstände zwischen den Blumen auf der Tunika sowie die realen Entfernungen zwischen den wichtigsten Vulkanen und Kulterhebungen der Azteken unter Zuhilfenahme von Google Earth, um zu sehen, ob es zwischen ihnen eine Verbindung gab. Dabei wandte er auf die beiden Variablen folgende Korrelationsformel an<sup>5</sup>:

$$CM \ = \ \frac{\left[(a)(\Sigma y) + (b)(\Sigma xy)\right] - (n)(\overline{y}^2)\right]}{\Sigma y^2 - \left[(n)(\overline{y}^2)\right]}$$

Die Studie sollte untersuchen, wie sich die Entfernungen zwischen zwei Quadraten verschiedener Größe vergleichen ließen, und herauszufinden, ob diese, wenn sie sich in einem bestimmten Verhältnis deckten, maßstabsgetreu waren. Wenn man z.B. ein Quadrat zeichnet, das auf jeder Seite 1 cm misst, und dieses fünfzigfach vergrößert, hat das daraus resultierende Quadrat einen Um-

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Fernándo Ojeda Llanes: "Música en la imagen Guadalupana", 2º Ed publicado por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México D.F., 2008, p. 129.

fang von 50 x 50 cm und steht somit in einem Maßstab von 1 zu 50. Bei Anwendung der mathematischen Formel, welche die Feststellung der zwischen den beiden Variablen vorhandenen Korrelation ermöglicht, die im gegebenen Fall dem genannten Quadrat entspricht, nur eben in fünfzigfacher Vergrößerung, ergibt sich eine vollkommene Korrelation von 100%.

Entsprechend der Idee von P. Rojas platzierte nun Fernando Ojeda das Bild der Jungfrau, wobei er die Nahuí Ollín-Blüte auf der mexikanischen Landkarte über die Anhöhe des Tepeyac legte. Das ist jener Ort, an dem sich im Jahre 1531 die Erscheinungen der Jungfrau von Guadalupe ereigneten. Dabei zeigte sich, dass sich einige Anhöhen tatsächlich mit den Blumen auf der Tunika zu überlappen schienen, wie dies P. Rojas angedeutet hatte. Als dann jedoch im Zuge der mathematischen Analyse die Korrelationsformel zum Einsatz kam, stellte sich heraus, dass die Korrelation unter 70% lag, was zweifellos ein sehr niedriges Resultat darstellt.

Ojeda aber ließ sich von diesem Ergebnis nicht entmutigen. Erneut nahm er das Bild und legte die Nahuí Ollín-Blüte diesmal über den Cerro de la Estrella in Itzapalapa in Mexiko-Stadt, wo die Azteken bekanntlich jedes Jahr zur Wintersonnenwende ihr Hauptfest Panquetzalitztli bzw. die Zeremonie des Neuen Feuers begingen (s. GW 2017/1), das 1531 mit dem Datum der letzten Erscheinung der Jungfrau zusammenfiel. Er stellte fest, dass bei dieser neuen Anordnung die Übereinstimmungen der Anhöhen mit den Blumen viel höher ausfielen, zumal nun der Korrelationswert zwischen beiden Variablen bei 92,09% lag, was eine sehr hohe, nahezu perfekte Korrelation bedeutete. Daraus zog er den Schluss, dass es sich bei den Blumen der Tunika und dem Stern auf dem Bild der Jungfrau von Guadalupe mit Sicherheit nicht um simple Verzierungen handelt, wie viele Maler behaupten, sondern dass diese eine vollkommene Übereinstimmung mit den Anhöhen und Vulkanen in der Orographie Mexikos bilden, wie sie zur Zeit der Bildwerdung beschaffen war, so als ob Gott die Szenerie Mexikos damals von oben aus betrachtet hätte.

# 2. Die Sterne am Mantel der Jungfrau

P. Rojas und Dr. Homero Illescas waren die Ersten, denen allmählich bewusst wurde, dass es sich bei den Sternen auf dem Mantel nicht um zufällig angeordnete Punkte handelte, sondern dass diese den Konstellationen entsprachen, die an jenem 12. Dezember 1531 am Himmel Mexikos beobachtet wurden. Beim Vergleich mit einer Himmelskarte identifizierten sie so die Konstellationen von Ophiuchus (Schlangenträger), Skorpion, Zentaur, Waage, Kreuz des Sü-

dens, Stier, Großer Bär und Bärenhüter. Dennoch bestanden Zweifel hinsichtlich der Richtigkeit dieser Bewertung, da es keine verlässliche Bestätigung für die Beobachtung gab. Im Grunde genommen war es eine Mutmaßung, dass sich die Konstellationen auf dem Mantel mit der Position der Konstellationen deckten, die am 12. Dezember um 10.30 Uhr am Firmament zu sehen waren.

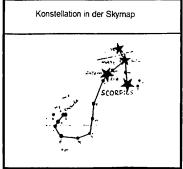
Zur Verifizierung dieser Hypothese tat sich der Mathematiker OJEDA mit dem Astronomen Daniel Flores von der Universität Mexiko zusammen. Mit Hilfe eines Computerprogramms (Stelaris) errechneten sie, dass die damals um 10.30 Uhr am Himmel von Mexiko vorgefundenen Konstellationen nicht mit der Position der Sterne auf dem Mantel der Jungfrau übereinstimmten. Das gleiche Computerprogramm führte die beiden Forscher jedoch zur Feststellung, dass die Anordnungen auf dem Mantel in Wahrheit jener Position entsprachen, die sich am 12. Dezember um 5.45 Uhr am Himmel Mexikos zeigte. Diese Angaben decken sich auch mit den Erzählungen des Nican Mopohua, in dem berichtet wird, dass es zur Einprägung des Bildes in die Tilma Juan Diegos im Haus des Bischofs kurz vor Tagesanbruch kam, also noch bei Dunkelheit. Dies war der klare Beweis dafür, dass die Sterne auf dem Mantel einem Muster folgten, welches der tatsächlichen Position der 1531 am Himmel beobachteten Konstellationen entsprach.

OJEDA ging noch einen Schritt weiter und unterzog diese Idee der mathematischen Korrelationsanalyse<sup>6</sup>, indem er die jeweilige Entfernung zwischen den Sternen auf dem Mantel des Bildes der Jungfrau zu den tatsächlichen Abständen zwischen den Konstellationen in Beziehung setzte. Er verwendete dazu eine Brownsche Himmelskarte, welche die Distanzen auf einer Ebene beschreibt, d.h., die dazwischenliegenden Tiefen werden nicht berücksichtigt. Bekanntlich handelt es sich bei einer Konstellation um eine Gruppe von Himmelskörpern, die sich scheinbar anordnen und dabei allem Anschein nach Tierfiguren bilden. Dennoch treffen diese Himmelskörper nicht notwendigerweise auf ein und derselben Ebene zusammen, sondern können weit voneinander entfernt sein. Von der Erde aus gesehen aber scheinen sie auf derselben Ebene zu liegen.

Mit Hilfe der Korrelationsformel stellte OJEDA fest, dass der Korrelationsfaktor bei beiden Distanzen fast genau zwischen 91 und 98% lag und dass nur eine, nämlich der Große Bär, eine Korrelation von 78,14% aufwies, was er darauf zurückführte, dass diese auf der Karte nicht zur Gänze aufscheint (Abb. 6 und 7).

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> ILLESCAS HERNÁNDEZ: "La Virgen de Guadalupe y la proporción dorada", in: Fernándo Ojeda



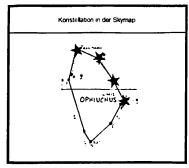


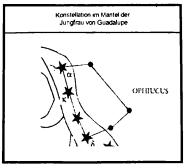


	Х	у				n = 3	·	
Distanz	Jungfrau	Map	хy	x²	y²		14.8	
E-F	6.8	1.3	8.840	46.240	1.690	x =		= 4.93
G-H	5.0	0.8	4.000	25.000	0.640		3	
H-F	3.0	0.5	1.500	9.000	0.250		2.6	
						y =		= 0.86
Summe {	14.8	2.6	14.340	80.240	2.580		3	

Abb. 6: Konstellation des Sternbildes Skorpion am Himmel und im Mantel der Jungfrau von Guadalupe

#### MATHEMATISCHE ELEMENTE DER KONSTELLATION DES OPHIUCUS





	X	У			T	n = 3
Distanz	Jungfrau	Мар	хy	x²	y²	23.5
A-C	80	20	16.000	64.000	4.000	$\bar{x} = = 7.83$
A-B	4.0	1.0	4.000	16.000	1.000	3
A-D	11.5	3.8	43.700	132.250	14 440	6.8
						$\bar{y} = - = 2.26$
Summe >	23.5	6.8	63.700	212.250	19.440	3

Abb. 7: Konstellation des Ophichus (Schlangenträger) am Himmel und im Mantel der Jungfrau von Guadalupe

Llanes: "Música en la imagen Guadalupana", 2ª Ed. publicado por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México D.F., 2008, pp. 151.

Durch diese Ergebnisse ist einwandfrei erwiesen, dass die Bilder von den Sternen des Mantels in Wahrheit nicht irgendwelche zufälligen Punkte wiedergaben, sondern die Position der Konstellationen am Himmel Mexikos vom 12. Dezember, der – wie im 1. Teil des Beitrags in GW 2017/1 gezeigt – eigentlich der 22. Dezember war.

Eine sehr wichtige Beobachtung bei diesen Untersuchungen war die Feststellung, dass die Konstellationen am Mantel der Jungfrau – im Verhältnis zu den tatsächlichen Konstellationen – in umgekehrter Form erschienen, als sie normalerweise von einem Beobachter von der Erde aus am Firmament gesehen werden (siehe vorheriges Bild), was OJEDA dahingehend deutete, dass Gott die Szene der Einprägung des Bildes in die Tilma von einem sehr hohen Punkt in der Unendlichkeit aus betrachtete, der über sämtlichen Konstellationen gelegen haben muss; dies scheint auch für die Beobachtung der Vulkane Mexikos zu gelten.

Wenn wir künstlerische Darstellungen der Jungfrau von Guadalupe betrachten, wird klar, dass deren Urheber die Sterne am Mantel nicht den tatsächlichen Konstellationen nachempfanden, sondern diese nach dem Zufallsprinzip anordneten, was beweist, dass sie weit davon entfernt waren, zu erkennen, dass die Sterne einem ganz bestimmten Muster folgten. Das Gleiche gilt für die Blumen auf der Tunika. Die meisten Künstler malten diese in der Annahme, es handle sich dabei um nebensächliche Ausschmückungen. Inzwischen aber wissen wir, dass sie im Denken der einheimischen Bevölkerung insgesamt einem Kodex folgten, so wie sie auch für die Wissenschaftler von heute und überhaupt für die Menschen des 21. Jahrhunderts eine Art Kodex darstellen.

# 3. Das Bild der Jungfrau zeigt vollständige Harmonie und folgt einem Muster des Goldenen Schnitts bzw. der "Göttlichen Proportion"

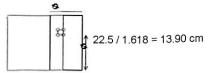
Die Untersuchungen von Dr. ILLESCAS<sup>7</sup> und später von F. OJEDA ergaben eine vollständige Harmonie des Bildes von Guadalupe. Sie stellten fest, dass dieses dem Goldenen Schnitt bzw. der Göttlichen Proportion folgt, wonach unter Beachtung der Zahl phi = 1.618, die sich aus dem Verhältnis der Fibonacci-Folge (1, 2, 3, 5, 8, 13, 31, 44 ...) ableitet, vollkommene Rechtecke gezogen werden können. Der Goldene Schnitt war in der Neuen Welt unbekannt, was die Möglichkeit ausschließt, dass der Urheber des Bildes von Guadalupe ein einheimischer Maler war.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> FERNÁNDO OJEDA LLANES: "Música en la imagen Guadalupana", 2ª Ed. publicado por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México D.F., 2008, pp. 77.

Am Instituto Superior de Estudios Guadalupanos ISEG in Mexiko-Stadt wurde das Bild von Guadalupe unlängst auf einem neuen mathematischen Weg angegangen, der auf dem Goldenen Schnitt basiert und im Folgenden dargelegt wird:

Zuerst wurde die Länge des Gesichts vom Kinn bis zum Scheitel gemessen. Die Messungen erfolgten an einer von der Basilika von Guadalupe beglaubigten Kopie des Bildes der Jungfrau und wurden mit einem faltbaren Meterstab durchgeführt. Anzumerken ist, dass präzisere Instrumente hier noch zu einer wesentlichen Verbesserung beitragen könnten. Die Länge des Gesichts maß 22,5 cm, was – geteilt durch 1.618 (die Goldene Zahl phi) – einen Wert von 13.90 cm ergab. Mit Hilfe dieser Daten konstruierte man ein perfektes schräges Rechteck (gelb), d.h. mit einer Grundlinie von 13.98 cm und einer Höhe von 22.5 cm. Dadurch wurde das Gesicht der Jungfrau zur Gänze eingerahmt. Dann wurde das Rechteck gerade aufgerichtet und unter Berücksichtigung der Brosche am Hals zentriert, wodurch ein zweites perfektes Rechteck (rot) entstand.

- Gesicht: 22.5 cm / 1.618 = 13.90 cm
- Darin Rechteck im Zentrum
- Hände: 22.5 x 1.618 = 36.4 cm
- 36.4 / 1.618 = 13.90 cm vollk. Rechteck
- · Bauch: Kopie des 1. Rechtecks



Kopie des 2. vollkommenen Rechtecks Kopie des 1. vollkommenen Rechecks Höhe: 140.3 cm zu 141 cm Guau

- Breite 36.4 x 1.618 = 58.89 cm
- 58.89 x 1.618 = 95.29 cm
- · ZIEHEN EINES VOLLK. VIERECKES
- Nahui Ollin: 58.89 /1.618 = 36.4
- · ZIEHEN EINER HORIZONTALEN LINIE



Abb. 8/9: Bild der Jungfrau und Goldener Schnitt

Anschließend wurde die Höhe dieses Rechtecks von 22.5 cm mit der Zahl phi = 1.618 multipliziert, was einen Wert von 36.4 cm ergab. Mit diesem und

dem Wert von 22.5 cm, welcher der Höhe des zweiten Rechtecks entspricht, wurde unter dem vorhergehenden ein drittes perfektes Rechteck gezeichnet, das – wie zu sehen ist – die Hände der Jungfrau auf dem Bild vollkommen umschließt (Abb. 8/9).

Dann ging man daran, unter dem vorhergehenden ein viertes perfektes Rechteck aufzuziehen, was einfach durch Kopieren des zweiten Rechtecks am Gesicht erfolgte, unter Verwendung der gleichen Maße. Wie ersichtlich, bildet dieses erstaunlicherweise einen Rahmen um die vierblättrige Blume Nahuí Ollín, die bei den Azteken das Göttliche symbolisierte und im gegebenen Fall für Jesus Christus steht. Unschwer zu erkennen ist allerdings, dass sich die Blume nicht genau im Zentrum des vierten Rechtecks befindet, was damit zusammenhängt, dass das Bild im Profil zu 3/4 leicht geneigt ist. Dennoch bleibt die Symmetrie gewahrt, weil sich die Blume in einer Position befindet,

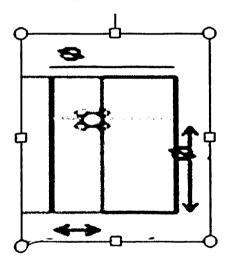


Abb. 10: Nahuí Ollín im Goldenen Schnitt

die dem Goldenen Schnitt entspricht. Wenn sowohl die Grundlinie dieses Rechtecks (13.90 cm) als auch seine Höhe (22.5 cm) durch die Goldene Zahl phi = 1.618 geteilt wird, erhält man 8.59 cm bzw. 13.90 cm. Zieht man ausgehend von diesen Punkten eine vertikale und eine horizontale Linie (gelb), stellt man wiederum mit Erstaunen fest, dass sich Nahuí Ollín an der Schnittstelle der beiden Linien befindet, was insofern bedeutsam ist, als sich damit bestätigt, dass es sich um ein absolut christozentrisches Bild handelt (Abb. 10).

Wenn man dann durch Kopieren des dritten Rechtecks unter dem vierten ein fünftes perfektes Rechteck aufzieht, zeigt sich, dass dieses neue Rechteck sehr gut die Knie auf dem Bild umfängt. Schließlich wurde durch simples Kopieren des zweiten Rechtecks über dem Gesicht unter dem vorhergehenden noch ein sechstes perfektes Rechteck gezogen, wobei man mit Erstaunen feststellt, dass dessen Grundlinie mit den Füßen der Jungfrau zusammenfällt. Misst man die fünf Rechtecke, die sich dem Gesamtbild anpassen, vom Scheitel bis zur Sohle, so kommt man (mit einem Maßband gemessen) auf einen Wert von 140.3 cm, was mit der Höhe der Silhouette der Jungfrau übereinstimmt, nämlich 141 cm.

Später wurde um die Silhouette des Bildes von den Schultern bis zu den Knien noch ein siebtes perfektes Rechteck aufgezogen (äußeres Rechteck). Dazu wurde die Höhe des dritten Rechtecks verwendet, welches die Hände umschließt, und dessen Maß von 36.4 cm mit 1.618 (phi) multipliziert, was einen Messwert von 58.89 cm ergab. Anhand dieser Daten (Grundlinie 36.4 cm, Höhe 58.89 cm) wurde das siebte Rechteck konstruiert. Erstaunlicherweise zeigt sich erneut, dass dieses exakt mit der Breite des Bildes übereinstimmt - vom linken bis zum rechten Arm, ohne Unterbrechung, was für eine perfekte Symmetrie und Harmonie des Bildes von Guadalupe spricht. Zur Untermauerung dieses letzten Ergebnisses wurde, ausgehend von Nahuí Ollín, noch ein perfektes Quadrat (22.5 cm x 22.5 cm, blau) gezeichnet, und wie man sieht, tangiert dieses den rechten Arm, ohne über das Bild hinauszugehen. Schließlich kommen wir auch wieder zu den gelben Linien, die das Bild in vertikaler wie horizontaler Richtung kreuzen. Wenn wir nämlich die Grundlinie des äußeren Rechtecks (= 58.89 cm) durch die Zahl phi = 1.618 teilen, ergibt sich ein Wert von 36.4 cm. Zieht man von diesem Punkt aus eine Vertikale, erhält man wiederum die gelbe Linie, die Nahui Ollin kreuzt.

# 4. Codierte Musik im Mantel der Jungfrau von Guadalupe

Aus sämtlichen früheren Untersuchungen am Bild der Jungfrau von Guadalupe geht hervor, dass das Bild selbst eine große Harmonie aufweist, in der mathematische Informationen enthalten sind. Fernando Ojeda wusste, dass der Mathematiker Pythagoras im 6. Jh. v. Chr. die Tonleiter erfunden hatte, als er den Klang studierte, den ein paar an Seilen hängende Hämmer verursachten, welche gegen einen metallenen Amboss schlugen. Er stellte fest, dass dabei harmonische Töne erzeugt wurden, die von der Größe des Seils abhingen, an dem sich die Hämmer befanden, und dass die Noten der Tonleiter einem mathematischen Muster folgten:

Ausgehend davon nahm OJEDA an, dass sich im Bild der Guadalupe<sup>8</sup> mit hoher Wahrscheinlichkeit eine musikalische Logik verbirgt, denn wenn sich die Symbole in einem goldenen Rechteck befinden würden, könnten sie Musik erzeugen.

<sup>8</sup> Ebd., pp. 187.

Da OJEDA kein Musiker ist, suchte er die Zusammenarbeit mit dem Berufsmusiker Alberto Portillo, der ihm empfahl, das Bild der Jungfrau in 46 vertikale Linien zu unterteilen (weil es 46 Sterne enthält), obenauf eine imaginäre Klavierklaviatur zu setzen (Abb. 11) und dafür zu sorgen, dass die Musiknoten innerhalb der vertikalen Linien zu liegen kommen. Dann positionierte er

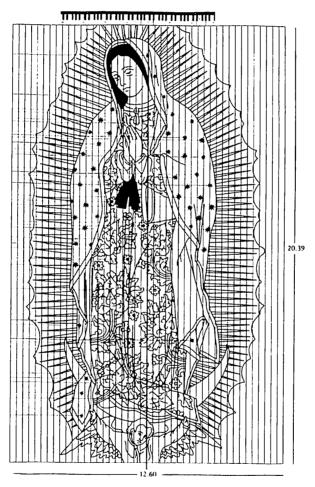


Abb. 11: Musikalische Logik im Bild der Jungfrau von Guadalupe: 46 Linien (46 Sterne), darüber Klaviatur

die Tonsilbe do auf der Mittellinie des Bildes und begann, die imaginäre Klaviatur über dem Bild hinabzusteigen. Jedes Mal, wenn er dabei auf einen Stern oder eine Blume im Bild stieß, notierte er die Note, die diese überlagerte. Die horizontale Entfernung zwischen den einzelnen Symbolen des Bildes diente

zur Festlegung von Tonlagen und Tempi, wodurch ein Pentagramm entstand (Abb. 12).



Abb. 12: Test 1: Originalregister

Der gleiche Vorgang wurde auf der imaginären Klaviatur über dem Bild in aufsteigender Form durchgeführt, ohne Beachtung der Zwischentöne. Mit Hilfe eines Computerprogramms ließen sich natürliche und harmonische Töne wahrnehmen. Auf diese Weise entstand für mindestens 25 Sekunden Musik. Das gleiche Experiment wurde dann unter Einbeziehung der Zwischentöne wiederholt, womit man eine neue Partitur mit höherem Tempo als bei der vorhergehenden erzielte.

Festzustellen ist, dass beim Lesen dieser Noten nur die Zentralregister beachtet wurden, was besagt, dass wenn sich der Stern auf dem Bild ganz links außen befand, die Note, von der er überlagert wurde, nicht als hoher Ton empfunden wurde. Desgleichen wurde die Note, die auf der rechten Seite ganz außen zu stehen kam, nicht als tiefer Ton empfunden wie bei einem Klavier, sondern man nahm beide als mittlere Töne wahr. Könnte das die Musik gewesen sein, die Juan Diego bei seiner Begegnung mit der Jungfrau vernahm? Die Möglichkeit besteht, sicher ist es jedoch nicht.

# 5. Wahrgenommene Silhouetten in den Augen des Bildes der Jungfrau von Guadalupe

Es war im Jahre 1926, als der offizielle Fotograf der Basilika von Guadalupe, Alfonso Marcué, in den Augen des Bildes der Jungfrau die Umrisse eines

bärtigen Mannes zu erkennen glaubte. Aufgrund der religiösen Verfolgung, die damals von der mexikanischen Regierung ausging, wurde darüber allerdings nichts bekannt. Es dauerte bis 1956, als der Zeichner Carlos Salinas und Dr. Javier Torroella das Bild der Jungfrau eingehender untersuchten und in beiden Augen das Portrait eines bärtigen Mannes bestätigten, wobei sie, in Übereinstimmung mit den optischen Gesetzen, eine Deformation der Netzhaut feststellten, so wie es der Fall ist, wenn man die Augen einer lebenden Person fotografiert, die akkurat in jenem Moment jemanden ansieht. Dies führte dazu, das verschiedene Ophthalmologen das Bild unter Zuhilfenahme hierfür geeigneter Instrumente analysierten und die Entdeckung untermauerten. Ihrer Aussage nach waren die Augen von derselben Tiefe und Konkavität wie bei einer lebendigen Person. Außerdem sagten sie, dass wenn man die Augen mit Licht anstrahlt, die Iris zum Leuchten komme, wie man es von einem Bild bisher noch nicht gekannt hatte. 10

1976 digitalisierte der gebürtige Peruaner Dr. ASTE TÖNSMANN, der bei IBM in Mexiko in der digitalen Bildverarbeitung tätig war, das Bild mittels eines Computerprogramms und leuchtete die Fotografie der Jungfrau mit einem Licht aus, das mittels Scanner das gesamte Bild erfasste. Dieses wurde so je nach Stärke des von jedem Bildbereich reflektierten Lichts in Millionen von Zahlen konvertiert, die auf einen Raster gelegt und von denen jeder Farbe drei zugeordnet wurden. Auf diese Weise ergaben sich bis zu 256 Farbtonstufen, was in Kombination zu insgesamt 16.777.216 möglichen Farben führte.

Dr. Tönsmann bestätigte damit nicht nur die Entdeckung des bärtigen Mannes (Abb. 13), sondern konnte – als er das Bild vergrößerte – in beiden Augen in relativ gleicher Position auch die Silhouetten von 13 ca. 4 mm großen Personen<sup>11</sup> identifizieren, wenngleich von unterschiedlichem Format, so wie dies bei der Untersuchung von Reflexen in den Augen lebender Personen zu erwarten war. Die Möglichkeit einer Einbildung war damit ausgeschlossen. Zudem erschienen die Bilder im linken Auge etwas unscharf, da man dem Bild der Jungfrau im Profil begegnet und das linke Auge vom Betrachter da-

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> JAVIER TORROELLA/CARMEN PORTILLA: "¿Y quién podría ser?" Escrito firmado en D.F. a 26 de Mayo de 1956, in: José Aste Tönsmann: "El mensaje de sus ojos", 1ª Ed. publicada por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México, D.F., 2011. Prólogo de Pbro. Eduardo Chávez, pp. 12.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> José Aste Tönsmann: "El mensaje de sus ojos", 1ª Ed. publicada por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México, D.F., 2011, prólogo de Pbro. Eduardo Chávez Sánchez, pp. 17.

III JOSÉ ASTE TÖNSMANN: "El mensaje de sus ojos", 1ª Ed. publicada por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México, D.F., 2011.

her weiter entfernt ist. Die von Dr. Tönsmann gewonnenen Bilder wurden mit mathematischen Filtern bearbeitet, die mögliche vereinzelte Flecken zum Verschwinden brachten und so die Körperformen durch Verstärkung anschaulich machten.



Abb. 13: Hornhautbild und graphische Darstellung

Unter den bei diesem Verfahren entdeckten Bildern befand sich auch die Silhouette eines Indios in der für Indigene typischen Sitzhaltung (Abb. 14). Zudem ließ sich die Gestalt eines alten Mannes ausmachen, welcher laut Dr. Tönsmann, der ein Bild des Malers Miguel Cabrera aus dem 17./18. Jahr-

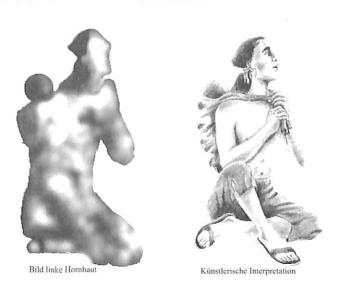


Abb. 14: Bild in der linken Hornhaut und graphische Darstellung

hundert zur Grundlage nahm, der Gestalt des ersten Bischofs von Mexiko, Fray Juan de Zumárraga, entspreche, auf dessen Wange sich dank der hohen Bildauflösung eine Träne feststellen ließ (Abb. 15 und 16).

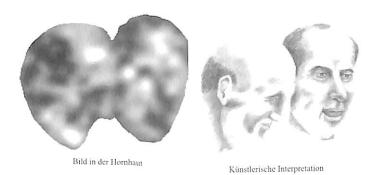


Abb. 15: Hornhautbild und graphische Darstellung

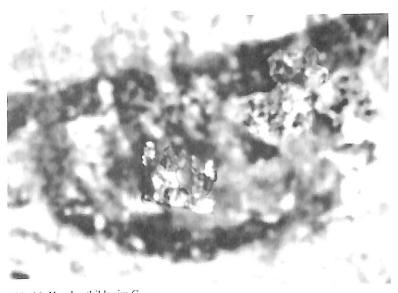


Abb. 16: Hornhautbilder im Gesamten

Bekanntlich war die Tilma aus sehr grobem Stoff gefertigt, so dass wohl kein Künstler diese Art von Material für die Gestaltung seines Werkes gewählt hätte. Schließlich konnte er sich ausmalen, dass er bei seiner Arbeit notgedrungen auch die Freiräume des Gewebes in Betracht ziehen hätte müssen. Dr. Tönsmann aber berichtet, dass sich die entdeckten Bilder auf den Fäden und nicht in den Freiräumen befinden. Zudem gehe von diesem Bereich der

Augen im Unterschied zu anderen Stellen, wo das Gewebe sehr grob ist, ein Glanz aus, der gerade die genannten Silhouetten sichtbar werden lässt.

Dr. Tönsmann entdeckte auch die Umrisse einer Person neben dem Bischof, die ihm als Übersetzer gedient haben könnte. Eine weitere Gestalt, die identifiziert wurde, zeigte eine Kopfbedeckung, wie sie die Indigenen nach der Conquista trugen. Die Spanier hatten die Hüte nach Mexiko gebracht. Außerdem trägt diese Person einen Stoff um den Hals, der ihr über die Brust fällt, weshalb Dr. Tönsmann annimmt, dass es sich hier um den Indio Juan Diego handelt, der sich – wie man aus den Umrissen in den Augen schließen könnte – Sekundenbruchteile vor der Einprägung des Bildes gerade anschickt, vor dem Bischof seine Tilma zu öffnen (Abb. 17).



Abb. 17: Hornhautbild: Juan Diego mit Tilma (?) und typischem Spitzhut (aus dem Codex Mendoza, einer aztekischen Bilderhandschrift)

Ebenso gelang es Tönsmann, die Umrisse einer farbigen Frau auszumachen, bei der es sich vielleicht um eine Sklavin handelt, die Hernán Cortés mitbrachte und die möglicherweise im Haus des Bischofs diente. Weiters zeichnen sich im Bereich der Pupille auf dem Bild der Jungfrau verschiedene Umrisse ab, die zu einer indigenen Familie gehören könnten. Nach Tönsmann verbirgt sich dahinter die göttliche Botschaft von der Bedeutung der christlichen Familie (Abb. 18 und 19).

Auf Grundlage all dieser im Digitalisierungsprozess gewonnenen Bilder entwickelte Tönsmann die hypothetische Annahme, dass die Jungfrau Maria während der Einprägung des Bildes – als Juan Diego vor dem Bischof seine Tilma öffnete und sich das Wunder ereignete – in der Wohnung real anwesend war (Abb. 20). Wenngleich die Jungfrau für die übrigen Anwesenden in jenen Momenten unsichtbar blieb, hatte sie die Szene der Bildwerdung doch im Blick und reflektierte die Silhouetten der anwesenden Personen in ihren Augen, so wie dies bei einer lebenden Person der Fall ist.





Abb. 18: Hornhautbild: Familie

Abb. 19: Graphische Darstellung der Familie



Abb. 20: Hornhautbild: Juan Diego zeigt dem Bischof die Tilma (in Anwesenheit der Jungfrau)

Um dies zu demonstrieren, ersuchte Tönsmann, so wie Dr. Wahlig vor ihm, einen Fotografen, eine Aufnahme von seiner Tochter zu machen, während diese in einer Wohnung einige Familienmitglieder anblickte, die sich um sie herum versammelt hatten. Tönsmann, der in diesem Augenblick nicht anwesend war, unterzog dann die Aufnahme der Augen seiner Tochter dem gleichen Digitalisierungsverfahren wie bei der Jungfrau und konnte zu seiner Freude korrekt angeben, welche Person sich im Moment der Aufnahme in welcher Position befunden hatte.

Derselbe Dr. Tönsmann wollte dann seine Entdeckungen noch einer mathematischen Analyse unterziehen, um zu prüfen, ob die Bilder in beiden Au-

gen die gleichen waren und ob sie sich in beiden Augen der Jungfrau auf dem Bild in der gleichen Position befanden. Er erhielt so eine mathematische Funktion für jedes Auge und verglich diese unter Anwendung einer linearen Regression, womit er ein Resultat von 94.39% erzielte. Bei Berücksichtigung der Restwerte stieg der Korrelationswert auf 99.99% (Abb. 21). Das war die Bestätigung dafür, dass die Bilder in beiden Augen sowohl in der Größe als

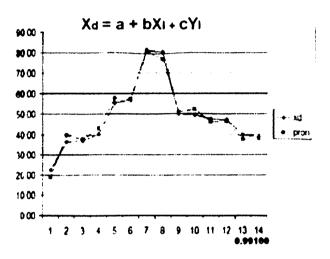


Abb. 21: Korrelationsgraphik der Bilder in beiden Augen

auch in der Distanz die Proportionen beibehielten und dass die beobachteten Silhouetten in den Augen der Jungfrau kein Phantasieprodukt sind, sondern eine solide mathematische Grundlage haben.

Einmal mehr wollte Fernando Ojeda diese Ergebnisse untermauern und bediente sich dabei der Formel<sup>12</sup> des Korrelationskoeffizienten zwischen den Bildern des linken und des rechten Auges, wobei er eine sehr hohe Korrelation von 98% erhielt. Damit konnte er zeigen, dass die Bilder in beiden Augen die gleichen sind und sich in derselben Proportion befinden. Dies war für ihn der Beweis dafür, dass die Silhouetten in den Augen einer lebenden Person abgebildet wurden, eben der Jungfrau Maria, als Sie an jenem Morgen des 12. Dezember 1531 die Szene der Einprägung im Haus des Bischofs beobachtete. Damit ist nicht gesagt, dass das in die Tilma des Juan Diego eingeprägte Bild lebt, wie von manchen fälschlicherweise behauptet wurde, sondern vielmehr dass es sich bei dem Bild um eine "Fotografie" der Jungfrau Maria

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup> Fernándo Ojeda Llanes; "Música en la imagen Guadalupana", 2ª Ed publicado por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México D.F., 2008, pp. 117.

handelt, die bei der Bildwerdung leibhaftig anwesend war – was die Frage aufwirft, wer der Fotograf war.

# 6. Erweiterte Hypothese zur Entstehung des Bildes der Jungfrau von Guadalupe

Wenn wir das oben Gesagte bezüglich der Beobachtungen von Dr. HERNANDEZ ILLESCAS, dass nämlich die Blumen auf der Tunika ganz der Orographie des zentralen Teils der mexikanischen Republik entsprechen, zur Grundlage nehmen, verbunden mit der Einschätzung von Fernando Ojeda, dem zufolge die Konstellationen auf dem Mantel der Jungfrau in umgekehrter Form zu jenen des Kosmos erscheinen, und wenn wir die Entdeckungen in den Augen der Jungfrau berücksichtigen, lässt sich diese Hypothese noch ausbauen.

Gehen wir also von Dr. Tönsmanns Annahme aus, die besagt, dass die Jungfrau während der einer fotografischen Aufnahme vergleichbaren Bildwerdung auf der Tilma im Haus des Bischofs auf unsichtbare Weise anwesend gewesen sein muss, da sich in ihren Augen verschiedene Personen widerspiegeln, und



Abb. 22: Anleuchten der Pupille

ziehen wir ferner in Erwägung, dass Gott Vater die Szene vom Firmament aus beobachtet hat, was F. OJEDA aufgrund der Feststellung annimmt, dass die Vulkane und Zeremonienhügel der mexikanischen Republik in Korrelation zu den Blumen und dem einen Stern auf der Tunika der Jungfrau stehen. Zu berücksichtigen ist auch, dass die Sterne des Mantels in umgekehrter Form angeordnet sind – so, wie sie ein Betrachter von der Erde aus sehen müsste. Hinzu kommt, wie wir wissen, dass die Jungfrau Jesus im Schoß trägt, was man daraus ableitet, dass sich an dieser Stelle eine vierblättrige Blume befindet, die als Nahui Ollin identifiziert wird. Für die Indigenen bedeutete dies, dass die Jungfrau Göttliches in ihrem Schoß barg.

Auf der Grundlage der oben angeführten Gedanken lässt sich die Hypothese noch erweitern, wenn man das Mysterium der göttlichen Umgebenheit in Betracht zieht, welches besagt, dass dort, wo eine göttliche Person anwesend ist, es notgedrungen auch die beiden anderen geben muss, weil die drei Personen eine einzige Wesenheit bilden. Und so können wir, im Blick auf dieses Mysterium, die Hypothese aufstellen, dass der "Fotograf", der damals das Bild der Jungfrau einfing, als sie die Szene der Bildwerdung betrachtete, möglicherweise der Heilige Geist war, der ebenso wie die Jungfrau in unsichtbarer Gestalt und auf gleicher Höhe zu ihrer Rechten verharrte, über dem Boden und unter sich die in der Wohnung anwesenden Personen (Abb. 22 und 23).



Abb. 23: Nachstellung des potentiellen Umfeldes bei der Bildentstehung

Gott hat die Macht, dahingehend zu wirken, dass bestimmte Menschen mystische Visionen erleben, wenn es sein Wille ist. Und so konnten während des Prozesses der Bildeinprägung im Haus des Bischofs weder die Zeugen noch Juan Diego die Jungfrau sehen, wenngleich Letzterer sie in den Tagen zuvor wahrgenommen hat. Wir wissen, dass bei anderen Marienerscheinungen wie in Lourdes oder Fátima, wo mehrere Zeugen anwesend waren, nur die Seher die Erscheinung sahen. Könnte es sein, dass die Jungfrau das Sehvermögen der Anwesenden "blockiert" hat oder, besser gesagt, dass bei den Sehern bestimmte Gehirnbereiche aktiviert wurden, so dass nur sie die Erscheinung wahrnehmen konnten? Damals, im Haus des Bischofs, hat möglicherweise Gott die Sicht der Anwesenden blockiert.

Wenn wir zu unserer Hypothese zurückkehren, so könnte es für die Unsichtbarkeit der Jungfrau auch eine andere Erklärung geben. Möglicherweise

hat sie eine ultraviolette Strahlung abgegeben, die für das menschliche Auge nicht sichtbar ist, da wir nur einen schmalen Streifen zwischen 400 und 700 Nanometern Wellenlänge wahrnehmen können. Der Hl. Geist könnte die Jungfrau gesehen haben, weil er das gesamte elektromagnetische Spektrum wahrnehmen konnte. Die Jungfrau musste die Lichtphotonen, die sich in diesem Augenblick über ihr entluden, reflektieren, und zwar so, dass jede Photonengruppe in Form von Punkten oder Pixeln erschien, welche zu jeder Farbe im Umfeld der lebendigen Jungfrau Informationen bezüglich Helligkeit, Tiefe, Intensität und Frequenz lieferten. Der Hl. Geist, der die Jungfrau aus einem seitlichen Blickwinkel sah, dürfte der Empfänger dieser Photonen gewesen sein und gleichsam als "Sensor" für die in den Halbleitern genutzten Photonen gewirkt haben. Auf diese Weise konnte er die Information, die jede Photonengruppe beinhaltete, aufzeichnen bzw. "digitalisieren" und so das Bild wie in einer Digitalkamera oder einem Fernsehgerät einfangen.

Der Hl. Geist konnte beim Empfang der von der Jungfrau ausgehenden Information diese in Form elektrischer Impulse zur Tilma hin weiterleiten,

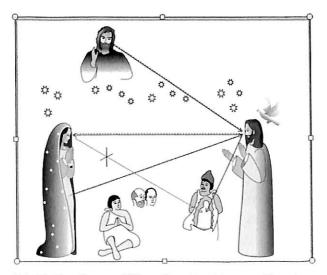


Abb. 24: Hypothese zur Bildentstehung (gezeichnet von Xanat Lara Embriz: ISEG)

welche ihrerseits bei der Entladung über den Blumen aus diesen die nötigen pflanzlichen Pigmente herauslösten und so, den in den Pixeln enthaltenen Informationen folgend, durch "Entschlüsselung" derselben den entsprechenden Farbton produzierten, um der Tilma das Bild aufzuprägen, die wie weißes Papier für einen Tintendrucker diente. Für die exakte Färbung des Bildes

mussten die Blumen in einer ganz speziellen Anordnung aufgebracht sein, und zwar so, dass wenn die Strahlung auf die betreffende Blume traf und über sie hinwegstrich, das entsprechende Pigment sich aus einer oder mehreren Blumen löste. Wir erinnern uns, dass die Jungfrau die Blumen, die Juan Diego zuvor auf dem Hügel gepflückt hatte, entgegennahm und dann wieder in die Tilma zurücklegte.



Abb. 25: Position der Jungfrau (nachgestelltes Bild)

Nach unserer Hypothese gehen wir davon aus, dass das Bild seinen Weg über den Hl. Geist genommen hat (rote Linie, Abb. 24). Wenn wir nämlich annehmen, dass das Bild von der Jungfrau direkt zur Tilma "wanderte" und Letztere "der Fotograf" war (grüne Linie), dann wäre das, was wir auf der Tilma eingeprägt sehen, das Abbild der Jungfrau von unten nach oben gesehen, mit leicht geneigtem Haupt zu Juan Diego hin mit seiner geöffneten Tilma, weshalb ihr Gesicht fast von vorne gesehen würde, weil sie in diesen Momenten erhöht stand und direkt zu den Anwesenden nach unten blickte, deren Silhouetten sich in ihren

Höhe midann hät einstimm auf der prägten Hauf den hund die anwesene hätten sie Augen (Abb. 25 Gott Vat

Augen widerspiegelten. Angenommen, die Jungfrau befand sich auf gleicher

Abb. 26: Reflexion in den Augen der Jungfrau (nachgestelltes Bild)

Höhe mit den Zeugen, dann hätte sie in Übereinstimmung mit dem auf der Tilma eingeprägten Bild ihren Blick auf den Boden gerichtet und die Silhouetten der anwesenden Personen hätten sich nicht in ihren Augen widergespiegelt (Abb. 25 und 26).

Gott Vater musste seinerseits nicht vom Himmel aus auf Maria blicken, sondern über den Hl. Geist (violette Linie), so wie Jesus seine Mutter nicht von ihrem Schoß aus, sondern über den Hl. Geist (violette Linie) sehen musste. Wenn wir jedoch voraussetzen, dass die Aufnahme vom Hl. Geist gemacht wurde, der sich als "Fotograf" etwas seitlich von der Jungfrau und auf gleicher Höhe mit ihr befand, dann erklärt sich, warum das Bild auf der Tilma des Juan Diego nach unten und leicht nach rechts weist.

Allerdings handelt es sich bei den Pflanzenfarbstoffen um chemische Verbindungen, sog. Anthocyanen (anthos = Blume, cyaneos = blau), die sich in den Vakuolen pflanzlicher Zellen finden und für die roten, bläulichen und violetten Farben bei Früchten und Blumen verantwortlich sind. Diese Verbindungen gehören zur Gruppe der Flavonoide, sind Glycoside der Anthocyane oder Aglycone und erzeugen, da sie vom Substituenten im Molekül und dem pH-Wert abhängen, unterschiedliche Farben (Abb. 27).

Abb. 27: Chemische Formeln zur Pigmentbildung

Diese Farbpigmente lassen sich unter Anwendung polarer chemischer Lösungsmittel, wie saurem Wasser oder Ethanol, durch Einlegen oder Erhitzen im Wasserbad leicht aus Blumen, Pflanzen oder Früchten extrahieren. Was das Bild der Jungfrau anbelangt, so führte die Gruppe der energetischen Photonen als Informationsträger durch Einwirkung auf die Blumen, welche Tauwasser bzw. Feuchtigkeit aus der Umgebung gespeichert hatten, möglicherweise zu einer Erhöhung der Wassertemperatur und dadurch zur Verstärkung des Dissioziations- bzw. Ionisationsgrades der Wassermoleküle, wodurch eine größere Zahl an Wasserstoff-Ionen (H+ und OH-) produziert wurde, die, angesäuert und in ihrer Polarität verstärkt, kleine Mengen der nötigen Pigmente herauslösen konnten, um die Fasern der Tilma in den betreffenden Bereichen des Bildes je nach Information der Photonen oder Pixeln einzufärben. Zudem

waren diese energetischen Photonen in der Lage, die Temperatur der Blumen zu erhöhen und so das Extrahieren des Pigments zu erleichtern, als handelte es sich um ein Wasserbad oder besser gesagt um eine Destillation bzw. Wasserdampfdestillation, so wie einige Wirkstoffe von Heilpflanzen, z.B. Eukalyptus, separiert werden. Ist das Pigment erst einmal extrahiert, muss es sich auf den Fasern absetzen – nicht so wie Dampf, der sich sinusförmig ausbreitet, sondern gesteuert durch die vorhandenen Photonen.

Die Pflanzenpigmente mussten vom Gewebe der Tilma aufgenommen werden, ohne auf sie einzuwirken – anders als beim Grabtuch, dessen Zellulosefasern durch die bis heute unbekannte Strahlung, welche vom Körper Jesu im Moment der Auferstehung ausging, oxidiert, dehydratisiert und konjugiert wurden und so zur Bildentstehung führten. Bei der Tilma integrierten sich die Pigmente nach den Beobachtungen des Ingenieurs Manuel Betancur, der 1998 eine diesbezügliche Untersuchung durchführte, in die Fasern und wurden so Teil des Gewebes: "Die Farbe Blau findet sich in den Ayate-Fasern nicht, sondern bildet ein einzigartiges "Textil", wenn man es so nennen will – unabhängig vom eigentlichen Gewebe der Tilma. Das allein genügt als Beweis dafür, dass es sich auf keinen Fall um ein von Menschenhand gemaltes Bild handelt."<sup>13</sup>

Die Anthocyane sind jene chemischen Verbindungen, die für die Farbgebung des Bildes der Jungfrau auf der Tilma des hl. Juan Diego verantwortlich sein könnten. Das deckt sich mit der Analyse durch Infrarotaufnahmen, was der Möglichkeit Raum lässt, dass das Bild auf der Tilma durch Pflanzenfarbstoffe zustande kam. Um dies zu untermauern, bedürfte es jedoch einer instrumentellen Analyse, d.h. IR-Spektrophotometrie, Spektrophotometrie im sichtbaren und UV-Bereich, Raman-Spektroskopie oder Massenspektrometrie, wie sie beim Grabtuch von Turin vorgenommen wurde. Solche Verfahren führen zu keiner Beeinträchtigung des Gewebes.

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup> MANUEL BETANCUR: Estudio de la tilma, Julio de 1998, en el archivo Causa de la canonización de San Juan Diego, in: José Aste Tönsmann: "El mensaje de sus ojos", 1ª Ed. publicada por el Instituto Superior de Estudios Guadalupanos, México, D.F. 2011, prólogo de Pbro. Eduardo Chávez Sánchez, pp. 27.

# Zusammenfassung

ESPRIELLA GODÍNEZ, JOSÉ CARLOS: Unsere Liebe Frau von Guadalupe (II). Eine göttliche Botschaft vom Tepeyac für die Welt. Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 66 (2017) 2, 99–125

Nach der Beschreibung der Erscheinung der Jungfrau Maria von Guadalupe in GW 2017/1 aus historischer Sicht folgt in diesem zweiten Teil eine detaillierte Analyse der vielfältigen Symbolik des Bildes. So wird aufgezeigt, dass die Blumen auf der Tunika sowie ein Stern mit den wichtigsten Erhebungen und Kultplätzen in der Orographie Mexikos korrelieren. Zudem zeigt das Bild eine vollständige Harmonie und folgt einem Muster des Goldenen Schnitts. Diese Harmonie lässt sich als Musik darstellen, während die Silhouetten in den Augen des Bildes der Tilma auf eine Momentaufnahme der Bildentstehung verweisen.

Augenreflexe Guadalupe Mexiko Musik Tilma

## **Summary**

ESPRIELLA GODÍNEZ, JOSÉ CARLOS: Our Lady of Guadalupe (II). A divine message from the Tepeyac to the world. Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 66 (2017) 2, 99–125

After in GW 2017/1 a description of the appearance of Our Lady of Guadalupe was given from a historical point of view, this second part presents a detailed analysis of the diverse symbolism of the image. So it turns out that the flowers on the tunic and a star correlate with the most important elevations and ritual sites in the Mexican orography. Moreover, the image shows complete harmony and follows a pattern of the golden ratio. This harmony may be described as music while the silhouettes in the eyes of the image on the tilma refer to a snapshot in the image formation.

Eye reflexes Guadalupe Mexico music Tilma

Prof. Dr. José Carlos Espriella Godínez, calle Z edificio 26 interior 32 Unidad Fovissste "Alianza Popular Revolucionaria" Delegación Coyocán, codigo postal 04800, Mexico Distrito Federal icespriella@hotmail.com

# INFORMATIONSSPLITTER

### **GAMED Kongress 2017**

# Traditionelle Europäische Medizin (TEM) 13.–14. Oktober 2017

Die Wiener Internationale Akademie für Ganzheitsmedizin (GAMED) veranstaltet gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für Medical Anthropology und dem Institut für Traditionelle Europäische Medizin (InstiTEM) vom 13.–14. Oktober 2017 einen Kongress über Traditionelle Europäische Medizin. Ziel ist es, aufzuzeigen, dass traditionelle Heilverfahren nicht nur im asiatischen Raum eine Rolle spielen, sondern es auch in den europäischen Ländern eine eigenständige traditionelle Medizin gibt. Der Bogen spannt sich dabei von historischen Grundlagen über die Klostermedizin, Volksmedizin und Paracelsusmedizin bis hin zur traditionellen Heilkunde in Italien sowie regionalen Besonderheiten der TEM. Dabei wird auch diskutiert, ob und inwieweit traditionelle Verfahren im derzeitigen Gesundheitswesen relevant sind.

#### Themenauswahl:

Die Veränderung unseres Denkens durch die Neue Wissenschaft des 17. Jahrhunderts - Was ist "Traditionelle Europäische Medizin = TEM"? Ein Definitionsversuch - Vis medicatrix naturae: Naturheilkraft - TEM in der Psychiatrie - Grundprinzipien der Arzneitherapie in der TEN/TEM - Klostermedizin als Teil der TEM - TEM in der Frauenheilkunde - TEM und Anthroposophie - Noaiddášeapmi: Kosmologie und Praxis traditioneller saamischer Heilmethoden - Cosmas, Cosimo, and the Cosmos: the healing model of traditional healing in Calabria, Italy - Pulsdiagnose zum Ausprobieren - Altes Frauenwissen in der TEM: Medizin aus der Küche - Evidenzbasierte Zugänge zur Erforschung natürlicher Gesundheitsressourcen des alpinen Raums - Komplementäre Krebsbehandlung aus der Sicht der Traditionellen Europäischen Medizin - TEM in der Kurmedizin: Möglichkeiten, Grenzen, Trends - Atomistisches versus Systemisches Denken und Handeln in der traditionellen europäischen Medizin - Zurück zur Wurzel meiner Kraft: Die moderne Mayr Medizin -KUR ist KÜR: Ganzheitsmedizin im Sinne von TEM: komplementär zur hausund fachärztlichen Versorgung - Gemeinschaftsrituale in der TEM: Medizinanthropologische Perspektiven - Vom Verschreien und Abbeten - Traditionelle Krankheitskonzepte und Heilmethoden in der Steiermark - Traditionelle Persische Medizin: TPM – Homöopathie und TEM – Runder Tisch: Traditionelle Medizinsysteme interkulturell

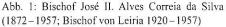
Nähere Informationen: www.tem-kongress.com

### ANDREAS RESCH

# 100 JAHRE FÁTIMA

Dr. Dr. P. Andreas Resch, Prof. em. für Klinische Psychologie und Paranormologie der Accademia Alfonsiana, Päpstliche Lateran-Universität, Rom, ist Mitglied des Redemptoristenordens (CSsR), Leiter des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW) in Innsbruck, Inhaber des Resch Verlags, Herausgeber der Zeitschriften Grenzgebiete der Wissenschaft und ETHICA, des Jahrbuches Impulse aus Wissenschaft und Forschung (1986–1993), mehrerer Schriftenreihen (Imago Mundi; Grenzfragen; Burkhard Heim: Einheitliche Beschreibung der Welt; Selige und Heilige Johannes Pauls II.; Miracoli dei Beati e Santi; Wunder von Seligen und Heiligen; Reihe R) sowie der Bücher: Der Traum im Heilsplan Gottes; Depression; Gerda Walther; Ferdinand Zahlner: Personenlexikon zur Paranormologie; seit 2007 Arbeit am Lexikon der Paranormologie; Mitarbeit an Fernseh- und Kinofilmen.





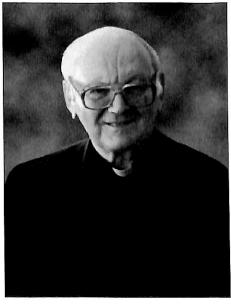


Abb. 2: P. Ludwig Kondor SVD (1928-2009)

Die Hundertjahrfeier der Marienerscheinungen von Fátima 1917 im

im Zentrum Portugals, gegen Ende des 1. Weltkrieges, ist uns ein besonde-

rer Anlass, die Ereignisse von damals, welche bis heute nachwirken, in Erinnerung zu rufen. Dabei wollen wir uns der im Auftrag des Bischofs von Leiria, *José II. Alves Correia da Silva* (Abb.1), im Gehorsam angeforderten Niederschrift der Erinnerungen der Seherin Lucia dos Santos bedienen, die von P. *Luis Kondor* SVD (Abb.2), dem Leiter der Seligsprechungsprozesse von Francisco und Jacinta, übersetzt wurden. Nach Kondor stellen diese "Erinnerungen" von Schwester Lucia das reichste, umfassendste und lebendigste Zeugnis der Geschehnisse in der *Cova da Iria* dar. War



Abb. 3: Die Seher von Fatima

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Schwester Lucia spricht über Fatima (<sup>3</sup>1977). Im Verlauf des Textes zitiert mit L und Seitenzahl.

sie es doch, die nicht nur die Gruppe der Seher beim Gespräch mit *Unserer Lieben Frau von Fátima* anführte, sondern auch alles miterlebte. Die Bilder entstammen dem Archiv des IGW.

# DIE SEHER VON FÁTIMA

Zu den Sehern von Fátima gehören Lucia dos Santos sowie Jacinta und Francisco Marto (Abb. 3).

### Lucia dos Santos

Lucia dos Santos (Abb.4) wurde am 22. März 1907 als Tochter von Antonio dos Santos und Maria Rosa in Aljustrel, einem Weiler in der Pfarre Fátima, geboren und am 30 März 1907 auf dem Namen Lucia getauft. Als jüngstes



Abb. 4: Lucia dos Santos (1907-2005)

130 Andreas Resch

von sieben Kindern, sechs Mädchen und einem Jungen, wurde sie in ihrer Kindheit von Zärtlichkeit umgeben. Im Alter von sechs Jahren empfing sie die erste heilige Kommunion. Entsprechend den Erfordernissen der häuslichen Verhältnisse wurde sie Hirtin. Laut Gefährten aus dem Ort wurden 1917 ihre Kusine Jacinta und ihr Vetter Francisco Marto ihre ausschließlichen Begleiter. Im Rahmen der im Folgenden beschriebenen Erscheinungen wurde Lucia aufgefordert, lesen und schreiben zu lernen. Als Seherin war sie besonderen Anforderungen ausgesetzt. So kam sie am 17. Juni 1921 mit 14 Jahren und drei Monaten in das Kolleg der Schwestern von der Hl. Dorothea in Vilar bei Porto, wo sie eine hervorragende Ausbildung erhielt. Am 24. Oktober 1925 trat sie, wenngleich ihr die Karmelitinnen besser entsprachen, bei den Dorotheerinnen in Pontevedra in Spanien, direkt an der Grenze Portugals, als Postulantin ein, wo sie bis zum 20. Juli 1926 weilte. Anschließend kehrte sie nach Tuy ins Kloster zurück, wo sie am 3. Oktober 1928 die zeitlichen und am 3. Oktober 1934 die ewigen Gelübde ablegte. Nur wenige Tage später wurde sie erneut nach Pontevedra versetzt. Nach dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs wurde sie 1936 in das Colégio do Sardão bei Porto (Portugal) geschickt. Im Mai 1937 kehrte sie nach Tuy zurück, wo sie auch ihre Erinnerungen niederschrieb. Ende Mai 1946 ging sie wieder nach Portugal. Am 25. März 1948 trat sie mit dem Gunsterweis Pius XII. zu den Karmelitinnen von Coimbra über, um sich ihren Wunsch nach Einsamkeit zu erfüllen. Bei der Einkleidung erhielt sie den Ordensnamen Sr. Maria Lucia vom Unbefleckten Herzen. Am 31. Mai 1949 legte sie die feierliche Profess ab. Am 13. Februar 2005 verstarb die Seherin im Karmel von Coimbra knapp 98-jährig. Der Tag ihres Begräbnisses, der 15. Februar 2005, wurde in Portugal zum nationalen Trauertag erklärt. Am 19. Februar 2006, am Vorabend des liturgischen Festes der beiden seligen Seherkinder Francisco und Jacinta, wurde ihr Sarg aus Coimbra in die Basilika von Fátima überführt und neben dem Grab von Jacinta beigesetzt. An ihrem dritten Todestag 2008 erteilte Papst Benedikt XVI. sein Einverständnis für die Einleitung des Seligsprechungsprozesses von Sr. Lucia.

#### Francisco Marto

Francisco Marto (Abb. 5) wurde am 11. Juni 1908 in der Pfarrei Fátima, Bezirk Villa Nova de Qurém, geboren und neun Tage später auf den Namen Francisco getauft. Er war das sechste Kind von Manuel Pedro Marto und Olimpia de Jesus, der Schwester von Lucias Vater. Francisco war ein wort-



Abb. 5: Francisco Marto (1908-1919)

karger Junge und legte schon früh eine erstaunliche Liebe zur Natur an den Tag. Am liebsten hütete er seine Schafe zwischen abgelegenen Felsen, wo er sich verstecken konnte. Dort spielte er auf seiner Mundharmonika, sang selbst gedichtete Lieder dazu oder betete. Bei dieser Tätigkeit erlebte er gemeinsam mit seiner Schwester Jacinta und seiner Kusine Lucia dos Santos 1916 drei Erscheinungen eines Engels und 1917 die Erscheinungen der Gottesmutter, die er jedoch nie sprechen hörte, sodass er immer fragen musste, was sie gesagt hatte. Bei der Erscheinung am 13. Juni 1917 wurde ihm sein baldiger Tod angekündigt. Nach den Entbehrungen im Gefängnis und den Anforderungen als Seher erkrankte Francisco im

Dezember 1918 an der Spanischen Grippe. Wenn Lucia auf dem Weg zur Schule am Haus vorbeiging, ersuchte er sie, in die Kirche zu gehen und Jesus



Abb. 6: Heiligsprechung von Francisco und Jacinta Marto am 13. Mai 2017 in Fátima

viele Grüße von ihm auszurichten. Während seiner halbjährigen Krankheit wurde er von Jung und Alt besucht, besonders aber von Lucia und Jacinta. Nach Ablegen der Beichte und Empfang der Kommunion starb Francisco gottergeben am 4. April 1919 um 22 Uhr und wurde am darauffolgenden Tag auf dem Friedhof von Fátima beerdigt. Am 13. März 1952 wurden seine Gebeine in die *Basilika* von Fátima überführt.

Anlässlich der Wallfahrt von Papst Johannes Paul II. nach Fátima wurde er am 13. Mai 2000 gemeinsam mit seiner Schwester seliggesprochen. Die Heiligsprechung von Francisco durch Papst Franziskus erfolgte am 13. Mai 2017 ebenfalls in Fátima (Abb. 6). Sein Gedenktag ist der 4. April.

#### Jacinta Marto

Jacinta Marto (Abb. 7) wurde am 11. März 1910 in der Pfarrei Fátima, Bezirk Villa Nova de Qurém, geboren und am 19. März auf den Namen Jacinta



Abb. 7: Jacinta Marto (1910-1920)

getauft. Sie war das jüngste Kind von Manuel Pedro Marto und Olimpia de Jesus, der Schwester von Lucias Vater. Olimpia war zweimal verheiratet das erste Mal mit dem Bruder von Lucias Mutter, mit dem sie zwei Kinder hatte. Aus der zweiten Ehe gingen dann sieben Kinder hervor, von denen Francisco und Jacinta die jüngsten waren und als Hirten am liebsten in Gesellschaft mit ihrer Kusine Lucia die Schafe auf die Weide führten, wo sie 1916 gemeinsam die Erscheinungen des Engels und 1917 die Erscheinungen der Gottesmutter erlebten und dabei in Ekstase fielen. Bei der Erscheinung am 13. Juni 1917 wurde Jacintas baldiger Tod angekündigt. Nach den Entbehrungen im Gefängnis

und den Anforderungen als Seherin erkrankte Jacinta im Oktober 1918 an Lungenentzündung. Während ihrer Krankheit bekam sie Besuch von Unserer Lieben Frau, die ihr mitteilte, dass Francisco sie bald in den Himmel holen, sie vorher aber noch ins Krankenhaus kommen werde. Am 1. Juli 1919 wur-



Abb. 8: Jacinta Marto, Inspektion ihrer sterblichen Überreste, 12. September 1935



Abb. 9: Jacinta Marto, Inspektion der sterblichen Überreste des ganzen Körpers, 30. April 1951

de Jacinta in das Krankenhaus des hl. Augustinus in Vila Nova de Qurém eingeliefert. Am 21. Januar 1920 kam sie nach Lissabon in das Waisenhaus von Madre Godinho und dann in das Krankenhaus D. Estefania, wo ihr am 10. Februar zwei Rippen entfernt wurden. Eine Besserung trat jedoch nicht ein. Jacinta starb gottergeben am 20. Februar 1920 um 22.30 Uhr, wie es ihr Unsere Liebe Frau auf Tag und Stunde vorausgesagt hatte. Ihr Leichnam wurde nach Vila Nova de Qurém überführt und in der Grabstätte des Barons von Alvaiázeres beigesetzt. Die Bedeckung des Leichnams mit einer dicken Kalkschicht und die Bestattung in einer Gruft hatte einen verzögerten Verwesungsprozess zur Folge. Als man am 12. September 1935 ihren Sarg öffnete und den Leichnam unversehrt vorfand (Abb. 8), wurde dieser noch am gleichen Tag in den Friedhof von Fátima übertragen.

Im Rahmen des Seligsprechungsverfahrens wurde am 30. April 1951 bei der Identifikation des ganzen Körpers von Jacinta festgestellt, dass das Gesicht identisch war (Abb. 9). Daraufhin wurde sie am 1. Mai 1951 im Querschiff der Basilika auf der linken Seite beigesetzt.

Die Seligsprechung erfolgte anlässlich der Wallfahrt von Papst Johannes

Paul II. nach Fátima am 13. Mai 2000 gemeinsam mit ihrem Bruder Francisco. Am 13. Mai 2017 wurde Jacinta von Papst Franziskus in Fátima heiliggesprochen (Abb. 10). Ihr Gedenktag ist der 20. Februar.

Mit Francisco und Jacinta wurden erstmals Kinder heiliggesprochen, die keine Märtyrer waren.



Abb. 10: Jacinta und Francisco Marto, Basilika von Fátima, Heiligsprechung 2017

#### **ENGELERSCHEINUNGEN**

Den Marienerscheinungen von Fátima gingen bereits zwischen April und Oktober 1915 Licht- und Engelerscheinungen voraus. So berichtet Lucia:

"Als ich mit drei Gefährtinnen namens Theresa Matias, ihrer Schwester, Maria Rosa Matias, und Maria Justino aus dem Dorf Casa Velha am Südhang des Cabeço den Rosenkranz betete, gewahrte ich über den Bäumen im Tal zu unseren Füßen etwas wie eine Wolke, weißer als Schnee, durchsichtig und von menschlicher Gestalt. Meine Gefährtinnen fragten mich, was das sei. Ich erwiderte, ich wüsste es nicht. An verschiedenen Tagen wiederholte sich das noch zweimal." (L 142)

Wären nicht noch die folgenden Ereignisse geschehen, hätte Lucia dies wohl vergessen, weil sie damals nicht einmal die Wochentage zählen konnte.

# Erste Engelerscheinung

Die Erscheinungen, die als Engelerscheinungen bezeichnet werden, begannen dann 1916, wie Lucia berichtet.

"Es scheint mir jedoch, dass es im Frühjahr des Jahres 1916 war, als der Engel uns auf dem Loca do Cabeço zum ersten Mal erschien."

Es war nach dem Mittagessen, als wir "in einiger Entfernung über den Bäumen gegen Osten ein Licht erblickten, weißer als der Schnee, in der Form eines durchsichtigen Jünglings, strahlender als ein Kristall im Sonnenlicht.



Abb. 11: Erste Engelerscheinung im Frühjahr 1916, Gemälde in Fátima

Je näher er kam, umso besser konnten wir seine Züge unterscheiden. Wir waren sehr überrascht und ganz hingerissen. Wir sagten kein Wort. Als er bei uns anlangte, sagte er:

"Habt keine Angst, ich bin der Engel des Friedens! Betet mit mir." Er kniete sich auf die Erde und beugte seine Stirn bis zum Boden (Abb. 11). Durch einen übernatürlichen Zwang mitgerissen, taten wir das Gleiche und wiederholten die Worte, die wir ihn sprechen hörten:

Mein Gott, ich glaube an Dich, ich bete Dich an, ich hoffe auf Dich und

ich liebe Dich. Ich bitte um Verzeihung für jene, die nicht an Dich glauben, die Dich nicht anbeten, die auf Dich nicht hoffen und die Dich nicht lieben.

Nachdem wir das dreimal wiederholt hatten, erhob er sich und sagte:

"So sollt ihr beten; die Herzen Jesu und Mariä hören auf eure Bitten". Und er verschwand.

Die Atmosphäre des Übernatürlichen, die uns umgab, war so intensiv, dass wir ziemlich lange kaum unseres eigenen Daseins inne wurden; wir blieben in der Haltung, in welcher der Engel uns zurückgelassen hatte, und wiederholten ständig dasselbe Gebet.

Wir fühlten die Gegenwart Gottes so gewaltig und innerlich, dass wir nicht einmal untereinander zu sprechen wagten. Noch am nächsten Tag war unser Geist in diese Atmosphäre gehüllt, die nur sehr langsam verschwand." (L 142) Die Seher wurden bei dieser Vision geistig in einen ekstatischen Zustand versetzt, während sie körperlich bis in den Zustand der Biokömese² versanken. Sie blieben unbeweglich und geistig völlig vereinnahmt.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> A Resch: Veränderte Bewusstseinszustände (1990), S. 135–163.

### **Zweite Engelerscheinung**

Die zweite Engelerscheinung erfolgte im Hochsommer 1916, als sich die Seherkinder im Schatten der Bäume um einen Brunnen herum aufhielten, von dem noch die Rede sein wird. So sagt Lucia:



Abb. 12: Zweite Engelerscheinung, Sommer 1916, Gemälde in Fátima

"Plötzlich sahen wir denselben Engel vor uns (Abb. 12):

,Was tut ihr? Betet! Betet viel! Die Herzen Jesu und Mariä haben mit euch Pläne der Barmherzigkeit'. Sie sollen in allem Opfer bringen und so den Frieden auf ihr Vaterland herabziehen. ,Ich bin sein Schutzengel, der Engel Portugals.'

, Vor allem, nehmt die Leiden, die euch der Herr senden wird, mit Ergebung an und ertragt sie geduldig'.

Diese Worte des Engels prägten sich in unseren Geist ein wie ein Licht, das uns erkennen ließ, wer Gott ist, wie sehr Er uns liebt und von uns wieder geliebt sein will. Wir erkannten den Wert des Opfers und wie wohlgefällig es Ihm ist; und wie Er um des Opfers willen Sünder bekehrt.

Von dieser Zeit an begannen wir daher, dem Herrn alles aufzuopfern, was uns kränkte, doch suchten wir damals keine anderen Abtötungen oder Bußübungen, als stundenlang zur Erde niedergeworfen das Gebet des Engels zu wiederholen." (L 142–143)

## **Dritte Engelerscheinung**

Die dritte Erscheinung des Engels muss nach Lucia Anfang Oktober oder Ende September 1916 stattgefunden haben, da die Kinder die Mittagspause schon nicht mehr zu Hause verbrachten, sondern in Lapa do Cabeça. Dort beteten sie zuerst den Rosenkranz und das Gebet, das sie der Engel bei seiner ersten Erscheinung gelehrt hatte. Bei dieser dritten Erscheinung hielt der Engel (Abb. 13) "einen Kelch in der Hand, darüber eine Hostie, aus der Blutstropfen in den Kelch fielen. Er ließ den Kelch und die Hostie in der Luft schweben (Abb. 14), kniete sich auf die Erde nieder und wiederholte dreimal das Gebet: "Allerheiligste Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, in tiefster Demut





nung im Herbst 1916, Gemälde in Fátima

Abb. 13: Engel mit Kelch bei der dritten Erschei- Abb. 14: Kelch schwebt über dem Engel und den Sehern, Gemälde in Fátima

bete ich Euch an, und opfere Euch auf den kostbaren Leib und das Blut, die Seele und die Gottheit Unseres Herrn Jesus Christus, gegenwärtig in allen Tabernakeln der Welt, zur Sühne für alle Lästerungen, Sakrilegien und Gleichgültigkeiten, durch welche Er selbst beleidigt wird. Durch die unendlichen Verdienste Seines Heiligen Herzens und des Unbefleckten Herzens Mariens erflehe ich von Euch die Bekehrung der armen Sünder. '

Dann erhob er sich und ergriff wieder Kelch und Hostie. Die Hostie reichte er mir, den Inhalt des Kelches gab er Jacinta und Francisco zu trinken mit den Worten:

Empfanget den Leib und trinkt das Blut Jesus Christi, der durch die Undankbarkeit der Menschen so schrecklich beleidigt wird; sühnt ihre Sünden. tröstet euren Gott.

Dann kniete er sich erneut auf die Erde nieder und sprach mit uns dreimal dasselbe Gebet: Allerheiligste Dreifaltigkeit etc... und verschwand.

Bewegt von der Kraft des Übernatürlichen, das uns umhüllte, ahmten wir den Engel in allem nach, das heißt, wir knieten wie er nieder und wiederholten die Gebete, die er gesprochen hatte. Die Kraft der Gegenwart Gottes war so intensiv, dass sie uns fast gänzlich fesselte und vernichtete. Sie schien uns längere Zeit selbst des Gebrauches unserer körperlichen Sinne zu berauben. In diesen Tagen vollbrachten wir unsere äußeren Handlungen gleichsam getragen von demselben übernatürlichen Wesen, das uns dazu bewegte. Der Friede und das Glück, das wir fühlten, war sehr groß, aber rein innerlich und konzentrierte die Seele völlig auf Gott. Auch die körperliche Entkräftung, die uns niederwarf, war sehr groß." (L 143-44)

Die Erscheinung des Engels versetzte die Seherkinder seelisch in einen ekstatischen und körperlich in einen biokömetischen Zustand, der sich dann erst langsam auflöste.

### Lucias Schweigen

Die Seher waren von diesen Engelerscheinungen so beeindruckt, dass sie ein völlig neues Lebensgefühl erwarben. So sagt Lucia:

"Ich weiß nicht, warum die Erscheinungen Unserer Lieben Frau in uns ganz andere Wirkungen hervorbrachten: dieselbe innere Freude, denselben Frieden und dasselbe Glücksgefühl... Doch trotz dieser Gefühle spürte ich mich gedrängt zu schweigen, vor allem über einige Dinge. Ich spürte bei den Verhören eine innere Stimme, die mir die Antworten eingab, welche ohne dabei gegen die Wahrheit zu verstoßen, nicht das offenbarte, was ich damals verschweigen musste. In dieser Hinsicht bleibt mir nur ein Zweifel: ob ich nicht beim kanonischen Verhör hätte alles sagen müssen. Aber ich fühlte keine Skrupel, dass ich geschwiegen habe, weil ich zu dieser Zeit die Wichtigkeit dieses Verhörs noch nicht begriff. Ich betrachtete es daher als eines der vielen, an die ich gewöhnt war. Ich fand es nur merkwürdig, einen Eid ablegen zu müssen. Da es aber mein Beichtvater war, der mir den Eid auf die Wahrheit abverlangte, leistete ich ihn ohne Schwierigkeiten. Ich ahnte damals nicht, was der Teufel später daraus machen sollte, um mich mit endlosen Skrupeln zu quälen; aber Gott sei Dank ist das alles vorbei." (L 144)

#### MARIENERSCHEINUNGEN

Nach diesen Engelerscheinungen erfolgten von Mai bis Oktober 1917 sechs Erscheinungen *Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz*, wie sich die Weiße Dame bei der Erscheinung am 13. Oktober zu erkennen gab.

## Erste Erscheinung, 13. Mai 1917

Lucia, Francisco und Jacinta befanden sich am 13. Mai 1917 auf dem Gipfel des Abhanges der *Cova da Iria*. Plötzlich gewahrten sie so etwas wie einen Blitz und versuchten, sich und die Herde nach Hause zu bringen. Als sie den Abhang hinunterstiegen, sahen sie neben einer großen Eiche wieder einen Blitz. Einige Schritte weiter erblickten sie über einer *Steineiche* eine Dame, ganz in Weiß gekleidet und strahlender als die Sonne. Völlig überrascht blie-

ben sie innerhalb des Lichts, das sie ausstrahlte, etwa eineinhalb Meter vor der Dame, stehen (Abb. 15). Diese sagte zu den Sehern:



Abb. 15: Seher bei der ersten Erscheinung Marias über der Steineiche, 13. Mai 1917, Gemälde in Fatima

"Habt keine Angst! Ich tue euch nichts Böses!"

Woher kommen Sie, fragte Lucia.

"Ich bin vom Himmel!"

Und was wollen Sie, fragte Lucia weiter.

"Ich kam euch zu bitten, dass ihr in den folgenden sechs Monaten, jeweils am Dreizehnten zur selben Stunde hierher kommt. Dann werde ich euch sagen, wer ich bin und was ich will. Ich werde danach noch ein siebtes Mal hierher zurückkehren." (L 146–147)

Ob sie auch in den Himmel komme, fragte Lucia und erhielt eine bejahende Antwort, ebenso Jacinta. Francisco müsse hingegen noch viele Rosenkränze beten.

Lucia fragte auch nach zwei unlängst

verstorbenen Mädchen und bekam zur Antwort, dass Neves im Himmel sei, Amelia hingegen bis zum Ende der Welt, das heißt für lange Zeit, im Fegefeuer bleibe.

## Zudem fragte die Dame:

"Wollt ihr euch Gott darbieten, um alle Leiden zu ertragen, die Er euch schicken wird, zur Sühne für alle Sünden, durch die Er beleidigt wird und als Bitte um die Bekehrung der Sünder?"

Ja, wir wollen es, antworteten Lucia, Jacinta und Francisco.

"Ihr werdet also viel leiden müssen, aber die Gnade Gottes wird eure Stärke sein", sagte die Dame. Zum ersten Mal öffnete sie die Hände und strahlte die Seher mit einem starken Licht an. Dieses drang bis in die tiefste Tiefe ihrer Seelen und ließ sie selbst viel klarer als im besten Spiegel Gott schauen, der dieses Licht war. Auf eine innere Anregung hin fielen die Seher auf die Knie und wiederholten ganz innerlich:

"O Heiligste Dreifaltigkeit, ich bete Dich an; Mein Gott, mein Gott, ich liebe Dich im heiligsten Sakrament."

Nach einigen Augenblicken fügte die Dame noch hinzu:

"Betet täglich den Rosenkranz, um den Frieden der Welt und um das Ende des Krieges zu erlangen!" (L 145–147)

Dann erhob sie sich Richtung Sonnenaufgang, bis sie in der Unendlichkeit verschwand.

Auffallend ist, dass die Seher ganz ruhig blieben. Beim Anstrahlen mit Licht fielen sie allerdings in den veränderte Bewusstseinszustand der Ekstase mit einer Gottesschau.

Die mutige Sprecherin war Lucia, wobei zu bedenken ist, dass Francisco, wie oben gesagt, die Dame nur sah, aber nicht hörte.

## Zweite Erscheinung, 13. Juni 1917

Am 13. Juni 1917 begaben sich die drei Seher wieder zur vereinbarten Stelle und beteten mit einigen Anwesenden den Rosenkranz. Danach gewahrten



Abb. 16: Zweite Marienerscheinung über der Steineiche, 13. Juni 1917, Gemälde in Fatima

sie von neuem den Lichtschein, der immer näher kam, bis die Dame, wie im Mai, über der Steineiche (Abb.16) erschien. Auf Lucias Fragen antwortete sie:

"Ich möchte, dass ihr am Dreizehnten des kommenden Monats hierherkommt, dass ihr alle Tage den Rosenkranz betet und lesen lernt. Später sage ich euch, was ich möchte."

Lucia bat um die Heilung eines Kranken.

"Wenn er sich bekehrt, wird er in diesem Jahr gesund werden."

Darauf bat Lucia die Dame, sie in den Himmel mitzunehmen, worauf die Dame eine einschneidende Aussage machte.

"Ja! Jacinta und Francisco werde ich bald holen. Du aber bleibst noch einige Zeit hier. Jesus möchte sich deiner bedienen, damit die Menschen mich erkennen und lieben. Er möchte auf Erden die Verehrung meines Unbefleckten Herzens begründen."



Abb. 17: Maria im Strahlenkranz, mit einem von Dornen umkränzten Herz in der Hand, Gemälde in Fatima

Lucia, wurde traurig und fragte, ob sie allein zurückbleibe, worauf die Dame antwortete:

"Niemals werde ich dich verlassen, mein Unbeflecktes Herz wird deine Zuflucht sein und der Weg, der dich zu Gott führen wird." (L 149)

Während die Dame diese letzten Worte sagte, öffnete Sie die Hände und übermittelte den drei Kindern zum zweiten Mal den Widerschein, in dem sie sich wie in Gott versenkt fühlten. Jacinta und Francisco standen im Lichtstrahl, der sich zum Himmel erhob, Lucia hingegen in dem Teil, der sich über die Erde ergoss. In einer Hand der Dame befand sich ein Herz, umgeben von Dornen, die es zu durchbohren schienen (Abb. 17). Die

Seher deuteten dies als Unbeflecktes Herz Mariä, verletzt durch die Sünden der Menschheit.

## Dritte Erscheinung, 13. Juli 1917

Als die drei Seher in der *Cova da Iria* bei der Steineiche angekommen waren und mit einer großen Volksmenge den Rosenkranz beteten, sahen sie den gewohnten Lichtschein und bald darauf die weiße Dame über der Steineiche. Lucia stellte ihr wiederum die Frage, was sie wolle, worauf die Dame antwortete:

"Ich möchte, dass ihr am Dreizehnten des kommenden Monats wieder hierherkommt, dass ihr weiterhin jeden Tag den Rosenkranz zu Ehren Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz betet, um den Frieden für die Welt und das Ende des Krieges zu erlangen, denn nur sie allein kann es erreichen."

Nun fragte Lucia zum ersten Mal, wer sie sei, und ersuchte um ein Wunder, damit auch die anderen an ihr Erscheinen glauben könnten, worauf die Dame antwortete:

"Kommt weiterhin jeden Monat hierher. Im Oktober werde ich euch sagen, wer ich bin und was ich wünsche, und werde ein Wunder tun, damit alle glauben…

Opfert euch auf für die Sünder und sagt oft, besonders wenn ihr ein Opfer bringt: O Jesus, das tue ich aus Liebe zu Dir, für die Bekehrung der Sünder und zur Sühne für Sünden gegen das Unbefleckte Herz Mariä."

Bei diesen letzten Worten, schreibt Lucia, öffnete die Dame neuerlich die Hände wie bei den vorhergehenden Erscheinungen:

"Der Strahl schien die Erde zu durchdringen, und wir sahen gleichsam ein Feuermeer und eingetaucht in dieses die Teufel und die Seelen, als ob sie durchscheinend und schwarz oder bronzefarbig glühende Kohlen in menschlicher Gestalt seien, die in diesem Feuer schwammen, emporgeschleudert von den Flammen, die unter Wolken von Rauch aus ihnen selbst hervorschlugen; sie fielen nach allen Seiten wie Funken bei gewaltigen Bränden, ohne Schwere und Gleichgewicht, unter Schreien und Heulen vor Schmerz und Verzweiflung, das vor Schrecken erbeben und erstarren ließ…

Die Teufel unterschieden sich durch die schreckliche und scheußliche Gestalt widerlicher, unbekannter Tiere. Sie waren aber durchscheinend wie schwarze, glühende Kohle."

Vor Schreck blickten die Seher zur Dame um Hilfe auf, die voll Güte und Traurigkeit zu ihnen sprach:

"Ihr habt die Hölle gesehen, wohin die Seelen der armen Sünder kommen. Um sie zu retten, will Gott die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen in der Welt begründen. Wenn man tut, was ich euch sage, werden viele gerettet werden, und es wird Friede sein. Der Krieg geht seinem Ende entgegen; wenn man aber nicht aufhört, Gott zu beleidigen, wird unter dem Pontifikat von Pius XI. ein anderer, schlimmerer Krieg beginnen. Wenn ihr eine Nacht erhellt sehen werdet durch ein unbekanntes Licht,³ dann wisset, dass dies das große Zeichen ist, das Gott euch gibt, dass er nun die Welt für ihre Missetaten durch Krieg, Hungersnot, Verfolgung der Kirche und des Heiligen Vaters strafen wird.

Um das zu verhüten, werde ich kommen, um die Weihe Russlands an mein Unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstagen zu fordern.<sup>4</sup> Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren, und es wird Friede sein;<sup>5</sup> wenn nicht, dann wird es seine Irrlehren über die Welt verbreiten, wird Kriege und Verfolgungen der Kirche heraufbeschwören, die Guten werden gemartert werden und der Heilige Vater wird viel zu leiden

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Es handelt sich um das Nordlicht am 25. Januar 1938, das außergewöhnlich war und von Lucia stets für das vom Himmel versprochene Zeichen gehalten wurde

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> L, Anhang 1, S. 176–182.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> L, Anhang 2, S. 182–183.

haben; verschiedene Nationen werden vernichtet werden; am Ende aber wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und eine Zeit des Friedens wird der Welt geschenkt werden. In Portugal wird sich immer das Dogma des Glaubens erhalten etc... Davon sagt niemandem etwas; Francisco könnt ihr es mitteilen. Wenn ihr den Rosenkranz betet, dann sagt nach jedem Gesetz: O mein Jesus, verzeihe uns unsere Sünden; bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die Deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen. "(L 151–153)

### Die drei Geheimnisse von Fátima

Diese Botschaften vom 13. Juli 1917 enthalten auch die sogenannten *drei Geheimnisse von Fátima*: 1. Vision der Hölle, 2. Voraussage des 2. Weltkrieges, der Bekehrung Russlands und der Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens, sowie das 3. Geheimnis, das lange geheim gehalten wurde, weil darin von einem Attentat auf den Papst die Rede ist. Bevor nämlich Lucia den versiegelten Umschlag, der den dritten Teil des Geheimnisses enthält, dem damaligen Bischof von Leiria-Fátima übergab, hatte sie in eigener Entscheidung auf den äußeren Umschlag geschrieben, dass dieser erst nach 1960 entweder vom Patriarchen von Lissabon oder vom Bischof von Leiria geöffnet werden dürfe, weil man es vorher nicht verstehen würde.

Auch Johannes XXIII. und auch Paul VI. gaben die Veröffentlichung nicht frei. Johannes Paul II. ließ sich nach dem Attentat vom 13. Mai 1981 den im Heiligen Offizium aufbewahrten Text zukommen und dachte sofort daran, die Welt dem Unbefleckten Herzen Mariens zu weihen, was am 7. Juni 1981, dem Pfingstfest, im Gedenken an die 1600 Jahre nach dem ersten Konzil von Konstantinopel und 1550 Jahre nach dem Konzil von Ephesus in der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom in Abwesenheit des Papstes vollzogen wurde. Ein Jahr später, am 13. Mai 1982, wurde diese Weihe von Papst Johannes Paul II. in Fátima persönlich wiederholt. Am 25. März 1984 erfolgte schließlich die Weihe aller Menschen und Völker an das *Unbefleckte Herz Mariens*.

Den dritten Teil des Geheimnisses beschreibt Lucia mit folgenden Worten: "Nach den zwei Teilen, die ich schon dargestellt habe, haben wir links von Unserer Lieben Frau etwas oberhalb einen Engel gesehen, der ein Feuerschwert in der linken Hand hielt; es sprühte Funken, und Flammen gingen von ihm aus, als sollten sie die Welt anzünden; doch die Flammen verlöschten, als sie mit dem Glanz in Berührung kamen, den Unsere Liebe Frau von ihrer

rechten Hand auf ihn ausströmte: den Engel, der mit der rechten Hand auf die Erde zeigte und mit lauter Stimme rief: Buße, Buße, Buße! Und wir sahen in einem ungeheuren Licht, das Gott ist: ,etwas, das aussieht wie Personen in einem Spiegel, wenn sie davor vorübergehen', einen in Weiß gekleideten Bischof ,wir hatten die Ahnung, dass es der Heilige Vater war' (Abb. 18).

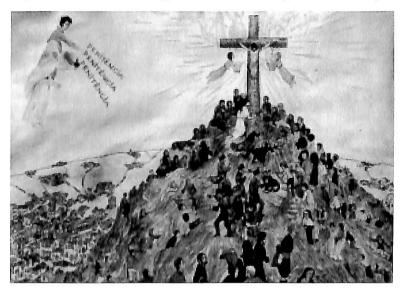


Abb. 18: Kreuzberg mit Papst, Vision bei der 3. Erscheinung, Gemälde in Fatima

Verschiedene andere Bischöfe, Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen sah man einen steilen Berg hinaufsteigen, auf dessen Gipfel sich ein großes Kreuz befand aus rohen Stämmen wie aus Korkeiche mit Rinde. Bevor er dort ankam, ging der Heilige Vater durch eine große Stadt, die halb zerstört war, und halb zitternd mit wankendem Schritt, von Schmerz und Sorge gedrückt, betete er für die Seelen der Leichen, denen er auf seinem Weg begegnete. Am Berg angekommen, kniete er zu Füßen des großen Kreuzes nieder. Da wurde er von einer Gruppe von Soldaten getötet, die mit Feuerwaffen und Pfeilen auf ihn schossen. Genauso starben nach und nach die Bischöfe, Priester, Ordensleute und verschiedene weltliche Personen, Männer und Frauen unterschiedlicher Klassen und Positionen. Unter den beiden Armen des Kreuzes waren zwei Engel, ein jeder hatte eine Gießkanne aus Kristall in der Hand. Darin sammelten sie das Blut der Märtyrer auf und tränkten damit die Seelen, die sich Gott näherten. Tuy-3-1-1944."6

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Kongregation für die Glaubenslehre: Die Botschaft von Fatima. *Grenzgebiete der Wissenschaft* 49 (2000) 3, 206–207.

Johannes Paul II. hat dieses Attentat auf sich bezogen. Er starb nur deshalb nicht, weil Maria die Kugel so gelenkt habe, dass sie nicht tödlich war.

Am Ende der Erscheinung erhob sich die Dame in gewohnter Weise in östlicher Richtung, bis sie in der unendlichen Ferne des Firmaments verschwand. So enthält die Botschaft dieser dritten Erscheinung neben den drei genannten Voraussagen auch einen eindringlichen Aufruf zur Bekehrung.

### Vierte Erscheinung, 19. August 1917

Bereits am Vorabend des 13. August kamen Leute von allen Seiten zum Erscheinungsort und bedrängten dann am darauffolgenden Morgen die Seher mit tausend Fragen. Mitten im diesem Gedränge wurde der Vater von Lucia aufgefordert, sie zum Haus ihrer Tante zu Francisco und Jacinta zu bringen. Inzwischen fingen nämlich auch die Tagesblätter an, sich für die Erscheinungen zu interessieren, und klagten die Verantwortlichen an, weil sie das "Narrenspiel von Cova da Iria" nicht stoppen konnten. Der Verwalter von Vila Nova de Ourém fühlte sich persönlich angegriffen und dachte, dem Ganzen mit List ein Ende setzen zu können. Er ließ die Seher unter dem Vorwand zusammenkommen, sie zum Erscheinungsort zu führen. Er lud sie ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen, fuhr dann jedoch nicht Richtung Cova da Iria, sondern zum Kreisgebiet Vila Nova de Ourém. Dort versuchte er, die Kinder zusammen und einzeln zu verhören. Mit Quälereien und schließlich unter Drohungen, sie in einem Kessel mit siedendem Öl zu braten, wollte er ihnen das Versprechen abringen, nicht mehr zur Cova da Iria zu gehen und zuzugeben, dass alles von ihnen erfunden sei. Da er damit nichts erreichte, wurden sie vorerst ins Pfarrhaus und anschließend ins Gefängnis gebracht. Dabei war das Getrenntsein von den Eltern der größte Schmerz. Jacinta weinte, weil sie Angst hatte, sterben zu müssen, ohne die Eltern wiederzusehen. Am 18. August konnten sie das Gefängnis von Vila Nova de Ourém schließlich wieder verlassen.

Die für den 13. August anberaumte Erscheinung erfolgte daraufhin am 19. August, wie Lucia berichtet:

"Als ich mit Francisco und seinem Bruder Johannes die Schafe an einen Ort trieb, der Valinhos heißt und etwas Übernatürliches verspürte, das sich näherte und uns umhüllte, ahnte ich, dass Unsere Liebe Frau uns erscheinen würde, und es tat mir leid, dass Jacinta sie nicht sehen konnte; ich bat daher ihren Bruder Johannes, sie zu holen. Da er nicht gehen wollte, bot ich ihm dafür 20 Cent an, da lief er schon. Inzwischen sah ich mit Francisco den Lichtschein, den wir

Blitz nannten. Nach Jacintas Ankunft erblickten wir kurz darauf Unsere Liebe Frau über einer Steineiche."

Lucia fragte, was Sie wünsche. Die Dame erwiderte:

"Ich will, dass ihr am Dreizehnten zur Cova da Iria kommt und dass ihr weiterhin täglich den Rosenkranz betet; ich werde im letzten Monat ein Wunder wirken, damit alle glauben."

Lucia fragte weiter, was sie denn mit dem Geld machen sollten, das die Leute in der Cova da Iria ließen, worauf die Dame antwortete:

"Man soll zwei Traggestelle anfertigen lassen: Du wirst mit Jacinta und zwei weißgekleideten Mädchen das eine tragen, Francisco mit drei Jungen das andere. Das Geld auf den Gestellen ist für das Fest Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz bestimmt, der Rest für die Kapelle, die man errichten wird."

Lucia bat auch um die Heilung einiger Kranker, worauf die Dame sagte: "Ja, ich werde im Laufe des Jahres einige gesund machen. Betet, betet viel und bringt Opfer für die Sünder, denn viele Seelen kommen in die Hölle, weil sich niemand für sie opfert und für sie betet. "(L 155)

Dann erhob sich die Dame wie gewöhnlich in Richtung Osten.

## Fünfte Erscheinung, 13. September 1917

Am 13. September gingen die Seher wieder zur Cova d'Iria. Als sich die Stunde der Erscheinung näherte, schreibt Lucia, "ging ich mit Jacinta und Francisco zwischen zahlreichen Personen hindurch, die uns kaum vorbeiließen. Die Wege waren voll von Leuten: alle wollten uns sehen und mit uns sprechen. Es gab dort keine Menschenfurcht. Zahlreiche Leute, sogar vornehme Damen und Herren, drängten sich durch die Menge hindurch, die uns umgab. Sie warfen sich vor uns auf Knie und baten uns, Unserer Lieben Frau ihr Anliegen vorzutragen. Andere, die nicht bis zu uns gelangen konnten, riefen von weitem: ,Um der Liebe Gottes willen, bittet Unsere Liebe Frau, sie möge meinen verkrüppelten Sohn heilen,' ein anderer rief: ,Sie möge mein blindes Kind heilen; wieder ein anderer: ,und das meine, das taub ist; ,sie möge meinen Mann und meinen Sohn aus dem Krieg heimbringen; ', sie möge mir einen Sünder bekehren, ', sie möge mich von der Tuberkulose heilen 'usw. usw. Dort zeigte sich all das Elend der armen Menschheit, und einige riefen von den Bäumen und Mauern herab, auf die sie gestiegen waren, um uns vorbeigehen zu sehen. Indem wir es einigen versprachen und anderen die Hände reichten. um ihnen vom Boden aufzuhelfen, gingen wir weiter mit Hilfe einiger Männer, die uns einen Durchgang durch die Menge bahnten."

Schließlich kamen sie in der Cova da Iria bei der Steineiche an und begannen mit dem Volk den Rosenkranz zu beten. Kurz darauf sahen sie den Lichtschein und danach die weiße Dame über der Steineiche, die aufrief, weiterhin den Rosenkranz zu beten, um das Ende des Krieges herbeizuführen. Sie fügte hinzu:

"Im Oktober wird auch Unser Herr kommen, Unsere Liebe Frau von den Schmerzen und vom Karmel, der Heilige Josef mit dem Jesuskind, um die Welt zu segnen." (L 157–158)

Lucia bat wiederum um die Heilung verschiedener Krankheiten, worauf die Dame antwortete:

"Ja, einige werde ich heilen, andere nicht. Im Oktober werde ich das Wunder wirken, damit alle glauben." (L 157-158)

Dann begann sie sich zu erheben und verschwand wie gewöhnlich.

### Sechste Erscheinung, 13. Oktober 1917

Am 13. Oktober 1917 verließen die Seher schon ziemlich früh das Haus, da sie mit Verzögerungen auf dem Weg rechneten. Das Volk kam in Massen. Es regnete in Strömen (Abb. 19–20). Nicht einmal der Schlamm auf den Wegen



Abb. 19: Cova da Iria, 13. Oktober 1917, Massenansammlung von Menschen

konnte die Leute aufhalten, sich niederzuknien. Die Zahl der Teilnehmer wird meist mit 70.000 angegeben. Andere sprechen von 100.000 und mehr.

Als sie in der Cova da Iria bei der Steineiche ankamen, bat Lucia, einer inneren Eingebung folgend, das Volk, die Regenschirme zu schließen, um den Rosenkranz zu beten. Kurz darauf sahen die Seher den Lichtschein und die weiße Dame über der Steineiche.



Abb. 20: Cova da Iria, 13. Oktober 1917, bei strömendem Regen

Auf Lucias Frage, was Sie denn wünsche, antwortete die Dame:

"Ich möchte dir sagen, dass hier eine Kapelle zu meiner Ehre gebaut werden soll; ich bin Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz; man soll weiterhin täglich den Rosenkranz beten. Der Krieg geht zu Ende, und die Soldaten werden in Kürze nachhause zurückkehren."

Lucia bat noch um die Heilung einiger Kranker und die Bekehrung einiger Sünder.

Unsere Liebe Frau antwortete:

"Einige ja, andere nicht. Sie müssen sich bessern und um Vergebung ihrer Sünden bitten." (L 158)

Dann öffnete sie die Hände und ließ sie im Sonnenschein erstrahlen; während sich die Dame erhob, strahlte ihr eigenes Licht von der Sonne wider.

Nachdem Unsere Liebe Frau in der unendlichen Ferne des Firmaments verschwunden war, erblickten die Seher, wie Lucia weiter ausführt, "zur Seite der Sonne den heiligen Josef mit dem Jesuskind und Unsere Liebe Frau in Weiß gekleidet mit einem blauen Mantel. Der heilige Josef mit dem Jesuskind schien die Welt mit einer Handbewegung in Kreuzesform zu segnen.

Kurz darauf verschwand diese Erscheinung; dann sahen wir unsern Herrn und Unsere Liebe Frau; ich hatte den Eindruck, es sei Unsere Liebe Frau von den Schmerzen. Unser Herr schien die Welt in der gleichen Weise zu segnen wie der heilige Josef. Diese Erscheinung verschwand, und ich meine wohl, dass ich auch noch Unsere Liebe Frau vom Karmel gesehen habe." (L 159)

#### Das Sonnenwunder

Das Wunder war für 12 Uhr angesagt, in Portugal wegen der kriegsbedingten Sommerzeit 13.30 Uhr. Darüber informiert der wohl präziseste Augenzeugenbericht des Naturwissenschaftlers Prof. Dr. *José Maria de Almeida Garrett* von der Universität von Coimbra:

"Es muss etwa 1.30 Uhr gesetzlicher Zeit und 12.00 Uhr nach dem Sonnenstand gewesen sein, als sich an der Stelle, an der sich die Kinder befanden, eine feine, schlanke, bläuliche Rauchsäule in etwa 1,80 Metern über ihren Köpfen erhob und auf ihrer Höhe endete. Dieses Phänomen, das mit bloßem



Abb. 21: Sonnenwunder, Menschen starren gebannt in den Himmel

Auge klar zu erkennbar war, dauerte einige Sekunden. Da ich nicht auf die Uhr schaute, kann ich nicht mit Sicherheit sagen, ob es länger oder kürzer als eine Minute dauerte. Der Rauch verschwand plötzlich, um ein paar Augenblicke später zum zweiten und dritten Mal aufzutauchen.

Plötzlich hörte ich Schreie aus tausenden von Kehlen, und ich sah, wie sich die Menge von dem Punkt, dem bis jetzt ihre Aufmerksamkeit gegolten

150 Andreas Resch

hatte, abwandte und in entgegengesetzter Richtung zum Himmel aufschaute (Abb. 21)... Wenige Augenblicke vorher hatte die Sonne die dichte Wolkendecke, hinter der sie sich bisher verborgen hatte, durchbrochen und schien klar und intensiv. Ich folgte mit meinem Blick allen jenen Augenpaaren und sah die Sonne als Scheibe, klar umrissen, strahlend, leuchtend, ohne dem Auge weh zu tun.

Ich stimmte mit dem Vergleich, den ich in Fátima hörte, wonach die Sonne wie eine matte Scheibe aus Silber aussah, nicht überein. Die Farbe war klarer, intensiver, leuchtender, sie hatte etwas vom Glanz einer Perle. Sie glich auch durchaus nicht dem Mond in einer klaren Nacht. Man spürte, dass sie ein lebender Körper war. Sie war weder sphärisch wie der Mond noch hatte sie die gleiche Farbe, den gleichen Ton oder die gleiche Schattierung. Sie sah aus wie ein glänzendes Rad aus Perlmutt. Man kann auch nicht sagen, dass man die Sonne durch Nebel sah (denn es gab keinen Nebel zu dieser Zeit).

Bezeichnungen wie undurchsichtig, diffus oder verschleiert treffen auch nicht zu. Sie spendete Fátima Licht und Hitze und erschien in klaren Konturen mit deutlich sichtbarem Rand. Der Himmel war übersät von hellen Zirruswölkchen, die hie und da die Himmelsbläue freigaben, und manchmal stand die Sonne ganz auf blauem Hintergrund. Die Wolken zogen von West nach Ost, aber sie verdunkelten das Licht der Sonne nicht. Man gewann den Eindruck, als wanderten sie hinter der Sonne vorbei, obgleich sie sich manchmal rosa getönt oder durchsichtig blau zeigten, als sie an der Sonne vorbeizogen. Es ist bemerkenswert, dass man seine Augen auf diesen Glutofen und sein Licht richten konnte, ohne Schmerz zu empfinden, mit Ausnahme von zwei Unterbrechungen, als die Sonne leuchtende Hitzestrahlen aussandte, die uns zwangen, den Blick abzuwenden (Abb. 22 und 23). Das Phänomen dauerte zirka 10 Minuten.

Die Sonnenscheibe blieb aber nicht ruhig am Himmel stehen, sie sandte nicht das Licht eines Himmelskörpers aus, sondern drehte sich in irrem Wirbel um sich selbst. Plötzlich ertönten Angstschreie aus der Menge. Die Sonne schien sich, wild drehend, vom Firmament zu lösen und auf die Erde zu stürzen, als wollte sie uns mit ihrer gigantischen Glut vernichten. Das Gefühl während dieser Augenblicke war entsetzlich (Abb. 24)

Während des Sonnenphänomens, das ich jetzt in allen Einzelheiten beschrieben habe, wechselten die Farben in der Atmosphäre. Als ich zur Sonne schaute, stellte ich fest, dass sich rings um mich alles verdunkelt hatte. Ich richtete meine Augen zuerst auf die nächstgelegenen Objekte und dann weiter bis zum Horizont. Alle Gegenstände rings um mich hatten die Farbe von Ame-

thysten angenommen. Eine Eiche neben mir warf einen Schatten in dieser Farbe auf die Erde.





Abb. 22 und 23: Sonnenwunder, Menschen sehen direkt in die Sonne

Ich fürchtete, meine Netzhaut habe Schaden genommen, allerdings eine unwahrscheinliche Erklärung, denn in diesem Falle sähe man ja nicht alles purpurn gefärbt. Ich schloss die Augen und bedeckte sie mit den Händen, um den Lichteinfall zu unterbrechen. Nun stellte ich mich mit dem Rücken zur

Sonne und öffnete die Augen. Die Landschaft hatte jedoch die purpurne Farbe wie zuvor – eine Sonnenfinsternis war das aber auch nicht! Während ich noch zur Sonne schaute, stellte ich fest, dass die Atmosphäre wieder klar geworden



Abb. 24: Sonnenwunder, Polizist hält die verängstigte Jacinta im Arm

war. Kurz darauf hörte ich einen Bauern in meiner Nähe erstaunt ausrufen: Seht, diese Frau ist ganz gelb! Und wirklich, alles rings um mich, nah und fern, sah aus wie alter, gelber Damast. Die Leute sahen aus, als hätten sie die Gelbsucht, und ich erinnere mich noch, dass es mich etwas amüsierte, sie so wenig attraktiv zu sehen. Meine Hand hatte die gleiche Farbe. Dieses von mir hier beschriebene Phänomen habe ich in gesunder geistiger Verfassung und ohne emotionale Störungen erlebt. Ich überlasse es anderen, dies alles zu erklären."<sup>7</sup>

### FÁTIMA NACH DEN ERSCHEINUNGEN BIS HEUTE

Über das Geschehen von Fátima nach den Erscheinungen sprach ich mit P. *Ludwig Kondor* SVD (1928–2009, Abb. 25), dem einst weltweit besten Kenner von Fátima, der zudem auch als großer Gestalter der Entwicklung von Fátima und seiner Ausstrahlung bis heute gilt. Kondor errichtete 1963 das Büro "Secretariado dos Pastorinhos", das als "Büro der Hirtenkinder" bekannt wur-

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Nach: M. HESEMANN: Geheimsache Fatima (1997), S. 68-70.

de, und gab von da an einen Newsletter in sieben Sprachen mit Informationen über Fátima heraus. Zudem ließ er unter Anleitung von Schwester Lucia von einer Malerin, ebenfalls Karmelitin, die Szenen der Erscheinungen nachmalen. Als Postulator der Seherkinder Francisco und Jacinta leitete er das Seligsprechungsverfahren bis zu deren Seligsprechung im Jahre 2000 durch Papst Johannes Paul II.

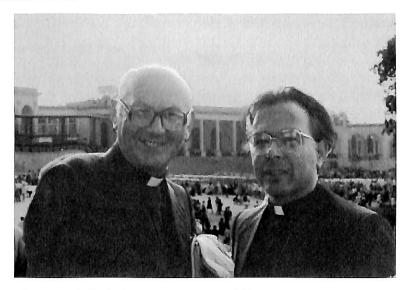


Abb. 25: P. Luis Kondor SVD und P. Andreas Resch CSsR

#### Die Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens

Im Marianischen Jahr 1950 wurde auf dem Platz vor der Basilika in Fátima vom päpstlichen Delegaten, Kardinal Todeschini, bekannt gegeben, dass nicht nur die Pilger 1917 das Sonnenwunder gesehen haben, sondern auch Pius XII., vor der Verkündigung des Dogmas von der Aufnahme Marias mit Leib und Seele in den Himmel, am 1. November 1950.

Gott wollte, nach Kondor, die Botschaft von Fátima durch Pius XII. dadurch bestätigen, dass dieser das Sonnenwunder von Fátima im Vatikanischen Garten sehen durfte, und zwar dreimal.

Für Papst Johannes Paul II. war das Attentat auf ihn am 13. Mai 1981 eine Mahnung, auf Fátima zu schauen. Er verfasste dann den Text zur Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens und nahm schließlich 1982 die Weihe in Fátima persönlich vor, wo er auch die Seherin Lucia dos Santos traf (Abb. 26). So kam Fátima durch die Kirche in die Öffentlichkeit.

### Die Botschaft von Fátima und Russland

Wichtig war für Kondor die spezielle Aussage Marias: "Russland verbreitet seine Irrlehren, aber Russland wird sich zum Schluss bekehren." Kondor verfolgte diese Sache sehr genau und mit Schwester Lucia. Ebenso sprach er mit Kardinälen darüber. Auch der Papst fragte sich: Wann wird das geschehen? Man wusste, dass die Voraussetzung dafür die Weihe Russlands an das Unbefleckte Herz Marias war. Die Weihe wurde ja 1917 vorausgesagt. Damals

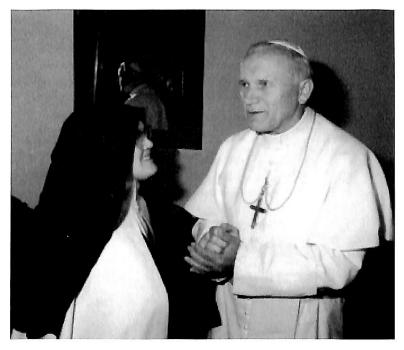


Abb. 26: Papst Johannes Paul II. und Lucia dos Santos 1982

sagte die Erscheinung: "Ich komme wieder." Sie kam 1929. Lucia schrieb an Papst Pius XII. Dieser versuchte die Weihe vorzunehmen, allein während des Zweiten Weltkrieges fehlten die Bischöfe. Dann kam das II. Vatikanische Konzil. Kondor war mit dem Bischof dabei und hatte die Aufgabe, diese Forderung Marias in Rom unter den Bischöfen bekannt zu machen. Sie erklärten sich bereit und trugen die Bitte direkt an den Papst heran.

In ihrem Büchlein [Wie sehe ich die Botschaft...8] schreibt Lucia, dass sich Gorbatschow, der Chef der Kommunistischen Partei Russlands, am 1. De-

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> Maria Lucia: Wie sehe ich die Botschaft durch die Zeit und durch die Ereignisse? (2006).

zember 1990 zum Papst begab. Und Gorbatschow, so Schwester Lucia, bat den Papst um Entschuldigung und Verzeihung für das, was er und seine Partei gegen ihn und die Kirche gemacht hatten. Kondor fügt hinzu: "Ich wollte diese Sachen natürlich veröffentlichen, wurde jedoch ermahnt, dies nicht zu tun, denn ich habe das aus dem Tagebuch des Papstes erfahren."

### Zusammenfassung

RESCH, ANDREAS: 100 Jahre Fátima. Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 66 (2017) 2, 127–156

Der Beitrag gibt in einem ersten Teil anhand der Schriften der Seherin Lucia dos Santos einen Überblick über den Verlauf und die Inhalte der Erscheinungen von Fátima vor 100 Jahren. In einem zweiten Teil wird nach Aussagen des Postulators für die Seligsprechung der beiden Seherkinder Francisco und Jacinta Marto die Zeit von Fátima nach den Erscheinungen bis heute beschrieben. Dazu gehören die Bewertung der Voraussagen der Erscheinungen, die Klärung des sogenannten "Dritten Geheimnisses" und die Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens. Originalfotos und Darstellungen illustrieren die Darlegungen.

Fátima
Kondor, Luis
Lucia dos Santos
Marienerscheinung
Marto, Francisco
Marto, Jacinta
Russland

### **Summary**

RESCH, ANDREAS: Celebrating 100 years of Fátima. Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 66 (2017) 2, 127-156

Based on the writing of the seeress Lucia dos Santos, the first part of this essay gives an overview of the course and the contents of the Marian apparitions in Fátima a hundred years ago. The second part describes the time after the apparitions to this day, according to the postulator in the process of beatification for the two seers Francisco and Jacinta Marto. This includes the valuation concerning the predictions of the apparitions, the clarification of the so-called "third secret" as well as the consecration of the world to the Immaculate Heart of Mary. The whole is illustrated by original photos and pictures.

Fátima Kondor, Luis Lucia dos Santos Marian apparition Marto, Franciso Marto, Jacinta Russia

#### Literatur

HESEMANN, MICHAEL: Geheimsache Fátima. Vom Vatikan verschwiegen: Was offenbarte die Gottesmutter über die Zukunft der Menschheit? München: Bettendorf, 1997.

Kongregation für die Glaubenslehre: Die Botschaft von Fátima. Grenzgebiete der Wissenschaft 49 (2000) 3, 195–224.

MARIA LUCIA: Wie sehe ich die Botschaft durch die Zeit und durch die Ereignisse? Fátima: Carmelo de Coimbra, Secretariado dos Pastorinhos, 2006.

RESCH, Andreas: Veränderte Bewusstseinszustände, in: Ders.: Veränderte Bewusstseinszustände: Träume – Trance – Ekstase. Innsbruck: Resch, 1990, S. 135–163.

Schwester Lucia spricht über Fátima. Erinnerungen der Schwester Lucia. Fátima: Postulação, <sup>3</sup>1977.

Prof. Dr. P. Andreas Resch, Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW), Maximilianstraße 8. Pf. 8, A-6010 Innsbruck info@igw-resch-verlag.at

#### KONRAD ZUCKER

### **VOM WESEN DES GESPENSTES (I)**

Dr. Konrad Zucker wurde am 7. Dezember 1893 in Hannover geboren, studierte Medizin und promovierte 1922 an der Universität Göttingen zum Dr. med. An der Universität Greifswald war er Assistent bei Professor Edmund Robert Forster, der als Direkter auch die dortige Psychiatrie und Nervenklinik leitete. Im Rahmen der psychopathologischen Forschung nahm Zucker mit einem Kollegen zunächst an Selbstversuchen mit Meskalin teil. Diese Versuche führten sie dann an Psychiatriepatienten weiter und publizierten die Ergebnisse in medizinischen Fachzeitschriften. Im Februar 1928 wurde Zucker habilitiert. 1933 wurde er Assistent sowie Oberarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg und ab 1936 a.o. Professor für Psychiatrie. Von 1938 bis 1943 forschte er gemeinsam mit Prof. Carl Schneider zur "Kinder-Euthanasie" und war damit in das NS-Euthanasieprogramm verwickelt. Ende 1938 übernahm Zucker zu seiner Professorentätigkeit kurzzeitig die Leitung des Maria-Anna-Heims in Pirna, zudem war er Richter am Erbgesundheitsobergericht in Dresden. Nach Kriegsende wurde er aus dem Professorenamt entlassen und fand beim Versorgungsamt in Heidelberg eine Beschäftigung. Konrad Zucker, Psychiater und Autor mehrerer Bücher und Fachaufsätze, starb am 31. August 1978 in Heidelberg.

Am Rande der Psychiatrie befasste sich Zucker 50 Jahre hindurch mit dem Wesen der Gespenster, worüber die folgende Zusammenfassung berichtet, die er nicht mehr veröffentlichen konnte und die schließlich durch einen Freund von ihm zu uns gelangte. Da seine Ausführungen als Psychiater einen vielfältigen Einblick in das Wesen des Gespenstes geben, sollen sie unseren Lesern nicht vorenthalten werden. Seine Erfahrungen gehen auf die Zeit vor 1978 zurück und sind damit auch als historischer Hinweis auf die damalige Auffassung von Gespenstern zu verstehen. Der Bericht wird in der Ich-Form, also aus unmittelbarer Sicht Zuckers, wiedergegeben und wurde von GW redaktionell aufbereitet.

#### I. GESPENSTERERSCHEINUNGEN

Es ist über 50 Jahre her, dass mich Berichte über Gespenstererscheinungen und Spuk ernstlicher zu interessieren begannen, Dazu gehörte natürlich auch die Beschäftigung mit der älteren wie der neueren Literatur des heute mit dem Begriff der Parapsychologie gekennzeichneten Gebietes sowie deren Kritiker und Gegner. Ich hätte gerne selbst ein Gespenst oder anderen Spuk erlebt, doch blieb mir das bis heute versagt, obwohl ich, wo irgend möglich, die Ge-

legenheit wahrnahm, Orte, Häuser und Schlösser aufzusuchen oder auch dort zu übernachten, wo sich Gespenster zeigen sollten. Dennoch veranlasste mich diese mangelnde Eigenerfahrung nicht, alle gehörten und gelesenen Berichte als Irrtum oder Aberglauben abzutun.

Wenn ich nun in dieser Abhandlung keine interessanten Beispiele von Spukgeschichten geben werde, dann befindet sich die Mehrzahl der Leser in keiner anderen Lage wie ich auch: Wir hörten viele, zumeist unglaubwürdige und zu einem kleinen Teil auch überzeugend ehrlich vorgebrachte Gespensterberichte, aber selbst erlebt haben wir keine. Was mir die Berechtigung zum Schreiben gibt, sind die mit manchen Mühen, mit Reisen und mit einiger medizinisch-psychologischer Erfahrung verbundenen, über Jahrzehnte sich ausdehnenden Befragungen und deren Verarbeitung.

Ziemlich bald schon wurde mir klar, wie ungleichwertig die Berichte und Traditionen über Gespenster waren und dass der überwiegende Teil von ihnen als Pseudoformen gekennzeichnet werden musste. Es fanden sich darunter affekt- oder auch tendenzgeleitete Ausschmückungen infantiler oder effekthaschender Persönlichkeiten von an sich harmlosen Ereignissen, ferner das, was der Psychiater illusionäre Verkennungen nennt, wo sich also das Gespenst später als ein Korb auf einem an die Wand gelehnten Besen oder als auf der Leine wehende Wäsche bei Nacht, auch als nagende Ratten und Mäuse etc. herausstellte. Es gibt auch ein induziertes Gespenstererleben, wobei jemand aufgrund lebhafter, suggestiv wirkender Hinweise sich einbildend auch von der Wirklichkeit eines solchen Phänomens ganz oder doch nahezu überzeugt ist.

Wie viel außerdem auf die Rechnung von Erinnerungsfälschungen zu setzen ist, lässt sich kaum abschätzen. Gemeint sind hier natürlich Erinnerungsfälschungen guten Glaubens, und der Nicht-Psychiater wird wahrscheinlich überrascht sein zu hören, dass zwischen der wirklichen Situation und ihrer Fälschung in der Erinnerung – und nicht etwa in der Wahrnehmung – nur Minuten und in pathologischen Fällen vermutlich noch kürzere Zwischenzeiten liegen können.

Ich darf mir an dieser Stelle Beispiele ersparen, weil ich sie schon in früheren Veröffentlichungen brachte.<sup>1,2</sup> Aber es bleibt ein kleiner Teil von Erlebnisberichten, der psychologisch gesehen nicht mit Fälschungen, Irrtümern oder Aberglauben abzutun ist. Es mag dafür nur auf zwei Arbeiten der letzten Jahre

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> K. Zucker: Vom Wandel des Erlebens (1950), S. 195.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> K. Zucker: Psychologie des Aberglaubens (1948).

verwiesen werden: Fanny Moser, Spuk<sup>3</sup>, und Aniela Jaffé, Geistererscheinungen und Vorzeichen<sup>4</sup>.

Beim Lesen der einschlägigen Literatur früherer Jahre, und das gilt zum großen Teil auch bis heute noch, fiel mir bald auf, dass sich das Interesse allein darum drehte: Gibt es Gespenster oder nicht? – eine Frage, wie sie schon vor rund 1900 Jahren Plinius d. J. bewegte. So lag es wohl im Zug der Zeit, will sagen: es war die Frage nach dem *Wie* des Gespenstererlebens eigentlich fällig geworden. Immerhin war sie in den 1920er-Jahren, als ich begann, so zu fragen, wohl noch neu; denn ich entsinne mich, auf welches Kopfschütteln meine Antwort bei Freunden stieß, wenn man mich nach meiner Ansicht über die Existenz von Gespenstern fragte und ich erwiderte, das wisse ich auch nicht, mich beschäftige allein die Phänomenologie des Gespenster-*Erlebens*.

So alt das Gespenst nun auch ist, so muss es doch in der Form seines Auftretens und dessen Varianten mindestens seit Roms Zeiten dasselbe geblieben sein. Seit jenen Tagen hat es immer Menschen gegeben, die alle Spukformen als Irrtum, Aberglauben bzw. später als Teufels Blendwerk ablehnten; andererseits fanden sich zu allen Zeiten auch Wissenschaftler, die sich über das Wesen der Gespenster Gedanken machten. Dies soll uns gleich beschäftigen.

Wenn nun – wie eben gesagt – mein Interesse für lange Jahre der Psychologie des Gespenster-Erlebens galt, hätte man hoffen können, dass sich von den Erfahrungen her auch irgendwie etwas über das Was, also über das Wesen jener Phänomene werde aussagen lassen. Diese Erwartung hat sich nur zum Teil erfüllt: Es ließ sich aufgrund meiner Erfahrungen und anhand verstreuter Angaben in der Literatur ausmachen, dass der echte Gespensterspuk nahezu regelmäßig von einem höchst eigenartigen Zustand des Erlebenden begleitet ist, und zwar von einem körperlichen Bannungsgefühl, das den Betroffenen für die Zeit der Erscheinung bewegungsunfähig macht. Dabei kann die Bannung so kurz sein, dass sie manchmal vom Erlebenden kaum oder gar nicht bemerkt wird, vielmehr einem anderen Anwesenden nur dadurch auffällt, dass jener für einen Augenblick mitten in einer Bewegung bzw. Handlung innehielt und versunken vor sich hinblickte.6 Von einer epileptischen Absence unterscheidet sich der Zustand wesentlich schon dadurch, dass er nicht mit einer Bewusstseinstrübung einhergeht, und von einem tetanischen Anfall, wie KARL SCHMEING<sup>7</sup> meint, dadurch, dass er oft

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> F. Moser: Spuk, I. Band (1950).

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> A. JAFFÉ: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958).

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Caius Plinius Secundus des Jüngeren Werke (1827), S. 313–315.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> K. Zucker: Psychologie des Aberglaubens (1948).

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> K. Schmeing: Geschichte des Zweiten Gesichts (1950); ders.: Seher und Seherglaube (1954).

nur Sekunden dauern kann und zeitlich genau zusammenfällt mit dem seelischen Beeindrucktsein durch die spukhafte Erscheinung. Für den eigentlichen tetanischen Anfall sind psychische Korrelate nicht bekannt.

Man kann aus dem begleitenden Bannungsgefühl und seinen Varianten jedenfalls folgenden Schluss ziehen: Für die fragliche Erscheinung und ihr Herkommen ist eine Erwartung oder ein Dazutun des erlebenden Subjektes zumindest unwahrscheinlich. (Wir werden am Ende dieser Arbeit sehen, dass das sogar ein Hindernis ist.)

Damit ist das Wichtigste über die Form des echten Gespenstererlebens gesagt. Für weitere Einzelheiten muss auf die zitierten Arbeiten verwiesen werden.

# 1. Gespenster in der wissenschaftlichen Sicht der Geschichte

Eine mehr chronologische Behandlung dieses Themas findet sich in dem ausgezeichneten Buch von A.F. Ludwig 8, die sich allerdings auf das Gesamtgebiet des "Okkultismus" erstreckt, dem interessierteren Leser aber nicht genug empfohlen werden kann. Ein sehr kurz gehaltener Überblick mit Zuschnitt allein auf die Gespensterfrage findet sich in Psychologie des Aberglaubens 9. An dieser Stelle soll, ohne Wiedergabe von Einzelheiten, das dort Zusammengestellte und das, was sich darüber hinaus noch in der Geschichte wissenschaftlicher Ansichten über das Wesen der Gespenster fand, nach Gesichtspunkten gebündelt wiedergegeben werden. Mit anderen Worten: Es soll uns hier nicht so wichtig sein, inwieweit sich etwa Jamblichos von Plotin, Augustin von TERTULLIAN oder ROGER BACON von THOMAS VON AQUIN bzw. PARACELSUS von AGRIPPA VON NETTESHEIM unterschieden. Vielmehr wird es bei einer sachlichen Sichtung nicht schwerfallen, die zahlreichen Auffassungen nach zwei bis drei Aspekten zu sondieren. Dabei kommt für psychologische Zwecke mehr heraus als eine rein historische Blütenlese, fühlt man sich doch als Heutiger, der selbst seine Ansicht zu dieser Frage vorzutragen hat, verpflichtet, sich mit jenen frühen und frühesten Auffassungen auseinanderzusetzen.

### a) Gnosis

Das gilt, um zu beginnen, in erster Linie für die Anschauungen neuplatonistischer Gelehrter und der im Wesentlichen ihrer Denkform folgenden *Gnostiker* 

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> A. F. Ludwig: Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung (1922).

<sup>&</sup>quot; K. Zucker: Psychologie des Aberglaubens (1948).

des jüngeren Altertums, des abendländischen Mittelalters, bis zu den Theosophen und Anthroposophen der Neuzeit. Ihre bemerkenswerte und über einen Zeitraum von 1700 Jahren im Grunde gleich gebliebene Überzeugung vom Wesen der Gespenster verliert viel vom Erstaunlichen, wenn man erfährt, dass es sich um das Ergebnis einer an sich unwandelbaren Denkform handelt. Diese Denkform, die zuerst von Hans Leisegang<sup>10</sup> erkannt und beschrieben wurde und die dieser bereits die "gnostische" nannte, wurde unabhängig von ihm noch einmal von Leo Frobenius<sup>11</sup> aus ethnologisch-kulturgeschichtlichen Funden und Beobachtungen isoliert und als "mystisch" gekennzeichnet. Sie ist eine der drei möglichen Formen des Denkens überhaupt. Der heutige Abendländer ist in seinem Denken nicht nur an eine der Formen gebunden, er kann sie wechseln. Wenn er das dem jeweiligen Gegenstand angemessen tut, spielt sich das nicht oder kaum einmal bewusst ab, sondern das entscheidet ein den Gefühlen nahestehender seelischer Faktor, den ich als "Denkakt" bezeichnete.

Es sei zum Verständnis der gnostischen Denkform, die sich ganz und gar von der von uns heute meist geübten, nämlich der rationalen, abhebt, wie LEI-SEGANG in seiner "Gnosis" anführt. Während das rational-wissenschaftliche Denken nur eine Entwicklung kennt, die von den niedrigsten Formen in gerader Linie zu immer höheren hinaufführt, an deren vorläufigem Ende wir uns befinden, und die von uns in derselben Richtung bis ins Unendliche weiterführend gedacht wird, bewegt sich das mythisch-mystische Denken der Gnosis nicht geradlinig, sondern kreisförmig: Von Gott durch die sich aus Gott entfaltende Welt zu Gott zurück, vom Geist durch die Materie zum Geist wieder empor, vom Leben zum Tode und vom Tod zum Leben. Aus Einem wird Alles und aus Allem wird Eins. Dabei fügen sich die Kreise, die das Weltwerden, die Menschheitsgeschichte, das Erlöserleben, die Menschenseele und die kultische Handlung beschreiben, wie konzentrisch um denselben Mittelpunkt gelagerte Ringe ineinander. Die konsequente Durchführung des Parallelismus zwischen Welt und Menschheit, der von einem zum anderen führende Analogieschluss und das Aufspüren immer neuer Züge der Harmonie, die zwischen ihnen herrscht, sind die wichtigsten Kennzeichen gnostischer Denktechnik.

Danach bot das gnostische Denkschema eine bereitliegende Möglichkeit, den Gespenstererscheinungen eine Mittelstellung einzuräumen zwischen dem grobmateriellen Körper und der unsichtbaren Seele in ihrem gottnächsten

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> H. Leisegang: Die Gnosis (51985).

<sup>11</sup> L. Frobenius: Kulturgeschichte Afrikas (1954).

Zustand. Und so geschah es auch seit etwa 1700 Jahren bis heute bei den verschiedenen Gnostikern: Mit eindrucksvoller Regelmäßigkeit wird dem Gespenst ein "ätherischer Leib" zuerkannt oder es wird von ihm als der "ätherischen Seele" gesprochen. Und wenn Agrippa von Nettesheim etwa das Gespenst in einem "Astralleib" umherschweben lässt, während Paracelsus von einem "siderischen Leib" spricht, so ist das durchaus keine grundsätzliche Verschiedenheit innerhalb gnostischer Wesensbestimmungen. Mit dem Begriff eines ätherischen Leibes wurden gnostische Denker auch dem nebligdurchsichtigen Charakter, wie er zu allen Zeiten der Mehrzahl der Gespenster eigen war und blieb, gerecht.

Man hat sich die Denkform, die ja zugleich eine Form des Erlebens spiegelt, als präformiert vorzustellen. Und darüber sollte man sich auch nicht durch die selbstverständliche Verschiedenheit der Denkinhalte und Ergebnisse hinwegtäuschen lassen. Als Wissenschaftler, der sich mit dem Wesen der Gespenster befasst, könnte man sich eigentlich nur wünschen, Gnostiker zu sein, und man wäre aus allen Verständnis- und Begriffsschwierigkeiten heraus, wie denn auch der moderne Anthroposoph solche kaum oder gar nicht kennt. Denn auch für ihn hat das Gespenst als "Schatten, den der Ätherleib ins Geistige wirft", nahezu die gleiche Wertigkeit behalten.<sup>12</sup>

Allein, man kann nicht nach Belieben Gnostiker werden! Mit der Erlebensbereitschaft, für welche nur die mystisch-gnostische Denkform die auskömmliche ist, muss man geboren sein.

Natürlich kann auch ein anderer bei passender Gelegenheit sich in dieser Denkform bewegen, kann in ihr vorgetragenen Ideen folgen. Doch während man solcherart entstandene Gedanken etwa auf religiösem Gebiet, z.B. bei Paulus oder Thomas von Aquin gelten lässt, ja, während man hier sogar die Überzeugung haben kann, sie seien so am besten gefasst, so versagt man doch den in dieser Denkform vorgebrachten wissenschaftlichen Erörterungen seine Gefolgschaft. Jedenfalls kann derjenige, welcher seine Denkergebnisse, wie die ganz überwiegende Mehrzahl neuzeitlicher Forscher, in der rationalen Denkform ausführte, jene gnostischen Anschauungsformen und Begriffe nicht recht übernehmen. Sie hängen für ihn verbindungslos wie halb- oder unverstandene Fremdwörter in der Luft.

Der Begriff einer Ätherseele oder eines Ätherleibs zur Kennzeichnung des Gespensterphänomens hat zwar etwas Bestechendes, denn er stellt eine nicht-klausulierte und gut definierte Aussage dar, verbunden mit dem Hinweis auf

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup> K. Zucker: Psychologie des Aberglaubens (1948).

ein für den lebenden Menschen unerreichbares Zwischenreich. Aber es sind die Voraussetzungen, die zu dieser Begriffsbildung leiteten, einer nicht-gnostischen Denkführung zu fremd, um sie mitmachen zu können.

Der gnostischen Anschauung gegenüber sind die Auffassungen der christlich-theologischen Denker keineswegs von der gleichen Übereinstimmung getragen. So war z.B. Augustinus davon überzeugt, dass es Spukhäuser gäbe. Freilich glaubte er nicht, dass Verstorbene solchen Spuk bewirkten, ließ aber Ausnahmen zu.<sup>13</sup> Eine der am häufigsten bei gläubigen Christen anzutreffenden Meinungen vom Wesen der Gespenster geht wohl auf Thomas von Aquin zurück, nämlich dass mit göttlicher Gewährung "sowohl Selige wie Unselige als auch arme Seelen des Purgatoriums den Lebenden sich zeigen können"<sup>14</sup>.

### b) Gespenster- und Aberglaube

Etwas skeptischer ist da schon Roger Bacon<sup>15</sup>, der die Ansicht vertrat, dass böse Geister nur dann und da erscheinen, wo Gott wegen der Sünden der Menschen es zulasse. Martin Luther dagegen hielt Gespenster für Teufels Blendwerk, was ihn jedoch nicht hinderte, ihnen wie durchaus realen Wesen zu begegnen.<sup>16</sup> Allerdings legen seine Anweisungen, wie man ihnen durch Verhöhnung oder durch irgendwie erzeugte (klirrende) Geräusche begegnen könne, mit großer Wahrscheinlichkeit die Annahme nahe, dass Luther selbst einer Pseudoform des Gespenster-Erlebens unterlag. Denn sein Rat wäre bei einem echten Gespenster-Spuk fehl am Platz gewesen, weil das Ergriffensein dann ein vollkommenes zu sein pflegt, das irgendwelche Abwehrmaßnahmen nicht möglich macht.

ADOLF WUTTKE, Professor der Theologie, dem wir eine der getreuesten und umfänglichsten Sammlungen des deutschen Volksaberglaubens<sup>17</sup> verdanken, ist hinsichtlich der Gespenster offenbar der Überzeugung, dass ihnen mit der Kennzeichnung "Aberglauben" jede Existenzberechtigung genommen sei; und das ist eine Beurteilung, die von vielen neuzeitlichen Theologen geteilt wird. Zwischen diesen hier an Beispielen belegten Extremen abgeschiedener Seelen und Aberglauben bewegt sich die Meinung der im Zuge fortschreitender Ratio folgenden christlichen Theologen von einst bis heute.

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup> Aurelius Augustinus: Die Sorge für die Toten (1975).

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> S. Thomae Aquinatis opera omnia (1980f.).

<sup>15</sup> TH. BESTERMAN: Crystal-gazing (1924), S. 13f.

<sup>&</sup>lt;sup>16</sup> Anatomiae Lutheri pars prima (1595).

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> A. WUTTKE: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart (1869).

Der offensichtliche Unterschied zwischen der Einheitlichkeit gnostischer und der Unsicherheit christlich-theologischer Auffassungen vom Wesen der Gespenster hat seinen Grund, den man nicht übersehen darf. Um es hier kurz zu sagen: Was christliche Denker – von den frühen christlichen Gnostikern, wie etwa Evodius, einem Freund des Augustinus, abgesehen – nicht kannten und auch nicht zulassen konnten, war ein Seelenbegriff, der nicht den Stempel des für sich verantwortlichen Individuums trägt.

Es kommt danach der Einzelpersönlichkeit im Diesseits wie im Jenseits nur ein Seelenaspekt zu. Auch für die christliche Mystik fiel – im Gegensatz zur Gnosis – jede Mehrfältigkeit oder auch nur ein Doppelaspekt für die Seele außer Betracht. Bedenken wir den Wandel des Erlebens, der sich ganz wie ein biologischer Wandel über alle Kulturen als geschichtliches Ereignis vollzieht: Für das Abendland bedeutet er – ganz grob gesagt – die Zuwendung zum rationalen Denken und dessen wachsenden Wert. Wann und wo sich bis heute noch gnostisches Denken zeigt, besagt, dass seine Denker im tiefsten Grunde ihres Erlebens gegen den Wandel gefeit blieben und damit auch ihre Anschauungen. Der aber vom Wandel betroffene christliche Denker hatte, ihm selbst unbewusst, seine religiösen Überzeugungen wahr zu halten, indem er sie dem Wandel des Erlebens anpasste, aber ohne ihre Bedeutung zu ändern! So also erklärt sich die Verschiedenartigkeit seiner Gespenster-Auffassungen im Laufe der Zeiten.

#### c) Das Unbewusste

Den ersten Versuch, in der Neuzeit wieder zu einer, wie er selbst meinte, sich polar verhaltenden, praktisch aber doch zweigeteilten Seelen- oder Geistes-Bestimmung zu gelangen, machte der Arzt H.B. Schindler in seinem 1857 erschienenen Buch *Das magische Geistesleben*<sup>18</sup>. Im Geisterspuk vermutete er Auswirkungen eines unbewussten magischen Anteils menschlichen Seelenlebens. Die magische Seite unseres Geisteslebens sei dessen unbewusste oder Nachtseite. Schindler erklärte die Geistererscheinungen zwar für subjektiv, aber in dem Sinne, dass sie keine selbständigen Wesenheiten seien, nichtsdestoweniger aber doch Manifestationen, die volle Aufmerksamkeit verlangen. Wir müssen (den Mystikern des Mittelalters) bestätigen, dass Erleuchtung, Orakel, Geistererscheinung, magische Bewegung (heute Telekinese genannt) alle ein und denselben Boden haben, das Nachtleben des eigenen Geistes.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> H. B. SCHINDLER: Das magische Geistesleben (1857).

Hierbei aber wird der Geist in eine Tätigkeit hineingezogen, wo die Phantasie den Verstand weit überwuchert und die Tätigkeit des eigenen Geistes wird fremdartig. Nimmt man das Wort "subjektiv" im angedeuteten Sinn, nämlich dass damit vor allem das Gespenst als eine eigene persönliche Wesenheit bestritten werden sollte, dann fällt im Übrigen die Ähnlichkeit der Schindler'schen Konzeption mit der Auffassung von C.G. Jung auf. A. Jaffé<sup>19</sup> spricht im Jung'schen Sinne von abgespaltenen Persönlichkeitsteilen oder Partialseelen, die als Geistererscheinungen erlebt, aber nicht willkürlich "gemacht" werden können.

In seinem Buch über *Psychische Energetik und das Wesen der Träume* <sup>20</sup> nennt Jung selbst Geister "unbewusste autonome Komplexe, welche projiziert erscheinen, da sie sonst keine direkte Assoziation mit dem Ich haben". Jung will sie damit aber nur psychologisch charakterisiert haben. Die Frage ihrer Existenz an und für sich möchte er betont aus der Diskussion herauslassen. Er glaubt aufgrund psychiatrischer Erfahrung sagen zu können, "dass die Psyche als Ganzes keine unteilbare Einheit ist, sondern ein teilbares und mehr oder weniger geteiltes Ganzes". Die Teile seien von relativer Selbständigkeit, gewisse Seelenteile träten entweder gar nicht oder nur selten mit dem Ich in Assoziation. Diese Seelenteile habe er als autonome Komplexe bezeichnet.

Was den Mehraspekt der Seele und die damit in Zusammenhang gebrachte Geister-Theorie betrifft, so kann die Übereinstimmung der Autoren Schindler und Jung wohl als gegenseitige Stütze ihrer Auffassung gewertet werden, wie sie die christliche Theologie bisher nicht kannte und die von den beiden auch nicht durch gnostische Überlegungen und gnostisches Denken gefunden wurde.

Der Wandel, den das Gespenst in der Beurteilung seines Wesens im Laufe der Jahrhunderte bei nicht gnostischen Denkern durchmachte, war, wenn man ihn überblickt, kein zufälliger. Er folgte vielmehr dem Zug, der sich schon im Altertum an den heidnischen Göttern und im Beginn der abendländischen Neuzeit an den Dämonen darstellte: Sie alle wurden "hereingenommen", und zwar in das eigene Innere. Die Götter als *Teil*aspekte des Einigen Schöpfers wurden so zu inneren Werten der Ordnung, Moral und Ethik, die Dämonen zu den stärkeren, den Menschen hinreißenden, aber auch quälenden seelischen Affekten.<sup>21</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> A. Jaffé: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958).

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> C.G. Jung: Über psychische Energetik (<sup>4</sup>1971).

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> K. Zucker: Psychologie des Aberglaubens (1948).

166 Konrad Zucker

Während dieser Wandel des Erlebens nun durchaus einzusehen ist, haftet dem Erleben im Prinzip doch etwas Paradoxes an: Auf der einen Seite wurde das Erleben des Gespenstes von der Mehrzahl als Aberglaube bezeichnet, auf der anderen Seite aber blieb bei dem seltenen echten Gespenstererleben alles beim Alten: Das Gespenst erscheint in allen Einzelheiten unverändert als dasselbe, wie es schon als das Gespenst des Athenodoros bei Plinius d.J. und anderen auftrat. Hinzu kommt noch der Umstand, dass das Gespenst zu allen Zeiten mit einem Verstorbenen in nahe Beziehung gebracht wird.

Es fällt uns also die Aufgabe zu, dem Gespenst noch einige weitere, phänomenologische Züge abzugewinnen, und es soll nun das vorgetragen werden, was sich mir, von einer ganz anderen Seite kommend, bei Behandlung dieser Frage ergab.

### 2. Gespenst, Wiedergänger und Doppelgänger

Wo man über das Wesen der Gespenster so wenig Sicheres ausmachen konnte, da sollte man jede Möglichkeit nützen, innerhalb dieses so fraglichen Gebietes Unterscheidungen anzubringen, zumal wenn sie sich bei einiger Aufmerksamkeit beim Ausfragen aufdrängen. Der Erlebende selbst kann es von sich aus nicht tun; ihn beschäftigt – mit Recht – die Bedeutung des Erlebnisses viel zu sehr. Und denen, die solche Berichte aus erster Hand hören, um sie kritisch zu bewerten, ist allermeist darum zu tun, die Phänomene als stützende Gegebenheiten für ihre spiritistischen Überzeugungen oder überhaupt für ein Fortleben nach dem Tode zu verwenden oder sie andererseits als Gegner solcher Ansichten zu verneinen.

Nun ist diese Situation des Entweder-so-oder-so, wie sie schon am Anfang und am Schluss des bereits zitierten Plinius-Briefes zum Ausdruck kommt, so alt, dass man endlich fragen könnte: Liegt die Unsicherheit unseres Wissens an den Phänomenen oder liegt es an unserem Denken, in dem sie sich zu spiegeln haben?

Wenn man auch nach den parapsychologischen Forschungen der letzten Jahre von ihnen als Nicht-Irrtum und Nicht-Aberglaube überzeugt sein darf, so liegt über ihrer näheren Zuordnung doch noch Nebel. Es gipfelt jetzt die Frage nach ihrem Wesen in der Alternative, wie sie von A. Jaffé dem Leser nahegebracht wurde: Sind es objektive, von uns und unserer seelischen Konstellation unabhängige Gebilde oder sind es Gehalte unseres eigenen Inneren, also des Unbewussten? Dazu sagt Jaffé: "Man wäre hiermit an einen Punkt gekommen, wo die Erklärung der Geister als von Menschen unabhän-

gige Erscheinungen, die aus dem 'Jenseits' auftauchen, und als Inhalte des Unbewussten sich decken."<sup>22</sup> Auf ihre näheren Ausführungen dazu muss hier verwiesen werden.

Die Erfahrung lehrt: Wenn man sich lange Zeit unklar ist, ob A oder B, und endlich kommt jemand mit der Behauptung, dass das ein Streit um des Kaisers Bart war, d.h. dass letztlich A und B irgendwie zusammenfallen, dann hat solch lösende Auffassung einen beachtlichen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Zugestanden: Wenn man sich schon der gnostischen Sicht nicht anschließen kann, dann muss man der von A. Jaffé vorgetragenen noch am ehesten folgen.

Allerdings, wenn man an der gleichen Stelle bei der genannten Autorin liest: "In Wirklichkeit ist Wesen, Ursprung und Ausdehnung des Unbewussten ein Geheimnis, welchem demjenigen des "Jenseits" und der "Ewigkeit" um nichts nachsteht"<sup>23</sup>, dann möchte man zur Vorsicht mahnen, dass man nicht allzu bald etwas und zu viel diesem Gebiet anheimfallen lässt, wo es seine Konturen unkontrollierbar einbüßt. Wie gesagt: Es kann so sein; aber bevor man dann über einer wissenschaftlichen Betrachtung der Gespenster die Akten schließt, haben wir noch einiges zu fragen.

Da ist zunächst einmal die Unterscheidbarkeit von Gespenst, Wiedergänger und Doppelgänger und was etwa einer möglichen Unterscheidung zugrunde liegen mag?

Eines ist sicher, ob es sich bei ihnen nun um selbständige Wesenheiten oder um autonome Komplexe des Unbewussten handelt – in keinem Fall wird das die Erscheinung veranlassende Agens in seiner Urständigkeit erlebt oder gar berichtet werden können. Als Fingerzeig für weitere Fragen muss eines Umstandes gedacht werden, der allzu oft unbeachtet blieb oder, wenn nicht, zu falschen Deutungen Anlass gab: Befragungen ergaben nämlich, dass gerade auch beim echten ortsgebundenen Spuk oder wenn ein Gespenst von mehreren gleichzeitig erlebt wurde, kaum einmal die Gesichte zweier Beteiligter übereinstimmten. Wir kommen später noch einmal hierauf zurück. An dieser Stelle sei daran gedacht, was der Philosoph HERMANN SCHWARZ in seiner Arbeit Über neuere Mystik<sup>24</sup> über das seltene, ungerufen kommende Glaubenserlebnis oder, wie er selbst es nennt, "das mystische Grunderlebnis" berichtet. Es werde alsbald von Vorstellungen und Bildern begleitet und die gegenständ-

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> A. Jaffé: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958), S. 213.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Ders., ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> H. Schwarz: Über neuere Mystik (1922).

liche Sichtbarkeit, in der es sich vor dem schauenden Blick formt, kann bald diese, bald jene Weise haben.

Höchstwahrscheinlich ist das Erlebnis, über das Schwarz aus eigener Erfahrung berichtet, mehr als nur ein Modellvorgang, der hier zur Illustrierung herangezogen wird, will sagen, ganz Entsprechendes wird man notwendigerweise auch beim Gespenstererleben voraussetzen müssen. Das völlig Neue und der tiefe Eindruck des Gesichtes hat als das Beherrschende zu gelten, dem gegenüber die sinnfälligen Merkmale von sekundärer Wertigkeit sind. Man ist zwar in den Berichten auch auf sie angewiesen, aber man muss sie wiederum in ihrem Kontext würdigen und der muss vorsichtig erfragt werden.

# a) Gespenst und Wiedergänger

Mit einigen anderen Autoren war auch ich bisher der Ansicht, dass es Übergänge von *Gespenst* und *Wiedergänger* gebe und dass sie demnach nichts prinzipiell Verschiedenes bedeuteten. Das mag auch bis zum Oberbegriff "Spuk" gelten. Sieht man davon ab, dann lässt sich doch wohl ein beachtlicher Unterschied zwischen beiden Erscheinungen aufzeigen.

In der überwiegenden Mehrzahl gehören zum *Wiedergänger* folgende, ihn vom Gespenst unterscheidende Eigentümlichkeiten: Er gleicht bis in die Einzelzüge seines Aussehens dem Menschen, als er noch lebte. Das Gleiche gilt natürlich vom Doppelgänger eines noch Lebenden. Die Übereinstimmung ist oftmals so vollkommen, dass man beide für den wirklichen Menschen aus Fleisch und Blut hält. In diesen Fällen kann nach den Berichten auch das Bannungserlebnis so gering sein, dass der Betroffene dem Wiedergänger sogar nachlaufen kann, ohne ihn jedoch jemals einzuholen. Nicht unwichtig erscheint auch das, was Ernesto Bozzano aufgrund seiner beachtlichen Fallsammlung bei Primitiven zu sagen weiß, dass nämlich "der Geist eines Lebenden" (= Doppelgänger) "der noch von Lebensfluiden gesättigt ist, deutlich dichter als der eines Sterbenden und erheblich dichter als der eines Verstorbenen erscheint"<sup>25</sup>.

Es ist aber nicht nur die weniger tiefe Beeindruckung wie beim Bannungsgefühl, was den Wieder- wie auch den Doppelgänger vom Gespenst im eigentlichen Sinne unterscheidet. Das Gewicht liegt woanders. Der Erlebende weiß allemal, wer er ist, oder er weiß alsbald, was es mit der Erscheinung auf sich hat; jedenfalls kann man wähnen, er hätte es wissen können, wenn er

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> E. Bozzano: Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern (<sup>2</sup>1975), S. 40.

etwas mehr auf die Nebenumstände der Erscheinung gegeben hätte. Denn an irgendeiner, die Situation markierenden Seltenheit scheint es nie zu fehlen: Da verschwindet das Gesehene etwa ganz plötzlich oder erscheint völlig fremd zu tun, indem es keine Anstalten zu einer naheliegenden Begrüßung macht, oder es trägt etwas an sich, was es sonst nie tat, etwa einen Gegenstand, der gar nicht mehr existiert; sehr oft scheint es zu schweben, auch wird seine Gestalt bei näherem Hinblicken neblig.

Während sich bis hierhin Phänomene des Wieder- und des Doppelgängers gleichen, ergaben eigene Befragungen wie auch Angaben der Literatur (siehe hierzu auch die isländischen Sagas) ein für den Wiedergänger typisches Charakteristikum, welches allerdings mehr dem bäuerlichen Milieu anzugehören scheint, nämlich dass die Erscheinung gegebenenfalls die Zeichen eines gewaltsamen oder Unfall-Todes trägt, wie z.B. klaffende Wunden, von Wasser triefende Kleidung oder bei einem Erhängten die Strangulationsmarke am Hals. Eine solche "sah" allerdings auch der Afrika-Pionier KARL PETERS bei seinem durch Selbstmord geendeten Onkel, der ihm, dessen Leiche im Zimmer über ihm lag, als Wiedergänger in dessen Londoner Haus erschien. Wie wenig er übrigens trotzdem in diesem Fall den Eindruck eines Gespenstes machte, erhellt daraus, dass Peters glauben musste, der Onkel sei nur scheintot gewesen.<sup>26</sup> Ferner hat der Betroffene zum Wiedergänger zumeist und im Gegensatz zum Gespenst eine besondere Nähe. Nicht irgendjemand pflegt einen Wiedergänger zu sehen, es sind in erster Linie Verwandte oder doch Menschen, die der Gestorbene etwas anging. Da ist dann noch ein weiterer, höchst beachtlicher Hinweis. In den Fällen, wo der die Erscheinung Sehende noch nichts vom Tode des Wiedergängers weiß und wo auch kein Merkmal am Phantom davon kündet, ist sehr oft sofort auch die Gewissheit vorhanden, dass er nicht mehr am Leben ist. Beim Erleben eines Doppelgängers pflegt dies nicht der Fall zu sein; wo aber doch, ist es, soweit meine Erfahrungen reichen, immer nur eine sekundär auftretende Vermutung, welche etwa die Seltsamkeit des Gesichtes nahelegt, nicht aber eine unumstößliche Sicherheit.

A. Jaffè berichtet über den einen oder anderen Fall, wo aus der Schilderung aus erster Hand nicht sogleich hervorgeht, ob Doppelgänger oder Wiedergänger, sondern erst der weitere Verlauf darüber Aufschluss bringt. Hier genügt es, dass es beim Wiedergänger-Erlebnis diesen unabweislichen Eindruck gibt, der beim Doppelgänger zu fehlen scheint.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> K. Peters: Afrikanische Köpfe (1915).

Es können in einzelnen Fällen auch Unbekannte als Wiedergänger auftreten, dann aber erscheinen sie jemanden, der sich in der gleichen räumlichen oder – selten – in der gleichen seelisch-moralischen Situation befindet. So gibt es unter den mir übergebenen Berichten drei, wo jemand in einem Gasthofzimmer eine solche Erscheinung hatte und sich danach herausstellte, dass einige Zeit zuvor ein Gast sich in diesem Zimmer entleibte. Beachtlich ist für diese Fälle, dass das Phantom nicht in seiner vollen Persönlichkeitsstruktur, sondern vielmehr nur in groben Konturen, als "alter Herr" oder "Mann in den besten Jahren" beschrieben werden konnte. Ob das für alle Fälle zutrifft, weiß ich nicht.

Wieso sich hier und in ähnlich gelagerten Fällen die räumlich-situative Nähe, die ja wohl als bestimmtes Moment mit dazugehört, ähnlich auswirken kann wie die persönliche, darüber lässt sich kaum etwas sagen. Auf die Überlegungen, die von Jaffé darüber angestellt wurden, aber auch keine abschließende Klärung bringen, wird verwiesen.<sup>27</sup>

Ein weiterer und m.E. wichtiger Umstand, der den Wiedergänger abhebt vom Gespenst, ist sein zeitlich begrenztes Erscheinen, das sich auf wenige Tage nach dem Tode zu erstrecken pflegt; bevorzugt scheint der Tag des Todes selbst zu sein. Demgegenüber beläuft sich das Phänomen des Gespenstes auf wesentlich längere Zeiten und scheint erst mit der letzten Tradition einzuschlafen.

## b) Doppelgänger und Wiedergänger

Die phänomenologische Verwandtschaft von Doppelgänger und Wiedergänger wirft, im Abstand vom Gespenst gesehen, ein höchst eigenartiges Licht auf den jüngst Verstorbenen, der also noch einige Tage nach dem Tod wie ein Doppelgänger auftreten kann. A. Jaffé gibt einen Bericht wieder, nach dem ein und dieselbe Person ihrer Mutter ein halbes Jahr vor dem Tod als Doppelgänger und am Tag ihrer Beerdigung als Wiedergänger, beide Male durchsichtig, erschien. Wem fällt da nicht der über viele Länder verbreitete Volksglaube ein, dass die Seele sich nach dem Tod noch drei bis fünf Tage bei oder in der Nähe der Leiche aufhalte! – Und wenn man den gnostischen Überzeugungen der Anthroposophie auch fernsteht, so soll doch nicht der Hinweis unterlassen werden, dass sie eine entsprechende Auffassung kennt, die in etwa dem Volksglauben entspricht. Nach jener Lehre also bleiben nach dem Tod das Ich

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> A. Jaffé: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958).

+ "Ätherleib", diese zwei Wesensglieder, als "relative Einheit" noch drei Tage bestehen; dann löst sich der "Ätherleib" auf in den Gesamt-Äther der Erde, wonach also diese Einheit nicht mehr existiert.

Man kann nun natürlich die Annahme wagen, dass mit der Übereinstimmung von Volksglauben und anthroposophischer Auffassung schon ein entsprechender "Archetypus" des kollektiv Unbewussten (C.G. Jung) wahrscheinlich gemacht sei, durch den das Auftreten des Wiedergängers, und zwar auch in den ihn vom Gespenst unterscheidenden Zügen, konstelliert sei.

## 3. Die Beziehungen der Phantome zu den Toten und zum "Ich"

Über die Phänomenologie der "Toten" herrscht beachtliche Unklarheit. Man darf darüber auch den aufgeklärten Snob und auch nicht nur Katechismus-Gläubige befragen, weil sie allein das sagen können, was sie zu wissen bzw. zu glauben haben.

Nach dem unreflektierten Volksglauben ist der Tote etwas anderes als einerseits die Leiche und andererseits die Seele, die im Jenseits ihren Aufenthalt hat. Etliche Volksbräuche lassen erkennen, wie sich das Empfinden der Leiche gegenüber etwa drei bis fünf Tage nach dem Tode ändert; meist direkt nach der Bestattung, nachdem der Geistliche das Amen sagt oder nachdem die Trauergäste nach dem Leichenschmaus auseinandergehen, schwindet das Grauen, das von der Leiche ausging, aus der nun der Tote wurde. Gewiss beherbergt der Friedhof Leichen und hiervon gehen mancherlei grausige Erzählungen, auch Gespenstergeschichten makabren Anstrichs aus. Ein anderer, tiefer gründender Aspekt ist der als "die Ruhestätte unserer Toten", bei denen man zu Allerseelen oder am Totensonntag sozusagen zu Gast ist, wie man denn auch oft geradezu hören kann: Wir wollen unsere Eltern (auf dem Friedhof) besuchen. Es liegt jedenfalls diesen Besuchen ein anderer Erlebensgehalt zugrunde als lediglich ein Gedenken, wozu eine rationalisierende Vernunft den Brauch umformte. Man spricht also von "unseren Toten", von unseren Leichen natürlich nicht, meint aber auch nicht die im Jenseits bei Gott versammelten Seelen. Man schützt auch den Toten vor übler Nachrede und bringt gern in Ordnung, was er im Leben unerledigt ließ. Warum auch lesen wir auf dem Grabstein: "Hier ruht (in Gott)"?

Beachtlicherweise ist das Sein der Toten begrenzt. "Die Toten sind da, solange man ihrer gedenkt", ist eine sinntiefe Aussage, die man hier und da und nicht nur im Abendland hören kann. Es sei daran erinnert, dass man Ähnliches vom Gespenst weiß, dessen Sein ebenfalls mit der letzten Tradition von ihm zu erlöschen pflegt.

Bekanntlich wird der Tote aus verschiedenen Gründen auch gefürchtet: Er könne sich für angetanes Unrecht rächen, finde im Grabe keine Ruhe, könne einen Lebenden aus der Familie nach sich ziehen u.Ä.m. Man kann natürlich psychologisierend sagen: Das alles entspringe dem Bild, das der Überlebende von dem Verstorbenen in sich trage und das gelte auch von dem am meisten und überall empfundenen Wunsch des Toten, nicht vergessen zu werden. Man projiziere es auf den Verstorbenen, der dadurch sein Wesen als "Toter" empfange, welches danach einen nur subjektiven Gehalt habe.

Dem muss entgegengehalten werden: Der moderne Begriff "subjektiv" hat nur da und nur dann seine Berechtigung, wo die Begriffsbildungen nicht mehr durch ein kollektives Erleben bestimmt werden. Kollektive Begriffsbildungen aber sind der Ausdruck unreflektierter Wirklichkeiten. "Die Toten" sind ein solch kollektiv zu verstehender Begriff, dessen Erlebnisinhalt sich auch außerhalb bäuerlichen Brauchtums seit ältesten Zeiten erhielt. Das ist aber gar nicht nur dem Schutz durch die Kirche zu verdanken mit ihrer Tendenz, die persönliche Seele mit dem Toten in eins zu sehen, sondern auch einem alten Totenkult, dem die Kirche zwar Beistand und Gewand lieh, der aber von sich aus weder die verwesenden Körper meinte noch die Gott gehörenden Seelen, sondern eben das, was wir heute noch als das seelische Phänomen "unserer Toten" verstehen können. Der Totenkult und die Anschauungen, die ihn formten, sind nach Zeiten und Völkern verschieden. Darauf braucht hier nicht eingegangen zu werden, weil die Differenzen nicht ausschlaggebend sind gegenüber dem, was sich davon heute noch phänomenologisch erhorchen und erfragen lässt.

Durch den Seelenkult der Kirche, welche "die Toten" ältester Kulte gar nicht für sich existent herauszustellen trachtete, blieben sie bei scheinbarer Deckung der Begriffe einer rationalisierenden Diskussion entzogen. Ob sich "die Toten" als Relikt uralter Geistigkeit auch ohne den kultischen Schutz der Kirche bis heute in uns erhalten hätten, ist eine müßige Frage, denn die Kirche hatte von jeher ein gerechtes Ohr für einen *consensus omnium* (Übereinkunft aller). Es wäre zudem ein unphänomenologischer Irrtum, wollte man die verschwiegene Sonderung der Seelen von den Toten mit heutiger Mentalität korrigieren.

Wenn man demnach mit Recht annehmen darf, dass "die Toten" bei uns noch ein Relikt aus archaischen Menschheitszeiten sind, dann müssen wir uns noch näher zu vergegenwärtigen suchen, wieso sie nicht mit der Seelenvorstellung etwa im Bereich des christlichen Abendlandes übereinstimmen und wie sie sich bei phänomenologischer Betrachtung von ihr unterscheiden.

Für die folgenden Darlegungen sei zunächst der Doppelgänger als ein Phantom des Lebenden beiseitegelassen. Gespenster gehen nach allgemeiner Auffassung jedenfalls von Verstorbenen aus. Das gilt keineswegs nur für den Totengeist im archaischen und im Erleben regenter Naturvölker, das ist auch der Glaube im heutigen abendländischen Bauerntum und weit darüber hinaus, sofern die uns hier interessierenden Erscheinungen überhaupt bejaht werden.

## a) Tod und Ich

Man vergegenwärtige sich nun aber, – soweit das dem Einzelnen möglich ist, – dass es kaum jemanden in den Sinn kommt, zu fragen, wie ihm wohl als einer "unserer Toten" oder als Gespenst zumute sein könne. Dahingegen liegt uns die Frage, ob und in welcher Weise unser Ich den Tod überdauern möge, ungleich näher, ja, sie wird sich von jedem einmal vorgelegt werden. Die Antworten darauf werden sehr verschieden ausfallen können. Was ich mir dabei aber auch denken oder vorstellen mag – ich meine immer mein Ich, nehme aber doch damit nie den Toten in seinem Wesen vorweg, wie ihn die Überlebenden auf dem Friedhof besuchen und seiner als eines einst noch im Leben Stehenden gedenken. – Wie mag es zu dieser Phänomenologie kommen?

Es konnte eingehend dargelegt werden<sup>28</sup>, dass mit der Entfaltung jeder Hochkultur das jeweils für sie spezifische Ich-Erleben Hand in Hand geht. Das vollzieht sich sehr allmählich und beginnt entweder beim sakralen König, dann in den ihm nachgeordneten Kasten oder – wie in Hellas oder im Abendland – bei der philosophischen (Sokrates!) bzw. theologischen Elite (Hochscholastik). Am spätesten erscheint es offenbar bei dem nah vom kollektiven Brauchtum umschlossenen Bauerntum.

Nicht ganz gleichzeitig, aber jeweils zwei- bis dreihundert Jahre später, d.h. wenn ein größerer Teil der Bevölkerung bereits sein Ich-Erleben hat, geht damit dann ein Wandel auf religiösem Gebiet einher. In Ägypten fand er bereits um 2600 v. Chr. statt, und zwar im Osiris-Kult. Hinweise für das damals schon verbreitete Ich-Erleben sind einmal das Aufkommen echter Portrait-Kunst (ohne Ich kein wahres Du, das ist das Ich mir gegenüber) und ferner sprechen dafür die im "Totenbuch" zusammengestellten Inschriften, die eine jetzt vorhandene Introspektion verraten, wie z.B.: "Oh mein Herz, stehe nicht

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> K. Zucker: Vom Wandel des Erlebens (1950).

gegen mich auf als Zeuge!", gesagt als Wunsch einer schuldbeladenen Seele vor dem Totenrichter.

Die *Juden* fanden – ganz anders – ihr Ich im Jahwe (zu Daniels Zeit) und erhöhten IHN durch einen vermehrten Abstand, der "im Namen Jahwes" zum Ausdruck gebracht wurde. (Wissen muss man dabei, was damals der Name als sakrale Abstraktion bedeutete.)

In Hellas kam es zu einer grundlegenden Neuorientierung mit und seit Poseidonios, man kann auch sagen seit seinem "Vorgänger" Panaitios: "Werde, der du bist", jedenfalls wurde mit der Aufforderung des Poseidonius, die Vorgänge in der eigenen Brust geistig lebhaft zu fühlen, ein untrügliches Zeugnis für die Introspektion ablegt und diese zugleich religiös verankert. Besonders nehmen sich die Stifterreligionen der neu erfahrenen Seele mit einer Lehre an, und zwar mit allemal deutlicher Erlösungstendenz.

Gerade davon weiß man in den sogenannten Primitivkulturen nichts und es besteht auch offenbar kein besonderes Bedürfnis dafür. Das ist wichtig zu wissen. Einmal sagt uns diese Sachlage etwas über den Zustand im Vor-Ich aus, andererseits wird uns wie von Seheraugen der Stifter etwas erhellt über die "labile" Lage der Ich-Seele als einer Gelegenheit klar, die nicht für alle Zeiten festliegt, sondern vielmehr zu ihrem Weiterbestehen der (sakralen) Stütze bedarf.

#### b) Der Schamane

Innerhalb der Primitiv-Kulturen erfährt nur der *Schamane*, meist nach einer sehr langen Belehrungszeit mit Geistesübungen (Ekstase-Praxis) etwas über das Jenseits und gelangt dabei zu einem Erleben, das unserem Ich irgendwie nahekommt. Jedenfalls weiß er von seiner Seele, die er auch aussenden kann, um mit verschiedenen Geistern in Beziehung zu treten. Nun handelt es sich, wie gesagt, bei einem Schamanen fast immer um eine ohnehin ganz besonders geartete Persönlichkeit, die innerhalb der Kollektion im Leben wie im Tod auch als Ausnahme geachtet und berücksichtigt wird. Von den verschiedenen Autoren wird er als sensibel, reizbar, als Neuropath, Psychopath u.Ä. benannt. Ob solche der Psychiatrie entlehnten Diagnosen zutreffen, mag dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle kann man ihn als einen Introvertierten bezeichnen, dessen Erleben nicht das des übrigen Kollektivs ist. Hier wurden vielmehr die Toten als Totengeister erfahren.

Das Fortleben gilt ganz unreflektiert zunächst dem Anderen, der dann auch ein böser Geist werden kann, so er etwa die noch Lebenden beneidet und

kränkt. Wir finden nirgendwo sicher beobachtet, dass der archaisch Erlebende – und das gilt besonders für die nordsibirischen Jägerkulturen, die nach ethnologischer Auffassung den vorgeschichtlichen Kulturen am nächsten kommen –, dass also der Primitive denken kann, dass etwa aus ihm selbst nach dem Tod ein böser Geist werden könne. Bei den sich mit diesen Fragen beschäftigenden Autoren (M. ELIADE, A. FRIEDRICH, IWAN PAULSON) kommt klar zum Ausdruck, dass dem Ich-Bewusstwerden "ein Selbst-Bewusstwerden der Sippe" (A. FRIEDRICH) vorausgeht, d.h. hier also ein Bewusstwerden in kollektiver Form. Dieser Vorgang wird als ein sakraler erlebt und behalten.

Sofern bei jenen Nordvölkern schon ein Ahnenkult vorhanden ist, richten sich bei Kultfeiern die Gebete wie die Opfer an ein "Kollektiv der Verstorbenen". Unser Allerseelen-Fest lässt im ländlichen Brauchtum bis heute noch eine verwandte Note mit jenen anklingen. Innerhalb unserer eigenen Kultur ist der sakrale Aspekt des Ich-Bewusstseins, der Introspektion (anders in Indien und Tibet) wie auch der Ich-Seele z.T. längst vergessen, z.T. sind sie selbst im Schwinden. Der alte Totengeist ist bei unvoreingenommener Vergegenwärtigung dagegen durchaus noch erlebbar oder es bleibt jedenfalls die Möglichkeit, ihn wiederzufinden. Er steht aber woanders als unser Ich.

## c) Ich-Erleben und Seele

Mit dem Ich-Erleben in den Hochkulturen ändert sich gegen vorher nicht nur etwas, sondern es kam noch etwas hinzu, nämlich das Wissen um eine "Seele", mit der sich das Ich auch nach dem Tod eins zu sein glaubte. Es ist somit die Überzeugung, eine Seele zu haben, bei uns etwas Gewordenes, und zwar Hand in Hand gehend mit dem Wandel des Erlebens, wie er zu den verschiedenen Hochkulturen führte. Ob wir damit dem Primitiven etwas voraushaben. wäre eine höchst zweischneidige Frage, auf die am Ende noch einmal ohne Wertung zurückzukommen sein wird. Hier wurde sie nur vorgelegt, um nicht in den Verdacht eines unbedenklichen Evolutionisten zu geraten. Hingewiesen sei nur darauf, dass es der aus dem Kollektiv entlassene, vereinzelte Abendländer mit seiner Ich-Seele wesentlich schwerer hat als der noch im Kollektiv Lebende; denn jenem kann sie mitsamt der Introspektion auch verloren gehen. Jedenfalls: Was ich (scheinbar oder wirklich) für mich selbst bin, kommt, zumindest bewusst, in einem der verschiedenen Seelen-Aspekte (meist sind es drei) im primitiven Erleben nicht klar zum Ausdruck, mit Ausnahme vielleicht beim Schamanen selbst und seinem persönlichen Seelen-Begriff. Bei den sogenannten "gehobenen" Primitiv-Kulturen (Indianer, Tuwiner, Dajaken, Zulu und Westafrikaner) kann man, als von einem "Vor-Ich" ausgehend, in dieser Richtung Liegendes zwar vermuten, wie es auch unten geschehen wird, aber Sicherheit ist damit nicht gegeben.

Von uns aber darf man sagen: Es wird mein "Toter" nicht mehr mit meinem "Ich" zu tun haben, er wird vielmehr in den Augen der anderen als Du-Seele noch weiter sein Wesen haben und so sicherer überdauern als "ich" selber.

Den Hans Mors oder den gotischen Sensenmann, d.h. den Tod als Person, können wir nicht mehr erleben. Aber "unsere Toten" sind, wenn wir hinhorchen, für uns heute noch Wesen, wie denn auch das Gespenst seit geschichtlichen Zeiten dasselbe blieb und immer noch erlebt wird.

Wir können nur das entwerden lassen, was unserem Erleben untersteht, nicht aber das, was mit unserem Dafürhalten, Denken und Philosophieren nicht übereinstimmt, m.a.W., was uns nicht passt. Das sollte man doch besser auseinanderhalten, weil die Religionsphänomenologie damit der Theologie einigen Dienst tun könnte,

Etwas recht Wichtiges, das sich aus dem Vorangehenden schon angedeutet hat, ist noch zu sagen. Mit der philosophischen Alternative von Subjektiv oder Objektiv sind weder die Toten noch – wie wir sehen werden – das Gespenst auszumachen. In ihrer Existenz sind sie weder so noch so erfasst oder definiert. Es hängt das vielmehr von unserem einstigen Kollektiv-Erleben und seinem Überdauern in unserem Unbewussten ab. Doch darüber später!

#### d) Fortleben

An ein Fortleben nach dem Tode oder, richtiger gesagt, an ein Fortleben seiner Toten glaubte auch der primitive Mensch. Nach Alfred Bäumler<sup>29</sup>, dem Interpreten Bachofens, gab es für den archaischen Frühmenschen zwar auch schon ein Fortleben, aber er hatte noch keine Vorstellung von Seelen und Geistern. Es waren "immer nur Körper (lebende Leichname), was man verehrte". Erst später, "als man die Gräber zu beachten begann, machte man sich Gedanken über das "Jenseits", über den Ort, den die abgeschiedenen Seelen bewohnen".

Wenn demnach das Sichersein bezüglich des Fortdauerns das Frühere und Selbstverständlichere war, so konnten demgegenüber die Stätten oder Reiche der Toten ungewisser bleiben und sie waren es allgemein auch noch bei den späteren Primitiven. Ein Jenseits, wie die Gläubigen von heute es verstehen, und sei es auch, dass sie es vorsichtig nur mit einem "Nicht-Hier" bezeichnet

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> A. BAEUMLER: Das mythische Weltalter (1965).

haben wollen, wurde erst mit dem Ich-Erleben möglich und bedenkt eine seiner Wiederspiegelungen.

Übrigens sind die "Bilder", wie BÄUMLER sie für den Frühmenschen skizziert, bis heute noch nicht aus unserem unbewussten psychischen Bereich verschwunden. Ist doch, wie oben schon erwähnt, der Friedhof mit seinen Gräbern der Ort, wo die Toten sich aufhalten, und bis heute bittet oft ein Schild an der Eingangstür, durch lautes Verhalten oder Musizieren u.Ä. "die Ruhe der Toten nicht zu stören"!

Sondern und abheben müssen wir sie nur immer wieder vom Ich des Abendländers, von seiner Seelen-Vorstellung und ihrem Jenseits bei Gott oder im All-Geistigen. Und wenn die "Toten" und die christlichen Ich-Seelen schon viele Jahrhunderte denkerisch als ein und dasselbe begriffen werden und wenn unsere Kirche sich des Kultes der Toten sub specie "Seelen" ("Aller-Seelen") annahm, da sie keine Veranlassung sah, beide zu sondern, dann ist es eben umso beachtlicher, dass sich irgendwie doch für uns eine Trennung im Erleben erhalten hat.

Bei bewusster Stellungnahme erscheinen die Toten aber doch näher an die diesseitigen Verhältnisse gerückt als die abgeschiedenen Seelen, von denen nach unserem Glauben nur Gott allein weiß.

#### e) Das Gespenst

Nach dem Volksglauben aller Länder rührt nun das Gespenst von einem Verstorbenen her, mit dem es, sei es im Leben oder im Sterben, irgendetwas Besonderes auf sich gehabt hat.

Die im Volk vermuteten Anlässe sind zwar recht verschieden, doch scheinen sie alle darauf hinauszulaufen, dass der Tote keine Ruhe im Grabe finden könne. Die fehlende Ruhe wird aber sowohl durch eigene Schuld und Verfehlungen als auch durch ein Verschulden anderer am Toten motiviert. Das kann bestehen in fehlenden Sarg- oder Grabbeigaben, in einem gebrochenen Versprechen, das dem Sterbenden gegeben wurde oder in anderen gegen den Totenkult oder gegen die Persönlichkeit verstoßenden Handlungen und Unterlassungen.

So könnte man eigentlich psychologisch das Motiv der fehlenden Ruhe als eine Projektion der Lebenden auf den Toten verstehen. Wäre es jedoch nur eine im *modernen* Jargon gemeinte Projektion, dann wäre nicht einzusehen, welchen Einfluss das auf den Toten haben, d.h. wie es ihn zum Gespenst werden lassen könnte.

Anders sehen die Verhältnisse aus, wenn die eben entwickelte Phänomenologie der Toten dem Verständnis zugrunde gelegt wird: Dann erfolgte die "Projektion" aus der kollektiven Überzeugung aller heraus. Sie geschah *im Sinne* des Toten und ihr haftete nicht der Charakter des Nur-Subjektiven an; sie bestärkte das Wesen des Toten, der damit sozusagen "gespenst-fähig" wurde.

Eine Projektion solcherart geschieht natürlich nicht bewusst, kann vielmehr nur unbewusst vor sich gehen.

Beim *Wiedergänger* und beim *Doppelgänger* liegen die Verhältnisse, rein funktionsmäßig gesehen, ähnlich. Es bedarf aber noch einer näheren Besprechung, wieso diese Letzteren auf ein anderes Vor-Bild und nicht auf das der Toten zu beziehen sind. Auf welches seelische Gebilde hier eine Projektion erfolgt, soll im Abschnitt "Der Wieder- und der Doppelgänger" dargelegt werden (Teil II).

Freilich, wenn man sich durch diese scheinbare Unstimmigkeit veranlasst sähe, auch die Beziehungen vom Toten zum Gespenst zu verneinen, dann widerspräche das der hervorgehobenen Übereinstimmung im Glauben aller Völker. Solche Ablehnung eines *consensus omnium* mag sich eine nur rationale, nicht aber eine psychologische Betrachtung erlauben.

Die hier aufgezeigten Schwierigkeiten lösen sich auf, wenn man bedenkt, dass es sich bei Spuk-Phänomenen, die hier behandelt werden, um seelische Gebilde handelt, deren Gehabe nicht an physikalische Bestimmungen gebunden ist. Um dies dem Verständnis näherzubringen, muss jetzt auf das Wesen der "Bedeutungen" eingegangen werden.

### 4. Bedeutung und Hirnfunktion

Der Hinweis auf das Seelische jener fraglichen Phänomene war zum globalen Verständnis gemeint. Bei Behandlung der nun aufkommenden Fragen bedarf das einer Einschränkung, dann nämlich, wenn man Seele und Hirnfunktion trennen will, wie das für ähnliche Zwecke u.a. auch Victor White tut, und zwar dort, wo er dem Leser die psychologischen Gedanken des hl. Thomas von Aquin nahezubringen sucht.<sup>30</sup>

Es ist zweierlei, ob jemand behauptet, Hirnfunktion und Seele seien dasselbe, nur die Akzentsetzung sei verschieden, oder ob man vorsichtiger sagt: Um Seelisches zu erfahren, sind die Hirnfunktionen eine unerlässliche Vorbedingung.

<sup>&</sup>lt;sup>30</sup> V. White: Gott und das Unbewusste (1956); ders.: Seele und Psyche (1964).

Die über diese Frage geführten Diskussionen sind alt und fast jede der vorgebrachten Auffassungen spiegelt nicht nur den "Geist der Zeit" wider, sie lässt außerdem eine Gegenfrage berechtigt erscheinen, nämlich, wie es wohl um die Helligkeit der Introspektion beim jeweiligen Vertreter einer der Theorien bestellt sein mag? Doch genug davon. Es finden sich in der Literatur einzelne Fälle, wozu auch ein Selbsterlebnis von C.G. Jung zählt<sup>31</sup>, dass in Zuständen scheinbar tiefster Bewusstlosigkeit "Wahrnehmungen" bzw. Erlebnisse ganz besonderer Art erlebt werden, die recht abseitig, um nicht zu sagen "jenseitig" anmuten. Ohne auf die Inhalte einzugehen – die Tatsache, dass sie erinnert und also festgehalten werden konnten, lässt bei ihrer Erfahrung selbst den Ausschluss von Hirnfunktionen zu. Damit soll noch nichts darüber ausgesagt sein, ob und welche rein seelischen Gehalte am fraglichen Erlebnis mitspielten.

Wenn das nun schon über diese höchst eigenartigen Erscheinungen gesagt werden musste, dann erwächst uns die Aufgabe, so weit wie irgend möglich auch in die hier interessierenden Phänomene hineinzuleuchten, und zwar indem wir uns nüchtern an die Form des Erlebens halten. Denn erst das orientiert uns darüber, wie sie sich in der Wirklichkeit ausnehmen: etwa als bedeutungslose, subjektive Erlebnisse illusionärer Herkunft oder als echte Wahrnehmungen, als Sinnesbetrug bzw. Halluzinationen, und wenn so, dann welcher Art der verschiedenen Spezies von Halluzinationen. Oder wenn all das nicht vorliegt, etwa als ein Erlebnis besonderer Art, an das wir dann immer noch einige formal sichtende Maßstäbe anlegen können müssten? Um zu erfahren, ob sich die gemeinten Spukgestalten in unserer bisherigen Terminologie und Begrifflichkeit unterbringen lassen, ist es wohl am zweckmäßigsten, damit anzufangen, was sie demnach mit Sicherheit nicht sind.

Da hier von den Pseudoformen schon am Anfang abgesehen werden konnte, kommen illusionäre Verkennungen sowie Erinnerungsfälschungen gar nicht erst in Betracht.

Sofern man jene Erscheinungen nicht unseren gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmungen gleichsetzen mag, wofür ja sehr triftige Gründe zeugen, pflegt man manchmal von Halluzinationen zu sprechen. Das geschieht dann auch von Autoren, die sie keineswegs als nur subjektive Irrtümer oder abschätzig als Aberglauben kennzeichnen wollen. Trotzdem ist das oberflächlich und falsch. Denn man gibt damit ein recht wichtiges Kennzeichen für Halluzinationen preis.

<sup>&</sup>lt;sup>31</sup> C. G. Jung: Erinnerungen, Träume, Gedanken (1977), S. 36.

180 Konrad Zucker

Das normale Denken und Vorstellen im Wachen erfolgt nicht ohne Antizipieren.<sup>32</sup> Es wird alles sozusagen in der leeren Form vorweggenommen, und das findet selbst bis in das Dösen hinein statt. Am eindrucksvollsten wird dieser Vorgang beim Suchen sowohl eines Gegenstandes als auch eines Wortes oder Namens, wo sich dann beim Finden etwas ereignet, das man in drastischer Weise als "Einschnappen" bezeichnet. Man kann sagen, dass in dem Augenblick das Suchbild bzw. die Antizipation als leere Form vom Gefundenen ausgefüllt wird. Damit erlischt auch deutlich fühlbar eine zuvor kaum bewusste Spannung. Beim Denken und Sprechen sind die Verhältnisse im Prinzip die gleichen, nur dass von einem Spannungsausgleich kaum oder nur bei geübter Introspektion etwas bemerkbar wird.

Demgegenüber wird jedes nicht antizipierte psychologisch interessierende Geschehen als Wahrnehmung erlebt. Das ist bei den Einschlaf- und Traumerlebnissen der Fall und ebenso bei den klinisch bekannten Halluzinationen, bei denen der Antizipationsvorgang verhindert, blockiert oder gar aufgehoben ist. 33 In solchen Fällen handelt es sich aber allemal um pathologische Veränderungen im Bereich der Hirnfunktionen. Nach allem, was wir darüber wissen, ist es nicht möglich, die uns hier beschäftigenden Spukphänomene als Halluzinationen zu verstehen, ohne diesen psychiatrischen Begriff zu verwässern. Wir müssen ihr Wesen jedenfalls außerhalb des pathologischen Bereiches suchen. Um dem angestrebten Verständnis einen Schritt näher zu kommen, dabei aber gleichzeitig einem Missverständnis vorzubeugen, muss jetzt auf den psychologischen Wert der *Bedeutungen* eingegangen und anschaulich gemacht werden, was hier unter Bedeutung verstanden wird.

### a) Bedeutung

Da heißt es in einem Wörterbuch für philosophische Begriffe, dass von Bedeutungen an sich zu sprechen, sinnwidrig sei; Bedeutungen seien nicht vom Wort abzulösen. Gerade das muss psychologischerseits bestritten werden. Funktionsanalytisch lassen sich die Bedeutungen letztlich von den Affekten ableiten.<sup>34</sup> Sie stellen dann aber differenzierte, ja, bis zur Einmaligkeit reichende Ausformungen dar. Das gilt in erster Linie für die *nicht*-rationalen Bedeutungen, die dann auch nicht an einen Gegenstand oder an ein Wort gebunden zu sein brauchen, ja, von denen manche sich mit Worten überhaupt nicht

<sup>&</sup>lt;sup>32</sup> K. Zucker: Vom Wandel des Erlebens (1950).

<sup>33</sup> Ders., ebd.

<sup>34</sup> Ebd.

wiedergeben lassen. Man denke z.B. an erstmalig erlebte Naturereignisse oder an die erste Begegnung mit einem formal noch geordneten Geisteskranken. Man weiß, das hat seine Bedeutung, doch man kennt sie noch nicht.

In einer Geste wie im Gesichtsausdruck liegt eine Bedeutung, die allgemein verstanden werden kann und somit über das Nur-Subjektive hinausgeht. Schon beim Kind melden sich Erlebnisse mit eindringlichem Bedeutungsgehalt, dessen klare Fassung trotz der Eindringlichkeit noch aussteht und erst im darstellenden Spiel gewonnen werden kann. Es braucht das gar nicht beim ersten Begegnen der Fall zu sein und die Eindringlichkeit kann ebenso gut erst eines Tages unvermittelt auftreten. Die Besonderheit mancher Bedeutungen wird dem Kind zwar durch Hinweise und Verhalten der Erwachsenen nahegebracht, und das gilt vornehmlich für die Zweckbedeutungen. Viele und gerade zweckfreie Bedeutungen erscheinen aber als präformierte Gebilde. Ohne Hinweise und ohne Belehrungen erfährt sie der Mensch in einer Gestalt, die mit der Bedeutung im Erleben seiner Umwelt übereinstimmt. Das braucht nicht bis zur Minutiosität zu gehen, doch lassen die individuellen Varianten keinen Zweifel an dem im Grunde mit der Bedeutung Gemeinten. Und das findet nachgewiesenermaßen auch bei erstmaligen Eindrücken statt. Sonst verstünden wir, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht etliche Ausdrucksbewegungen an höheren Tieren und diese nicht unsere Gesten und unseren Tonfall.

# b) Bedeutung, Sinn und Stimmung

Sinn und Bedeutung sind verwandt und manchmal können beide Begriffe füreinander stehen. Nur: Der Sinn, der nicht immer sofort klar ist, kann gesucht und auch erklärt werden. Die Bedeutung dagegen gilt mehr dem zwischenmenschlichen Verständnis und der Mitteilung, und zwar auch dann, wenn sie von einem Eindruck durch außermenschliche Vorgänge ausgeht, etwa in der Natur. Sie kann durch die Sprache mitgeteilt werden, liegt aber oft zwischen den Worten, wo sie durch begleitende Gesten, Mienen und durch das Pathos der Sprache unterstrichen, ja, oft überwiegend vermittelt wird. Ähnliches gilt, wenn vorsprachliche Affektlaute intuitiv und sympathisch erfasst und gedeutet werden. Andererseits dienten seit je Symbole in Zeichnung wie Handlung dem Erfassen der Bedeutungen.

Schließlich ist zu betonen, dass Bedeutungen auch gänzlich vorstellungsfrei, allein als solche erlebt werden können,<sup>35</sup> wie das die Introspektion lehren kann.

<sup>35</sup> A. JAFFÉ: Im Umkreis des Todes (21984).

Nach der hier gegebenen Beschreibung kann die Bedeutung, auch die zweckfreie, nicht mit *Stimmung* vertauscht werden. Stimmung ist ungleich näher dem Affekt. Eine *Stimmung* erfüllt oder besitzt uns, wogegen eine Bedeutung einerseits dem Verstehen, andererseits der Verständigung dient. Eine Bedeutung können wir erfahren wie auch selbst mitteilen. Letzteres ist mit einer Stimmung nicht oder doch höchst indirekt und unsicher möglich.

Ein Wort noch zu der kaum abschließend zu beantwortenden Frage: Handelt es sich bei der Bedeutung um etwas Nur-Seelisches, oder wie weit kann oder muss sie als Ausdruck physiologischer Hirnfunktionen begriffen werden?

Das Bedeutungserleben lässt sich funktionsanalytisch, wie schon erwähnt, aus den Affektvorgängen als Mutterboden ableiten. Affektives Geschehen und vegetative Abläufe sind so innig aufeinander bezogen, dass schon mehrfach die Auffassung geltend gemacht wurde, es sei ein und derselbe Vorgang, nur mit zwei Aspekten (womit dann auch der Rechthaberei die Tore offenstehen). Immerhin ist es vom Affekt bis zur differenzierten Bedeutungsbildung noch ein weiter Weg. Bei der eben hervorgehobenen Verwandtschaft von Bedeutung und Sinn und bei Zugrundelegung des Sinnes als einer rein seelischen Kategorie muss jedenfalls beim Behandeln der Bedeutungen der physiologische Aspekt zum unterwertigen werden, sodass das Seelische als das allein Maßgebliche in Betracht kommt. Das macht uns bei den folgenden Besprechungen frei vom Physiologismus mit seinen unannehmbaren Strahlenhypothesen.

(Fortsetzung in GW 2017/3)

## **DOKUMENTATION**

#### EBERHARD BAUER & WALTER VON LUCADOU

## Nachruf auf

### GERD H. HÖVELMANN

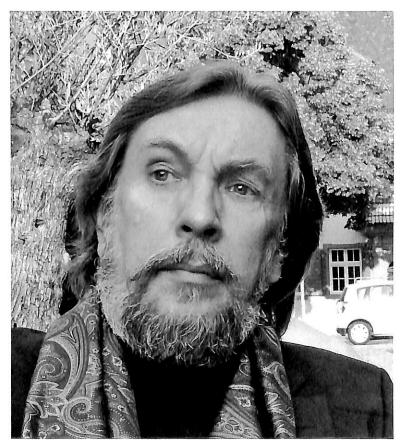
\*20.2.1956 in Siegen, + 5.2.2017 in Marburg

Vielleicht wäre es einfacher, das aufzuzählen, worüber GERD HÖVELMANN nichts geschrieben hat, denn sein Schriftenverzeichnis ist so umfangreich und der Themen sind so viele, dass es unmöglich ist, hier alle zu würdigen. Am 5. Februar hat er für immer die Feder (bzw. die Tastatur) aus der Hand gelegt. Aber nahezu bis zum letzten Atemzug war er mit Schreiben, Edieren und Kommentieren beschäftigt. Seine schwere Erkrankung, gegen die er seit der Diagnose 2011 so tapfer gekämpft hat, konnte ihn nicht davon abhalten, wissenschaftliche Workshops und Tagungen zu besuchen, und auch das Netzwerk seiner vielfältigen internationalen Kontakte – quasi sein "Markenzeichen" – hat er bis zuletzt gepflegt. Sein letztes umfangreiches Werk, *Legitimacy of Unbelief: The Collected Papers of Piet Hein Hoebens*, herausgegeben von Gerd H. Hövelmann, Hans Michels, Lit Verlag, Wien, Zürich 2017, hat er nicht mehr in gedruckter Form in den Händen halten können – die "Legitimität des Unglaubens" ist sein Vermächtnis für die Nachwelt geworden.

GERD H. HÖVELMANN M.A. hat Philosophie, Linguistik, Literaturwissenschaft und Psychologie studiert. 1984–1993 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg bei Prof. Dr. Peter Janich (1942–2016). Danach führte er eine selbstständige Agentur für Kommunikation, Übersetzungen, PR und Werbung (1992). Er war Redaktionsmitglied der Zeitschriften Zetetic Scholar (Associate Ed.), Parapsychology Abstracts International (später: Exceptional Human Experiences, Contributing Ed.), Theoretical Parapsychology (Associate Ed.), Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Zeitschrift für Anomalistik (Redaktionsleiter).

GERD HÖVELMANN gehörte vielen wissenschaftlichen Gesellschaften an. Er war Mitglied der Society for Scientific Exploration (Representative for Germany), Parapsychological Association (Board of Directors, auch Vice President),

Society for Psychical Research, Wissenschaftliche Gesellschaft zur Förderung der Parapsychologie, Stichting Synchronicity Research Unit (Board of Directors), Parapsychology Foundation (Associate for Germany), Gesellschaft für Anomalistik (Vorstandsmitglied), European Society for the Study of Western Esotericism, Language Origins Society, International Astronautical Federation, Committee on Space Research, Deutsche Kafka Gesellschaft u.a.



Gerd H. Hövelmann (1956-2017)

Bei der "Wissenschaftlichen Gesellschaft zur Förderung der Parapsychologie" (WGFP), die wir beide (E.B. und W. v. L.) mitbegründet haben, gehörte er zu den Mitgliedern "der ersten Stunde" und war viele Jahre als Schriftführer im Vorstand tätig. Er hinterlässt ein wissenschaftliches Oeuvre von über 200 Veröffentlichungen in sieben Sprachen, das sich auf Philosophie, Wissenschaftstheorie, Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Methodologie, Lin-

guistik, Semiotik, Biologie, Psychologie, Parapsychologie, Anomalistik und Raumfahrt verteilt. Als unermüdlicher Netzwerker war er im Austausch mit vielen Wissenschaftlern auf der ganzen Welt und hat insbesondere im Rahmen der "Parapsychological Association" (PA) als ihr Vizepräsident viel dazu beigetragen, der Stimme der europäischen und deutschen anomalistischen (Psi-)Forschung Gewicht zu verleihen. 2015 hat ihm die PA ihren Outstanding Career Award verliehen und einer von uns (E. B.) konnte in seiner Laudatio Gerds Einsatz für die Sache einer wissenschaftlich betriebenen Parapsychologie würdigen.

Mit GERD HÖVELMANN und ARTHUR S. BERGER zusammen hat einer uns (W.v.L) 1991 eine Felduntersuchung in Aachen durchgeführt, wo es um angebliche "Videobotschaften aus dem Jenseits" ging (Berger, A.S., Hövelmann, G.H. & Lucadou, W.v. (1992): Spirit Extras on Video Tape? An Informal Field Investigation. Journal of the Society for Psychical Research, 58, 826, 153-163). Es stellte sich dabei heraus, dass "Gestaltwahrnehmung" - wie so oft - die "Geister" schuf, die so manche erfreuen und andere erschrecken. Obwohl Gerd ja als "bekennender, aber moderater Skeptiker" nicht viel von derlei Versuchen hielt - einer seiner frühen "Recommendations" für die Paransvchologie riet ja gerade von derlei Fragestellungen ab (Hövelmann, G.H. (1983): Seven recommendations for the future practice of parapsychology. Zetetic Scholar #11: 128–138) –, hat er es doch verstanden, bei der Felduntersuchung keinerlei störende oder gar feindselige Atmosphäre aufkommen zu lassen, wie man sie oft bei "Untersuchungen" spüren kann, die von "organisierten Skeptikern" (z.B. der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften e.V., GWUP) durchführt werden.

Sein zurückhaltendes, freundliches und zugewandtes Auftreten machten ihn allseits beliebt und zu einem angenehmen Gesprächspartner. Es ist daher verständlich, dass er im Laufe der Zeit zu einem der wichtigsten "Netzwerker" in der kleinen, aber internationalen "scientific community" der Parapsychologie aufstieg. Dazu kam ein weiteres Persönlichkeitsmerkmal, das Gerd als "philosophischen Kopf" auszeichnete: Er konnte alles mit einer reflektierten Distanz und gleichzeitig einer gewissen "ironischen Anteilnahme" betrachten, so dass ihm schließlich die Rolle eines Schiedsrichters – eines "amicus curiae" – wie selbstverständlich zufiel. Sein methodisches Vorbild in dieser Hinsicht war der amerikanische Soziologe Marcello Truzzi (1935–2001), der Vertreter des "zetetischen Dialogs" und Vordenker einer vergleichenden anomalistischen Forschung, dem Gerd einen bewegenden Nachruf gewidmet

hat (Hövelmann, G. H. (2005): Devianz und Anomalistik – Bewährungsproben der Wissenschaft. Prof. Dr. Marcello Truzzi (1935–2003). Zeitschrift für Anomalistik, 5, 5–30). Seinen Analysen der wissenssoziologischen Situation der Parapsychologie kam dies natürlich zugute, so dass es nicht verwundert, dass er sich immer "zwischen allen Stühlen" zurechtfinden konnte. Und Gerd besaß noch eine weitere wichtige Eigenschaft, die "Schafen" und "Böcken" oft gleichermaßen abgeht, nämlich Humor.

Sein Humor war es vielleicht, der ihm den Ehrentitel "Rotznase" von Frau Prof. IRMGARD OEPEN einbrachte. Eine Bezeichnung, die - für die Kenner der Szene - die anderen professionellen Ehrungen verblassen lässt, deren GERD HÖVELMANN teilhaftig wurde. In diesem Zusammenhang ist auch das vermittelnde Geschick GERD HÖVELMANNS zu erwähnen: Bei der Auseinandersetzung mit meinungsstarken Vertretern der sog. Skeptikerriege in Deutschland – manche gehörten zu prominenten Mitgliedern der später gegründeten GWUP - hat es GERD HÖVELMANN zusammen mit PIET HEIN HOEBENS und uns beiden 1983 geschafft, eine Art "vorläufigen Burgfrieden" zu erreichen, das "Marburger Manifest", in dem festgelegt wurde, dass man ("Parapsychologen" und "Skeptiker") sich in Zukunft mit gegenseitigem wissenschaftlichen Respekt begegnen wolle. Die damalige Situation haben wir gemeinsam im Artikel "Bauer, E., Hövelmann, G.H., Lucadou, W.v. (2013): Von Scheinriesen. Zeitschrift für Anomalistik, 13, Nr. 1+2, 89-129" für die Nachwelt detailliert aufgeschrieben. Wie weit man heute diesem hehren Ziel nahe gekommen ist. verrät freilich der Internet-Blog des GWUP-Pressesprechers Bernd Harder.

Dass man aber mit Gerd Hövelmann zusammen auch "austeilen" konnte, wenn es um Richtigstellungen ging, zeigt der gemeinsame Artikel zur parapsychologischen Szene in Deutschland: "Eberhard Bauer, Gerd H. Hövelmann & Walter von Lucadou: (2013): Betraying the Present by Distorting the Past: Comments on Parker's Tendentious Portrait of German Psychical Research. *Journal of the Society for Psychical Research*, 77.1,910, 32–42". Auch hier wird manches für die Nachwelt richtiggestellt.

Aber immer hat es Gerd Hövelmann geschafft, sich von keiner Seite vereinnahmen zu lassen, eine Haltung, die im heutigen Wissenschaftsbetrieb zunehmend schwieriger geworden ist, wo sogar Universitätsrektoren für "Fakten" auf der Straße demonstrieren. Nun ist er selbst unwiderruflich vom Tod vereinnahmt worden und lässt uns alle traurig und mit vielen Fragen zurück. Wir werden Gerd Hövelmann immer ein ehrendes Andenken bewahren.

## **AUS ALLER WELT**

#### Medicinum Lech 2017

Unter dem Titel "Viele Wege führen zu Gesundheit – Rezepte aus Ost und West" widmet sich das Medicinum Lech 2017 vom 6.–9. Juli 2017 in Lech am Arlberg (Vorarlberg, Österreich) dem Vergleich der drei traditionsreichsten Heilsysteme: Ayurveda – Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) – Westliche Schulmedizin. Ein Podium geboten wird auch der sog. Alternativ- bzw. Komplementärmedizin (Osteopathie, Homöopathie, Ganzheitsmedizin).

Zu den renommierten Vortragenden zählen u.a. Prof. Dr. Hartmut Schröder, Dr. Alfred Lohninger, Prim. Dr. Hans Concin, Dr. Gerd Bigus, Prof. Dr. Reinhard Haller, Prof. Dr. Herbert Pietschmann; Prof. DDr. Johannes Huber.

Anmeldung und Programm: www.medicinum.at

## 15. DGH-Kongress 2017

Vom 6.–8. Oktober 2017 findet in Rotenburg a.d. Fulda der 15. Kongress des Dachverbandes für Geistiges Heilen (DGH) statt. Der Kongress ist seit mehr als 15 Jahren eine der renommiertesten Veranstaltungen im Bereich ganzheitlicher Gesundheit und Spiritualität.

#### Behandelte Themen:

Intuitive Heilung – Gebet, Wasser, Heilung – Tiere als Spiegel unserer Seele – Die Zelle: Quelle der Gesundheit – Die Gabe, zu heilen (Film) – Stimmenhören zur Lebensqualität nutzen – Eine Einführung in die Heilarbeit mit Klangmeditationen – Die eigene Individualität erken-

nen und damit erfolgreich sein – Rituale: Magische Kräfte, heilende Wirkung – Aurachirurgie – Wo die Bibel recht hat – Die Grundlagen von schnelleren und dauerhafteren Heilerfolgen – Heilsames Gehen – Gesunde Finanzen, Insolvenz vermeiden – Heilenergien beim Parkinson – Positive Psychologie als Heilmethode – Numerologie als Schlüssel zur Selbsterkenntnis und Heilarbeit – Im Herzen berührt – Resonanz-Klangheilung – Schamanisches Gruppenritual zur Einheit aller Wesen – Geistige Informationskomplexe sind Ursprung allen Seins: Grundlagen der Quantenphilosophie.

#### Kontakt:

DGH e.V., Winterhalterstr. 9, D-76530 Baden-Baden, Tel. + 49 (0)7221-9737901, info@dgh-ev.de

#### axis mundi Akademie

Das Seminarprogramm der axis mundi Akademie weist in der zweiten Jahreshälfte 2017 u.a. auf folgende Programmschwerpunkte hin:

Der lebendige Bildungsraum: Ideale Orte für Lehre, Kurs und Tagung – Die Steinsetzung: Lithomantie für Gartengestaltung und Erdheilung – Etrurien im Reich der Ahnen und Auguren (geomantische Reise) – Von der Erde getragen – Gestalten mit der Kraft lebendiger Inspiration – Lebenskompetenz Wahrnehmung – Naturlehre & Landschaftsgeomantie

#### Anmeldung und Programm:

axis mundi Akademie, Moltestraße 12 D-84453 Mühldorf, Tel. +49 (0)8631-165777, Fax +49 (0)8631-165778, mail@axis-mundi.info www.axis-mundi.info

# BÜCHER UND SCHRIFTEN

Schön, Christian: Die Sprache der Zeichen. Illustrierte Geschichte. Stuttgart: J.B. Metzler, 2016, 159 S., ISBN 978-3-476-02663-7, Geb., EUR 24.95 [D]

Dr. Christian Schön, deutscher Kunstwissenschaftler, Kurator, Kommunalpolitiker und Autor, stellt hier nach *Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur* (s. GW 2016/3, 282) in der wertvollen Reihe "Illustrierte Geschichte" des Metzler Verlags "Die Sprache der Zeichen" vor.

In der Einleitung dazu wird darauf verwiesen, dass zwar jeder Gegenstand, jedes Geschehen, jede Erscheinung, jede Geste als Zeichen verstanden werden kann, aber nicht alle Erscheinungen der wahrnehmbaren Welt in den Bereich der Zeichen fallen. So kann das unmittelbare Erleben der Jetztzeit nicht direkt durch Zeichen erfasst werden, da sich die absolute Gegenwart der Welt der Zeichen grundsätzlich entzieht. Im Mitteilungsgefüge sind hingegen Zeichen von grundlegender Bedeutung, wie der Autor auf verschiedenen Gebieten aufzeigt.

In der Medizin war schon lange vor der Semiotik in der Diagnose von Krankheitszeichen die Rede. So führte Hippokrates die Tuberkulose auf schlechte Luft zurück und die Psychologie analysierte veränderte Wahrnehmungen und Verhaltensweisen. Von besonderer Bedeutung sind Zeichen wie Siegel und Stempel in der Urkundenlehre.

Die wichtigste Kategorie für Zeichen bildet ohne Zweifel die Sprache, geschrieben wie gesprochen. Sie bestimmt fast alle Bereiche des menschlichen Lebens unter Einschluss von Zeichensprache und Tonfrequenz.

Zeichen und Zeichenprozesse finden sich aber auch in nahezu allen Bereichen des Universums. In der Kommunikation des Menschen mit den Tieren, der Tiere untereinander und von Tier und Mensch zur Natur. Dabei bleiben verschiede Merkmale in der Natur nach wie vor ungeklärt, wie etwa die Bedeutung der Zebrastreifen. Doch auch im Innersten aller Lebewesen, wie etwa der DNA, spielen Zeichenprozesse eine entscheidende Rolle. Hinzu kommt noch der Zeichensatz der Düfte, vom Körpergeruch bis zum Blumenduft.

Unzählbar sind auch die Zeichen des Körpers, von den Linien der Hand, den Zeichen der Physiognomik bis hin zur nonverbalen Kommunikation, Gebärden- und Körpersprache. Dagegen fordern die Zeichen in Texten und Literatur sowie in Ästhetik und Fiktion schon ein fachliches Verständnis, während die Bilder als Zeichen ein sachliches Verständnis verlangen, etwa der Code der Bilder, die Symbolik der Farben, Formen und Zeichen.

Zeichen finden auch in den Medien vom Film bis zur Werbung, Architektur und Musik vielfachen Einsatz.

Unter "rätselhaften Zeichen und Offenbarungen" kommt der Autor auch auf den Bereich der Zeichen in Magie, Religion, Astrologie, Prophezeiungen und außergewöhnlichen Botschaften zu sprechen.

Ebenso kommen die künstlichen und formalen Zeichensysteme zur Sprache. Es handelt sich hierbei um das jüngste und zugleich am stärksten expandierende Teilgebiet der Semiotik, getrieben insbesondere durch die immer dominantere Computertechnik. Mit Hilfe künstlich geschaffener formaler Sprachen mit begrenztem Zeichenvorrat und vorab festgelegten Regeln kommt es zur Bildung einer formalen Sprache, die es ermöglicht, mittels binärer Codes Schaltkreise zu steuern. Der Wunschtraum, der damit verfolgt wird, ist es, die Kommunikation zwischen Menschen und Maschinen durch Entfaltung der sogenannten künstlichen Intelligenz zu perfektionieren.

Abschließend befasst sich der Autor noch mit den Versuchen, die Kultur als Zeichensystem zu erfassen, wie dies Ernst Cassirer in seinem dreibändigen Werk "Philosophie der symbolischen Formen" (1923–1929) anstrebt.

Eine Zeittafel von 500 v. Chr. bis heute fasst im Anhang die Entwicklung der Zeichensprache und des Zeichenverständnisses in einer Übersichtstabelle zusammen, wodurch die im Buch angeführten Darlegungen der einzelnen Themen noch eine historische Einbettung in die Kulturgeschichte des Menschen erfahren.

Die sehr übersichtlichen Beschreibungen auf Kunstdruckpapier werden zudem noch durch 100 Abbildungen aufgelockert, womit das Buch in seiner originellen Gestaltung in die Nähe eines Bildbandes rückt, zugleich aber dem Inhalt den absoluten Vorrang lässt, der in Form und Gediegenheit beeindruckt. Eine Literaturempfehlung beschließt diese wertvolle Arbeit, die Autor und Verlag gleichermaßen auszeichnet.

Andreas Resch, Innsbruck

HIRTE, MARKUS (Hg.): Mit dem Schwert oder festem Glauben. Luther und die Hexen. Rothenburg ob der Tauber/Darmstadt: Theiss/WBG, 2017 (Kataloge des Mittelalterlichen Kriminalmuseums in Rothenburg ob der Tauber; 1), 224 S., ISBN 978-3-8062-3451-0, Ebr. EUR 19.95 [D]

Dr. Markus Hirte, Direktor des Mittelalterlichen Kriminalmuseums in Rothenburg ob der Tauber, widmet Luther und dem Hexenglauben eine große Sonderausstellung und legt hier den reich bebilderten Begleitband mit 120 eindrucksvollen Objekten vor. Dabei wird der Hexenglaube durch folgende Autoren und Beiträge beschrieben.

Markus Hirte, "Mit dem Schwert oder festem Glauben" – Luther und die Hexen, gibt in diesem Beitrag einleitend einen Überblick über die Ausstellung mit dem Hinweis, dass die Grundlage der frühmittelalterlichen Hexenverfolgungen im ela-

borierten Hexendelikt folgende Vorwürfe enthielt: Verüben von Schadenzauber, Pakt mit dem Teufel, sexueller Verkehr mit dem Teufel, Flug durch die Lüfte und Teilnahme am Hexensabbat. Luther warnte zwar davor, das Hexenwerk zu überschätzen, und rief zum Gebet auf. Andererseits drohte er den Hexen mit Folter und Tod. Seine Haltung in konkreten Zauberei- und Hexerei-Fällen schwankte zwischen unnachgiebiger Verfolgung, Bekehrung und Glaubensstärke. Nach 1525 nahm Luthers Bedeutung jedoch zusehends ab. Bei der sogenannten Augsburger Konfession 1530 war er nicht mehr dabei. Im 18. Jh. löste sich die Lutherrezeption von der konfessionellen Bindung, im 19. Jh. wurde Luther jedoch zum nationalen Mythos hochstilisiert. In den weiteren Ausführungen geht Hirte auf die Hexenverfolgung in der frühen Neuzeit ein und listet die europäischen Hexenverfolgungen des 15.-18. Jh. in Gesellschaft und Literatur mit zahlreichen Abbildungen und einer geographischen Darstellung auf.

Wolfgang Schild, "Die frühen Hexenschriften", geht in seinem Beitrag von der Ausbildung der von Hans Fründ um 1430 gebildeten Sekte ketzerev der hexssen und zubrern aus, deren Mitglieder als Ketzer von kirchlichen und weltlichen Amtsträgern verfolgt wurden, da das Neue die Verschmelzung mit dem herkömmlichen Schadenzauber war. Nach Schild sei es für diese Zeit jedoch aufgrund unzureichender Quellenlage schwierig, Ketzerprozesse von Zaubereiprozessen und dann von wirklichen Hexenprozessen zu unterscheiden. Von besonderer Bedeutung wurden hier daher die theologischen und juristischen Aufarbeitungen der Verfahren, weshalb sie einzeln vorgestellt werden, nämlich: Claude Tholosan: Ut magorum ed maleficiorum errores (um 1436); Hans Fründ: Chronik (um 1430); Traktat Errores Gazariorum (um 1437, anonym); Johannes Nider: Formicarius (1437); Martin Le Franc: Le Champion des Dames (1440/42), Den Abschluss dieser Quellenangaben bildet ein Hinweis auf die Bedeutung des Konzils von Basel 1431–1449, das sich vor allem auch mit der Häresiefrage befasste. Papst Eugen IV. wiederholte 1434 und 1437 die Bullen seiner Vorgänger, mit denen die Inquisitoren aufgerufen wurden, gegen Loswerfer, Wahrsager, Dämonenanrufer, Verschwörer, Abergläubische und Weissager vorzugehen.

Heinz Schilling. .. Reformation und Luthers Hexenbild", nennt in seinem kurzen Beitrag als Ausgangspunkt der Reformation das Reformverlangen nach philologischer Bearbeitung der Heiligen Schrift und die devotio moderna mit ihrer Betonung der persönlichen Gotteserfahrung in Eigenverantwortung. Diese Reformbewegungen wurden von den Päpsten blockiert, von Luther aber auf das Kernproblem der alles entscheidenden göttlichen Gnade konzentriert. In der Folgeentwicklung der Ablass-Thesen wurden Papst, Priester und Heilige als Mittler abgesetzt und das Priestertum auf alle Getauften mit der einfachen Devise übertragen: solus Christus, sola fide, sola gratia (allein durch Christus, allein durch den Glauben, allein durch die Gnade). Dabei blieben für Luther trotz dieser reformatorischen Wende Gott und der Teufel, Dämonen und Hexen alltägliche Lebensrealität.

Günter Jerouschek, "Luthers Hexenglaube und die Hexenverfolgung", stellt nach dem Hinweis, dass der Begriff "Hexe" im deutschen Sprachraum erstmals 1293 in Hugo von Langensteins Versepos "Martina" auszumachen ist, fest, dass Luther den landläufigen Zauber- und Hexenglauben in vollem Umfang geteilt hat. Sein Wüten gegen die Hexen erreichte in den 1530er Jahren seinen Höhepunkt. Das Gesetz, nach dem auf Hexerei die Todesstrafe steht, ist für ihn ein überaus gerechtes Gesetz. Allerdings zeigt sich Luthers Haltung zur Hexenverfolgung als sehr schwankend. Will er das eine Mal selbst zum Verbrennen schreiten, so sind für ihn das andere Mal Buße und Bekehrung die Mittel der Wahl – ganz abhängig von seiner psychischen Gestimmtheit.

Wolfgang Beutin, "Luthers Größe - Ein tiefenpsychologischer Versuch". Bei diesem Versuch einer psychologischen Analyse Luthers bedient sich der Autor der Psychoanalyse zur Deutung von Elternhaus, Kloster und seiner Gefühlsambivalenz. Gerade bezüglich Letzterer entwickelte Luther in seinen Vorlesungen über mehrere Bücher der Bibel die Ansicht, dass im Ringen eines jeden Menschen sich nichts Geringeres als Christi Passion jeweils aufs Neue abspiele. Vor dieser Passion rette ihn allein die Erkenntnis, dass ihm als Geschenk Gottes die Gnade, die Rechtfertigung, zuteilwerde. Das Geschehen, das sich aus der Übertragung der Konfliktstruktur Luthers auf seine Anhängerschaft übertrug und entwickelte. heißt in den Lehrbüchern der Geschichte "Reformation". Aus der Sicht des Reformators und seiner Mitstreiter war ihr Vorhaben die radikale Entmachtung des "Heiligen Stuhls", die Gottvater, dem Schöpfergott, zugutekommen sollte.

Alison Rowlands, "Eine lutherische Reichsstadt ohne Hexenwahn – Rothenburg ob der Tauber von 1550 bis 1750", beschreibt in ihrem Beitrag das außergewöhnliche Phänomen, dass trotz der gravierenden Hexenverfolgung in Deutschland gerade die lutherische Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber davor verschont blieb. Der Hauptgrund war die vorsichtige Art und Weise, mit der Generationen von Ratsherren mit Hexenanklagen gerichtlich umgingen. So behandelten sie diese nicht als crimen exceptum. d.h. als ein Verbrechen, das so abscheulich war, dass man die übliche Gerichtspraxis außer Kraft setzen konnte, sondern hielten sich an das von der Carolina vorgeschriebene ordentliche Gerichtsverfahren. Dieses Festhalten an der Carolina entsprang vor allem der Absicht, als lutherische Reichsstadt dem katholischen Kaiser die Treue zu halten, um einen Eingriff in die Politik der Stadt zu vermeiden.

Arnd Koch und Verena J. Dorn-Haag, "Juristische Kritik an den Hexenverfolgungen." Hier verweisen die Autoren zunächst darauf, dass die Kritik am Hexenglauben so alt ist wie der Hexenglaube selbst. Zu ihrem Höhepunkt und Abschluss gelangte die Kritik in der Spätaufklärung mit der Leugnung der Hexerei al solcher. Dabei gehen die Autoren auch auf die historischen Fehlaussagen zu den Hexenverfolgungen ein. Falsch ist die Rede von mittelalterlichen Hexenprozessen, da diese erst in der Friihen Neuzeit begannen. Falsch ist auch die Rede von 9 Millionen Toten. Dieser Neun-Millionen-Mythos geht auf einen Aufsatz des Quedlinburger Stadtsyndikus Christian Voigt (1740-1791) zurück, der 1783, ausgehend von einigen älteren Prozessen seiner Heimatstadt, zu abenteuerlichen Hochrechnungen für ganz Europa gelangte. Die Autoren geben in einer Tabelle für das Hl. Römische Reich 25.000 Fälle an, wobei sich die katholischen Staaten wie Spanien, Portugal und das heutige Italien durch eine sehr geringe Verfolgungsintensität auszeichnen. Die angeführte Tabelle der Hinrichtungen im Rahmen der Hexenprozesse in Europa fußt auf den neuesten Kenntnissen. Die im Kulturkampf des 19. Jh. vom protestantischen Lager verbreitete Propaganda, dass die katholische Kirche für die Hexenverfolgung verantwortlich sei, ist schlichtweg falsch, wenngleich einige katholische Kurfürstentümer wie Köln und Mainz hohe Opferzahlen aufweisen. Die endgültige Verbannung des Hexendelikts aus den Strafgesetzbüchern erfolgte jedoch erst zu Beginn des 19. Jh.

Am Schluss dieser kurzen Auflistung der Beiträge lässt sich vermerken, dass sie bei ihrer verschiedenen Länge jeweils informationsorientiert und darstellungsobjektiv abgefasst sind. Dabei kommen vor allem die Hexenprozesse zur Sprache, während Luther nur in seiner Einstellung zu diesen Prozessen genannt wird. Neben den Beiträgen beeindrucken die Gestaltung dieses

Begleitbandes zur Ausstellung "Luther und die Hexen" mit 120 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, großteils in Farbe, die Anmerkungen zu den Beiträgen, Auswahlbibliographie und die übersichtliche Gliederung. Ein wirklich gelungener und informativer Band zur Sonderausstellung "Mit dem Schwert oder festem Glauben" – Luther und die Hexen.

Andreas Resch, Innsbruck

HOFMANN, PETER: *Bild*theologie: Position – Problem – Projekt. Paderborn: F. Schöningh, 2016 (ikon BILD + THEOLOGIE), 220 S., ISBN 978-3-506-78449-0, Brosch., EUR 34.90 [D]

Peter Hofmann, Professor für Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg, versucht in der vorliegenden Arbeit eine Bildtheologie vorzustellen. Dabei geht es nicht um eine Theologie des Bildes oder über das Bild, sondern um die Frage der theologischen Aussagekraft des Bildes, über dessen Verehrung sich schon das zweite Konzil von Nizäa (787) ausgesprochen hat, ohne sie bildtheologisch zu begründen. Diese Begründung sucht Hofmann in seinem Buch nachzuholen.

Zunächst geht es um die Frage, ob ein Bild Gottes überhaupt möglich ist oder ob "Gottesbilder" immer nur Verweise sind. Sind sie immer nur einfach durchsichtig auf etwas anderes hin oder wahren sie eine Art Opazität, die nicht in einem semiotisch beschreibbaren Akt des Zeigens aufgeht. wird doch Christus "das Ebenbild des unsichtbaren Gottes" (Kol 1,15) genannt. Diese unmittelbare Präsenz darf also vom Menschen biblisch ausgesprochen werden. Dem auf bildliche Entsprechung ausgelegten Menschen gibt sich der menschgewordene Gott zu erkennen. Dabei ist Jesus Christus als der menschgewordene Gott das Bild Gottes schlechthin.

Demgegenüber ist Offenbarung als Wort und Bild Gottes in Welt und Geschichte zu

verstehen. Die vielen Worte und Bilder unterscheiden sich dabei allerdings von dem einen Wort und dem einen Bild schlechthin, als das sich Gott selbst zeigt.

Nach diesen grundsätzlichen Aussagen geht der Autor auf das westliche Verständnis der Theologie des Bildes bei Romano Guardini, Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar sowie auf die östliche Theologie der Ikone bei Paul Florenskij, Sergej Bulgakov und Paul Evdokimov ein.

Nach Hofmann gehört das Bild als Ikone sogar konstitutiv zum Glauben und bestimmt auch seine Praxis. "Wir sehen jetzt durch einen Spiegel rätselhaft, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich ganz erkennen. so wie ich auch ganz erkannt worden bin"(1 kor 13,12), sagt Paulus. Dieser Spiegel komme besonders in der Ikonologie des *vera ikon*, der römischen Veronika, zum Tragen.

Die diesbezüglich angeführten Hinweise auf Goethe und Dante haben allerdings nur historische Bedeutung, kommen der Phänomenologie der Veronika und des Grabtuches von Turin jedoch kaum in die Nähe. Hofmann spricht von der römischen Veronika und dem Tuchbild des Ostens, geht aber auf die zugehörigen neuesten empirischen Forschungen nicht ein, zumal es dem Autor wesentlich um die Theologie des Bildes geht. So ist für ihn die Veronika sowohl Reliquie als auch Bild. Ihr eigentlicher Präsenzstatus ähnle nämlich der sakramentalen Präsenz Christi in der Hostie, die ihn zwar nicht anschaulich zeigt, doch immer wieder auch als "Gestalt" bildähnlich verstanden worden ist.

Für Hofmann ist das Bild ein Phänomen, das dem intentionalen Subjekt gegenübertritt und sein ausgeprägtes Bildkonzept mitbringt. Dieses ist vom Betrachter zu deuten und zu erfassen. Im Kultbild des Acheiropoieton, des nicht von Menschenhand gemachten Bildes, kommt es zur paradoxen Koinzidenz des Göttlichen und des Menschlichen. Daher ist die Ikone kein

entbehrliches Hilfsmittel, sondern ein Bildzeuge neben dem Wortzeugnis, wie Theodor von Studion zum geistlichen Bildverächter schreibt:

"Er mag noch so vollkommen sein, er mag mit der Bischofswürde bekleidet sein, dennoch braucht er noch das Buch des Evangeliums und ebenso dessen bildliche Darstellung. Beide sind nämlich gleich verehrungswürdig" (S. 177). So sagt auch Hofmann: "Auf das Bild und das Wort des Evangeliums als Zeugnis kann und darf die Betrachtung jedoch nicht verzichten, denn sie kann nicht jenseits von Sehen und Hören zu einem unanschaulichen und unhörbaren Gott vordringen" (S. 177) Schließlich gehören zum Bildkonzept auch die Zeiten und die Orte der liturgischen Handlung, durch die es definiert und kontextualisiert, interpretiert und kommuniziert wird.

Mit diesen Schlussfolgerungen wird die hier vorgelegte *Bild*theologie Hofmanns nach den verschiedenen Argumentationen und Analysen erst voll verständlich, und zwar als Bild und Spiegel Gottes. Wäre und würde diese Vorstellung allgemein beachtet, hätte es keinen Bildersturm gegeben und würde es auch heute keinen geben.

Ein Literaturverzeichnis und ein Namenregister beschließen diese gediegene, seltene und informative wie grundlegende Arbeit.

Andreas Resch, Innsbruck

#### HINWEISE FÜR AUTOREN

# Zur Abfassung der Beiträge für GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT gelten folgende Richtlinien:

Als Aufsätze können nur Manuskripte entgegengenommen werden, die sich mit Grundfragen der Grenzgebiete befassen und unveröffentlicht sind. Mit der Annahme der Veröffentlichung überträgt der Autor dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht.

Leitartikel: 15-20 Manuskriptseiten

*Vorspann:* Curriculum vitae des Autors mit Kurzhinweis auf Inhalt und Aktualität des Beitrages (10–20 Zeilen).

Gliederung nach dem Schema: I. ..., 1. ..., a) ..., 1) ... oder 1 ..., 1.1 ...., 1.2 ..., 2 ..., 2.1 ..., 2.2 ...

Der Beitrag soll durch prägnante Zwischenüberschriften gegliedert werden. Die Redaktion behält sich vor, Zwischentitel notfalls selbst einzufügen und geringfügige Änderungen sowie Kürzungen aus umbruchtechnischen Gründen u. U. auch ohne Rücksprache vorzunehmen.

*Grafische Darstellungen:* Wenn sinnvoll, sollten dem Beitrag reproduzierbare Abbildungen (Fotoabzüge, Schemata, Tabellen) mit Verweis im Text und genauer Beschreibung beigegeben werden.

Anmerkungen: Mit Erklärungen in den Anmerkungen ist so sparsam wie möglich umzugehen. Literaturverweise in den Fußnoten nach folgendem Schema: Autor – Kurztitel – Jahrzahl in Klammer – Seitenzahl (bei Zitaten).

Literatur: Am Ende des Beitrages vollständige bibliografische Angaben der verwendeten und weiterführenden Literatur in alphabetischer Reihenfolge bzw. bei mehreren Werken desselben Autors in der Abfolge des Erscheinungsjahres. Schema: Autor – Titel und evtl. Untertitel – Ort – Verlag – Jahr – Reihe.

*Zusammenfassung*: Dem Beitrag ist eine Zusammenfassung von ca. 10 Zeilen mit Stichwörtern beizufügen, womöglich auch in englischer Übersetzung.

Leitartikel sind unter Angabe des verwendeten Textprogramms via E-Mail zu senden an: info@igw-resch-verlag.at

#### VERÖFFENTLICHUNGEN – RESCH VERLAG

ISBN/ISSN		EUR [D]	
1021-8130 1021-8122	Grenzgebiete der Wissenschaft (vierte Hährl.), Abo ETHICA (vierteljährl.), Abo	39.90 42.40	
IMAGO MUNDI Sammelbände			
978-3-85382-033-9 978-3-85382-034-6 978-3-85382-000-1 978-3-85382-016-2 978-3-85382-029-2 978-3-85382-040-7 978-3-85382-042-1 978-3-85382-044-5 978-3-85382-055-1 978-3-85382-058-2 978-3-85382-062-9	Frei: Probleme der Parapsychologie Resch: Welt, Mensch und Wissenschaft morgen Resch: Mystik Resch: Paranormale Heilung Resch: Kosmopathie, Ln/Kt Resch: Geheime Mächte Resch: Psyche und Geist Resch: Gesundheit, Schulmedizin, And. Heilmethoden Resch: Veränderte Bewusstseinszustände Resch: Aspekte der Paranormologie Resch: Die Welt der Weltbilder Resch: Paranormologie und Religion	18.50 15.40 25.70 27.70 32.30/27.20 34.90 34.90 37.90 34.90 40.00	

# VERÖFFENTLICHUNGEN – RESCH VERLAG/Fortsetzung

ISBN/ISSN		EUR [D]	
GRENZFRAGEN			
978-3-85382-012-4	Mauritius: Der gesteuerte Mensch	8.80	
978-3-85382-018-6	Emde: Transzendenzoffene Theorie	8.30	
978-3-85382-024-7	Resch: Gerda Walther	6.70	
978-3-85382-028-5	Beck: Wer ist Michael?	4.20	
978-3-85382-031-5	Held-Zurlinden: Erlebnisse einer Seele	6.70	
978-3-85382-048-3	Heim: Einheitl. Beschreibung d. Materiellen Welt	14.50	
978-3-85382-075-9	Gerunde: Begegnungen mit den Toten	9.90	
978-3-85382 <b>-0</b> 84-1	Heim: Mensch und Welt	34.90	
BURKHARD HEIM: EINHEITLICHE BESCHREIBUNG DER WELT			
978-3-85382-008-7	Heim: Elementarstrukturen der Materie 1	86.00	
978-3-85382-036-0	Heim: Elementarstrukturen der Materie 2	89.60	
978-3-85382-080-3	Heim: Strukturen der physikalischen Welt	48.70	
978-3-85382-064-3	Heim/Dröscher/Resch: Einführung in Burkhard Heim	50.20	
WUNDER VON SELIGEN UND HEILIGEN			
978-3-85382-066-7	Resch: Wunder der Seligen 1983–1990	70.20	
978-3-85382-079-7	Resch: Wunder der Seligen 1991 – 1995	70.20 53.40	
SELIGE UND HEILIGE JOHANNES PAULS II.			
070 2 05202 070 4			
978-3-85382-070-4	Resch: Die Seligen Johannes Pauls II. 1979–1985	24.60	
978-3-85382-076-6	Resch: Die Seligen Johannes Pauls II. 1986–1990	25.70	
978-3-85382-083-4	Resch: Die Seligen Johannes Pauls II. 1991–1995	27.70	
978-3-85382-087-2	Resch: I Santi di Giovanni Paolo II 1982-2004	49.90	
978-3-85382-088-9	Resch: Die Seligen Johannes Pauls II. 1996–2000	39.90	
978-3-85382-094-0	Resch: Die Heiligen Johannes Pauls II. 1982–2004	48.60	
978-3-85382-099-5	Resch: Die Seligen Johannes Pauls II. 2001 – 2004	48,60	
978-3-85382-096-4	Resch: Die Heiligen Benedikts XVI. 2005–2012	25.90	
REIHE R			
978-3-85382-074-2	Resch: Fortleben	37.90	
978-3-85382-077-3	Resch: Das Antlitz Christi	14.90	
978-3-85382-078-0	Resch: Die Seher v. Medjugorje i. Griff d. Wissenschaft	16.90	
978-3-85382-097-1	Resch: Die Wunder von Lourdes	21.30	
978-3-85382-089-6		19.90	
978-3-85382-092-6	Resch: Zur Geschichte der Paranormologie		
978-3-85382-093-3	Resch: Anerkennung und Geborgenheit	14.50	
978-3-85382-098-8	Resch: Die wahren Weltwunder	29.00	
978-3-85382-100-8	Resch: Heilen. Formen und Perspektiven	24.30	
776-3-63382-100-8	Resch: Der Innenraum des Menschen	37.90	
LEXIKA DER PARANORMOLOGIE			
978-3-85382-081-0	Band 1: A-Azurit-Malachit	38.30	
978-3-85382-090-2	Band 2: B-Byzanz	48.50	
978-3-85387-091-9	Zahlner: Personenlexikon zur Paranormologie	34.00	
MONOGRAPHIEN			
978-3-85382-061-2	Niesel/Niesel: Umgang mit heilenden Energien	13.40	
978-3-85382-065-0	Veraja: Heiligsprechung	24.60	
978-3-85382-069-8	Resch/Gagliardi: I Veggenti di Medjugorje	18.00	
978-3-85382-073-5	Heim, G.: Erinnerungen an den Physiker B. Heim	15.00	

# RESCH VERLAG, Maximilianstr. 8, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

Tel. +43 (0)512/574772, Fax +43 (0)512/574772-16

info@igw-resch-verlag.at http://www.igw-resch-verlag.at/ www.imagomundi.biz